

**Berufsakademie Stuttgart
Ausbildungsbereich Sozialwesen**

**Angelika Thiel
Studienjahrgang 2004**

Diplomarbeit

**Die Bedeutung der Bindung im pädagogischen und seelsorgerlichen
Ansatz Pater Joseph Kentenichs.**

Ein Beitrag zur Aktualität im sozialpädagogischen Handlungsfeld.

Betreuende/r Dozent/in: Prof. Dr. Christiane Vetter

Fachleiter/in: Prof. Dr. Christiane Vetter

2007

Offenburg, März

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	2
1 Pater Kentenichs Leben und Selbstverständnis	5
1.1 Lebenslauf	5
1.2 Selbstverständnis als Pädagoge und Seelsorger	8
2 Grundlagen des kentenichschen Weltverständnisses im	12
Hinblick auf die Bindungsthematik	12
2.1 Die Zweitursachenlehre	12
2.2 Die Bedeutung Marias	15
2.3 Das Vorsehungsverständnis	19
2.4. Die Zeitanalyse	21
3 Das pädagogische Wirken von Pater Kentenich	25
3.1 Das anthropologische Grundverständnis	25
3.2 Werteempfinden und Wertegebundenheit im Persönlichen.....	29
Ideal.....	29
3.3 Die Bedeutung der Freiheit.....	31
3.4 Kentenichs pädagogische Praxis.....	33
4 Pater Kentenichs Bindungsverständnis	37
4.1 Der Mensch im Spannungsfeld zwischen Freiheitsstreben und Bindungswunsch.....	37
4.2 Die Einbindung der Person in den Bindungsorganismus	40
4.3 Das Bündnis als konkrete Form der Bindung	45
4.4 Das Ziel der Bindung: Die Verwirklichung personaler Liebe in einem hierarchisch geordneten Kosmos	48
5 Aspekte zur Aktualität des kentenichschen Ansatzes	52
5.1 Die heutige Zeitsituation und ihre Auswirkungen in einem sozialpädagogischen Handlungsfeld	52
5.2 Erkenntnisse der Bindungsforschung und ihre Konsequenzen für die Begleitung von Reifungsprozessen.....	55
5.3 Übertragung entwicklungsfördernder Aspekte in die sozialpädagogische Arbeit	59
6 Resümee	65
Literaturverzeichnis.....	68

Einleitung

Unsere Zeit ist in vielen Lebensbereichen durch die Auflösung tragender traditioneller Bindungen gekennzeichnet. Die Zahl der Ehescheidungen ist hoch, Familien gehen auseinander und finden sich evtl. in neuen Patchwork-Konstellationen wieder. Berufstätige erfahren den Verlust des Arbeitsplatzes oder sind zu Umzügen gezwungen, die sie aus ihrem vertrauten Lebensumfeld isolieren und bestehende Bindungen oftmals auf eine harte Probe stellen. Obwohl diese Phänomene in großer Zahl auftreten, ist die gesellschaftliche Solidarität oftmals gering, weil die Betroffenen z.B. durch Umzug aus dem eigenen Blickfeld verschwinden. Auch im Bereich der religiösen und weltanschaulichen Orientierung schwinden die traditionellen Bindungen. Die herkömmlichen Glaubensweisen innerhalb der Großkirchen werden von vielen Menschen als immer weniger bedeutsam für das persönliche Leben empfunden. Durch die Zusammenlegung von Pfarrgemeinden bei beiden großen christlichen Konfessionen geht zudem die traditionelle Infrastruktur und das Zugehörigkeitsgefühl zu einer Ortskirche vielfach verloren.

Dabei spüren viele Menschen in sich die tiefe Sehnsucht, in verlässlichen Bindungen leben zu können – sei es in einer Partnerschaft oder Ehe, in einer freundschaftlich miteinander verbundenen Gruppe oder in einer religiösen Gemeinschaft und so in ihrem Leben Sicherheit, Wertschätzung und Geborgenheit zu erfahren und eine Sinnorientierung zu finden.

In meinem sozialpädagogischen Arbeitsfeld mit jungen, sozial benachteiligten Schwangeren und Müttern mit kleinen Kindern, spielt die Frage nach dem Aufbau verlässlicher Bindungen eine zentrale Rolle. Fast alle Klientinnen haben in ihren Beziehungen traumatische Erfahrungen gemacht, z.B. durch sexuellen Missbrauch, durch frühe Trennungserfahrungen oder körperliche Gewalt.

Sie sind in Bezug auf die eigene Identität zutiefst verunsichert und zeigen häufig seelische Auffälligkeiten oder Störungen. Der Bindungsaufbau zu anderen Menschen und auch zum eigenen Kind ist hochgradig erschwert. Im Umgang mit Partnern oder Familienangehörigen verhalten sie sich oftmals sprunghaft, die Beziehung zu ihnen wird selten als gelungen erfahren. Ihre Erwartungen an die Sozialpädagoginnen und Erzieherinnen in Bezug auf Verlässlichkeit und Beständigkeit sind sehr hoch bei gleichzeitig geringer Fähigkeit, selbst beständig und verlässlich zu sein. Wegen der hohen Relevanz der Thematik habe ich nach einem pädagogisch und psychologisch schlüssigen Ansatz gesucht, der zu einem als gelingend empfundenen Beziehungs- und Bindungsverhalten hinführt. Dieser sollte drei Bedingungen erfüllen:

- zum einen sollte er in einen religiösen Sinnbezug eingebettet oder zumindest mit einem solchen zu vereinbaren sein, da ich der Überzeugung bin, dass zu einem als gelingend empfundenen Leben die Beantwortung der Sinnfrage unabdingbar dazu gehört.
- Zum zweiten sollte der Ansatz mit den Erkenntnissen der modernen Psychologie, insbesondere der Bindungsforschung kompatibel sein (s. Kap. 5.2).
- Zum dritten sollte der Ansatz heilsam sein, d.h. auch Menschen mit Traumatisierungen eine Perspektive eröffnen und einen Weg ermöglichen, Bindungen zunehmend als positiv zu erfahren. Die Klientinnen drücken in Gesprächen immer wieder eine tiefe Hoffnungs- und Hilflosigkeit aus. Weil die Vergangenheit oftmals sehr negativ empfunden wird, sind die jungen Frauen überzeugt, dass auch die Zukunft nichts Gutes bringen könne. Daher sollte der Ansatz Möglichkeiten der persönlichen seelischen Gesundung und Nachreifung aufzeigen.

Als Ordensschwester in einer stationären Mutter- Kind- Einrichtung in kirchlicher Trägerschaft erlebe ich das Spannungsfeld zwischen christlicher Werteorientierung und der katholischen Kirche auf der einen Seite und der säkularisierten Lebenswelt der Klientinnen mit ihren oben beschriebenen Problemlagen andererseits. Christliche Sinnbezüge und eine christliche Werteorientierung sollen im Kontext sozialpädagogischer Hilfen zur Erziehung mit dem Ziel der gesellschaftlichen Integration in einer zunehmend säkularisierten Welt vermittelt werden. Ebenso soll in den konkreten Hilfen in der pädagogischen Intervention und in der Milieugestaltung die christliche Grundhaltung zum tragen kommen. Gleichzeitig muss eine Manipulation der Klientinnen durch ein falsch verstandenes christliches Engagement vermieden werden und die Freiheit ihrer Entscheidungen geschützt und gesichert sein.

Meine eigene christliche Gebundenheit und Ordenszugehörigkeit bilden den Hintergrund, auf dem ich die Bindungsnot der jungen Frauen und ihrer Kinder und die Frage der Wertevermittlung erlebe. Ich spüre den Wunsch und die Notwendigkeit, in meiner Person eine professionelle Antwort zu geben auf die Anforderungen meines Arbeitsfeldes. In der Erarbeitung und Einübung einer professionellen Haltung geht es immer wieder auch um die Reflexion der Konsequenzen der christlichen Gebundenheit für die konkrete Arbeit.

Mit diesem umfangreichen Fragenkomplex beschäftigte sich im letzten Jahrhundert der katholische Ordenspriester und Begründer der internationalen Schönstatt- Bewegung, Pater Joseph Kentenich sehr intensiv. Seine Vorgehensweise orientierte sich zum einen an der Idealfindung- und Verwirklichung des Einzelnen, zum anderen an der sozialen

Grundausrichtung und Gemeinschaftsbedürftigkeit des Menschen. Er erkannte schon in den Zwanziger Jahren des letzten Jahrhunderts die Bedeutung der Bindungsthematik als ein Kernproblem der gegenwärtigen Zeit, das sich für ihn z. B. in der erhöhten Anfälligkeit entwurzelter Menschen für die Heilsversprechen totalitärer Systeme zeigte. Von Beginn seines Weges als Priester an war er pädagogisch und seelsorgerlich tätig. Sein Vorgehen war intuitiv und für seine Zeit stark an psychologischen Beobachtungen orientiert, was später zu Konflikten mit der Amtskirche führte. Er entwickelte keine strenge psychologische Systematik und rechnete sich keiner Schule zu, verglich aber seine Einsichten und Ergebnisse immer wieder mit den wissenschaftlichen Erkenntnissen seiner Zeit. Seine Weltsicht resultierte aus einer umfassenden theologischen und philosophischen Bildung, einer klaren Fundierung in der christlichen Tradition und bezog psychologisch- pädagogische Aspekte in großer Breite ein. Die drei oben an einen pädagogischen und psychologischen Ansatz gestellten Bedingungen sehe ich bei Kentenich erfüllt, der Bezug auf die einzelnen Punkte ergibt sich im Lauf der Arbeit.

Von Seiten der Schönstatt- Bewegung wurde das von Kentenich vorliegende schriftliche Material, insbesondere Vortrags- und Predigtmitschriften, Exerzienvorträge, die reiche Korrespondenz, Aufsätze, Entwürfe, Selbstbeobachtungen und Selbstzeugnisse gesichtet und verschiedentlich wissenschaftlich ausgewertet, jedoch noch nicht im besonderen Blick auf die Bindungsthematik.

In dieser Diplomarbeit setze ich mich mit dem wertorientierten und wertvermittelnden pädagogischen Denken Kentenichs unter besonderer Berücksichtigung der Bindungsthematik auseinander. Dabei bin ich mir meiner eigenen christlichen Gebundenheit bewusst.

Der erste Teil wird das Leben und Wirken Kentenichs unter besonderer Bezugnahme auf Gesichtspunkte, die für sein Bindungsverständnis relevant sind, zum Inhalt haben. Die in Kap. 2 folgenden Grundlagen seines Weltverständnisses bilden die Voraussetzung für seine pädagogische Vorgehensweise und Reflexion, welcher sich dann das dritte Kapitel widmet. Im vierten Kapitel werden die verschiedenen Gesichtspunkten und Inhalte des kentenichschen Bindungsverständnisses beschrieben. Daran anschließend wird sein Ansatz auf die Übertragbarkeit in unsere Zeit und die Vereinbarkeit mit Erkenntnissen aus der Bindungsforschung geprüft, sowie Möglichkeiten der Umsetzung ins sozialpädagogische Handlungsfeld bedacht. Im Resümee wird bedacht, welche Erkenntnisse für die theoretische Orientierung, das berufliche Selbstverständnis und praktische Handeln aus dieser Arbeit erwachsen sind.

In dieser Arbeit verwende ich aus Gründen der besseren Lesbarkeit zur Bezeichnung von Personengruppen jeweils die maskuline Form. Selbstverständlich sind die Frauen ebenso gemeint.

1 Pater Kentenichs Leben und Selbstverständnis

1.1 Lebenslauf

Joseph Kentenich wurde am 18.11. 1885 in Gymnich nahe Köln geboren. Der 44- jährige Vater wollte die 22- jährige Mutter Katharina Kentenich nicht heiraten, was in der damaligen Zeit eine große Schande für die Mutter und ein Makel für das Kind bedeutete. Die Mutter verdiente den Lebensunterhalt für sich und Joseph als Haushaltshilfe, während die Großeltern mütterlicherseits, die bereits ein armes Mädchen adoptiert hatten, für den Kleinen sorgten. Als er drei Jahre alt war starb sein Großvater und ab 1894 konnte die Großmutter aus Altersgründen nicht mehr für Joseph sorgen. Da die Mutter weiterhin arbeiten musste, entschloss sie sich schweren Herzens, ihren Sohn in das von ihrem Beichtvater empfohlene und auch von ihm gegründete Waisenhaus St. Vinzenz nach Oberhausen zu geben (vgl. Schlickmann 2001: 179).

In der Kapelle des Waisenhauses übergab die Mutter ihren Sohn in einem persönlichen Weiheakt dem Schutz, der Fürsorge und der Erziehung der Gottesmutter. Joseph, der nie einen Vater erlebt hatte, wurde jetzt auch noch von der leiblichen Mutter getrennt, an der er sehr hing. Dafür wurde er, wie er es später deutete, in besonderer Weise der himmlischen Mutter verbunden. Diese Erfahrung im Alter von neun Jahren prägte sich ihm tief ein. Mit elf Jahren wusste er, dass er Priester werden wollte. In der Schule erbrachte er gute Leistungen und fiel oftmals durch sehr originelle Lösungswege für gestellte Aufgaben auf.

1904, im Alter von 19 Jahren, trat er in die Ordensgemeinschaft der Pallotiner ein, die von den Anfängen ihrer Gründung im Jahre 1835 versuchte, Gottesliebe mit der caritativen Zuwendung zur Welt mit ihren Zeitaufgaben und Nöten zu verbinden. Daher erfolgte Kentenichs Ausbildung nicht nur in Theologie und Philosophie, sondern auch in Missionswissenschaften und Sozialwissenschaften. Auch im Studium waren seinen Leistungen sehr gut, allerdings fiel er auch hier durch seinen kritischen Geist auf.

Mit Beginn der Noviziatszeit geriet er in eine jahrelange schwere persönliche Krise. Um dauerhaft tiefer mit Gott verbunden zu werden meinte er, sein eigenes Ich ganz zurückstellen, sogar vernichten zu müssen. Später analysierte er die Krise folgendermaßen: „Wegen der Lösung meines Geistes und meiner Seele vom Erdhaften, vom echt Menschlichen, vom Diesseitigen (...) wurde der ganze Mensch von einem totalen Skeptizismus, von einem überspitzten Idealismus und von einem einseitigen Supranaturalismus innerlich zerquält und hin- und- hergeworfen“ (Kentenich in Feldmann 2005:32). Er ging seinen Weg sehr einsam, ohne tragende Freundschaften und ohne

einen geistlichen Begleiter. Zudem war er häufig krank und insgesamt von schwächlicher Konstitution. Er beschreibt seine innere Situation als „Kampf auf Leben und Tod um meine geistige Existenz“ (Kentenich in Feldmann 2005:32). Eine Wendung, der Beginn der inneren Genesung geschah durch eine erneute existentielle Hinwendung zu Maria, durch die Bindung an sie als Person.

Nach seiner Priesterweihe im Jahr 1910 wirkte er zunächst als Lehrer für Latein und Deutsch. Bereits damals verstand er sich wesentlich als Erzieher. Erziehungsziele waren Selbständigkeit und Eigenverantwortlichkeit, er förderte eigenständiges Denken und forschende Neugier. Ungewöhnlich waren seine pädagogischen Maßnahmen. So kam es zum Beispiel vor, dass er bei Klassenarbeiten nach Bekanntgabe der Aufgaben den Klassenraum verließ und die Schüler allein ließ. Da die Schüler die Situation nicht zum Abschreiben ausnutzten, war es Kentenich offensichtlich gelungen, ethische Werte, in diesem Falle den Wert von Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit, als glaubwürdig und erstrebenswert zu vermitteln. 1912 wurde er Spiritual für die Schüler am Gymnasium und Studienheim in Schönstatt/ Vallendar nahe Koblenz. Vom Unterrichten war er freigestellt, so dass er sich ausschließlich der religiösen Bildung und Begleitung der jungen Menschen widmen konnte. Die Hausregeln waren sehr streng, die Bewegungsfreiheit insbesondere der älteren Schüler altersunangemessen eng, körperliche Züchtigungen waren erlaubt. In dieser Situation setzte Kentenich auf einen neuen Geist. In seiner ersten geistlichen Instruktion sagte er zu den Schülern Worte, die im Jahr 1912 sehr ungewöhnlich waren: „Ich stelle mich euch hiermit vollständig zur Verfügung mit allem, was ich bin und habe: mein Wissen und Nichtwissen, mein Können und Nichtkönnen, vor allem aber mein Herz“ (Kentenich in Monnerjahn 1975:64). Auffällig an dieser Formulierung ist, dass auch Nichtwissen und Nichtkönnen benannt sind. Der Erzieher ist nicht der Besserwisser und Alleskönner, er ist menschlich begrenzt. Aus den Worten spricht das Vertrauen, dass vielleicht sogar das Defizitäre hilfreich sein kann. Gleichzeitig gab er den Jungen ein Modell für den Umgang mit eigenen Schwächen. Der Angelpunkt seiner Aussage ist die Bereitschaft, sein Herz zur Verfügung zu stellen, in Liebe für die Jungen da zu sein.

Am 18. Oktober 1914 schlossen Kentenich und einige seiner Schüler ein Bündnis mit der Gottesmutter Maria, das auf originelle Weise den neutestamentlichen Heilsbund Gottes mit seinem Volk aktualisierte. Dies war der unscheinbare Beginn der Schönstattbewegung, die sich über Jahre und Jahrzehnte zu einer weltweiten katholischen Bewegung mit vielen Verzweigungen entwickelte. Diese Entwicklung im einzelnen nachzuzeichnen würde den Rahmen einer Diplomarbeit weit übersteigen, hier sei nur darauf hingewiesen, dass es sich um einen pädagogisch- psychologisch durchgeführten Erneuerungsansatz für die christliche Lebensgestaltung sowohl des

Einzelnen wie auch innerhalb kirchlicher Kreise handelt. Die Erneuerung der Welt sollte durch Erziehung und Selbsterziehung gefördert werden, nicht durch politische Einflussnahme. In den Jahren des ersten Weltkriegs und danach expandierte Kantenich wirkte durch Einzelseelsorge, mündlich und brieflich, durch Predigten, Vorträge und Exerzitien. Charakteristisch für ihn war, dass er sich trotz der zunehmenden Größe der Bewegung immer auf das Individuum bezog und auch weite Wege nicht scheute, um Einzelne aufzusuchen.

Früh schon erkannte er die Gefahren, die vom Nationalsozialismus her drohten und benannte sie deutlich. Zwar sprach er zur Tarnung meist vom Bolschewismus, aber seine Zuhörer und auch die Spitzel der NSDAP verstanden, wer hier mitgemeint war. Im Herbst 1941 wurde er für ein halbes Jahr im Koblenzer Gefängnis in Gestapo- Haft genommen und kam danach von März 1942 bis April 1945 ins KZ Dachau. Eine von Bekannten in die Wege geleitete ärztliche Nachuntersuchung, die ihm die KZ- Unterbringung erspart hätte, lehnte er ab. „Der Weg heißt Liebe, verstanden in erster Linie als die Liebe, die Gott zu uns hat, als die Liebe, in der Gott uns in sein Herz hineingeschrieben hat und uns in seinem Herzen trägt, so dass alles, was er mit uns tut und an uns zulässt – auch gerade Kreuz und Leid – als Werk und Gabe seiner Liebe angenommen werden darf“ (Monnerjahn 1975:193). Bewusst nahm Kantenich den KZ- Aufenthalt als Prüfung der Ernsthaftigkeit und Tiefe seiner Hingabe und forderte auch seine Schönstattgemeinschaft zu einer vertieften Umgestaltung des Lebens in Gott. In Dachau wirkte er weiter, insbesondere widmete er sich der Seelenführung inhaftierter Priester, damit diese nach dem Zusammenbruch des dritten Reiches aus ihren schlimmen Erfahrungen heraus fruchtbar zu wirken imstande wären. „Wir Priester im Konzentrationslager Dachau wollen in primitivsten Verhältnissen nicht primitiv, sondern naiv reagieren und, wenn Gott es will, entweder als starke Priesterpersönlichkeiten heldenhaft im Lager sterben oder als gereifte Priester später einmal für das Gottesreich eifrig und fruchtbar weiterarbeiten“ (Kantenich in Monnerjahn 1975: 205). Auch gründete er neue Zweige seiner Bewegung, schrieb große Mengen schwarzer, d.h. heimlicher Post, teilte seine kärgliche Nahrung und überlebte Hunger, Seuchen und alle Grausamkeiten des Lagers. Am 6. April 1945, wenige Wochen vor Kriegsende, wurde er gemeinsam mit zahlreichen anderen Geistlichen aus Dachau entlassen.

Nach der Rückkehr aus dem KZ widmete er sich sofort der Wiederherstellung des unter der Nazi- Herrschaft teilweise zerstörten organisatorischen Zusammenhalts der Schönstattbewegung sowie der Stärkung des inneren Zusammenhaltes und der Verbundenheit untereinander. Sehr auffallend erscheint mir, dass er das dritte Reich und insbesondere seine Lagererfahrung nicht allein als Unglücksfall der Geschichte betrachtete, sondern viel eher als Präzedenzfall für künftige Lebensumstände in einer

ihrer christlichen Werte verlustig gegangenen Zeit. Sein Ziel war eine konsequent gelebte Christusverbundenheit auch unter widrigsten äußeren Bedingungen.

In mehreren Auslandsreisen unterstützte er das Wachstum der inzwischen internationalen Bewegung. Die kirchliche Hierarchie betrachtete die neue Bewegung wegen mancher ungewohnter Denkansätze kritisch. Zudem fürchtete man einen Kult um seine charismatische Person und die Gefahr zu großer Abhängigkeit der Mitglieder vom Gründer. Andererseits war sie von der apostolischen Wirksamkeit der Schönstatt-Bewegung beeindruckt. Aber es wurde bemängelt, dass durch die starke Betonung der Einzelseelsorge die Bindung an klare kirchliche Normen zu kurz kommen könne und einem gefährlichen Subjektivismus Vorschub geleistet werde, und dass die psychologische Betrachtung des Menschen einen zu hohen Stellenwert habe. So musste Kentenich auf kirchliche Anordnung im Alter von 66 Jahren ins Exil nach Milwaukee /USA gehen. Er durfte keinerlei Einfluss mehr auf die von ihm gegründete Bewegung ausüben. Auf diese Weise wollte die Kirche prüfen, wie sich das Werk unabhängig von seinem Gründer weiter entwickeln würde. Kentenich schrieb später dazu: „Das Amt wittert, wenn in der Kirche sich etwas Neues meldet, zunächst den Ketzer. Das ist verständlich, wenn man an die Gefahren denkt, welche die Kirche in ihrer langen Geschichte zu überwinden hatte (...) Gerade weil er die Kirche liebt, lässt sich der wahre Prophet weder aus ihr herausdrängen noch sich verleiten, seinen Auftrag zu verleugnen“ (Kentenich in Monnerjahn 1975: 271). Vierzehn Jahre später, im Jahre 1965 wurde die Verbannung aufgehoben und Kentenich nach und nach vollständig rehabilitiert.

Am 15.9.1968 starb er in Schönstatt / Vallendar nach der Feier der heiligen Messe.

1.2 Selbstverständnis als Pädagoge und Seelsorger

Von Beginn seiner Lehrtätigkeit an verstand sich Kentenich in hohem Maße als Erzieher. Pädagogik stellt nach seiner Auffassung eine konkrete Anwendung der Seinsordnung dar und ist daher eine religiöse Aufgabe. Der Erzieher steht als zweite Ursache subsidiär im Dienste Gottes, der ersten Ursache. „Erziehen heißt, selbstlos fremder Eigenart und fremder Originalität dienen. Selbstlos dem großen Gedanken, den Gott in jede Persönlichkeit hineingelegt hat, und damit selbstlos Gott dienen.“ (Kentenich in Schlickmann 2001:110). An diesem Zitat lässt sich Kentenichs Erziehungsverständnis und damit sein Selbstverständnis als Erziehender aufzeigen.

Er bevorzugte das Wort Erziehung gegenüber dem Wort Pädagogik, welches er als zu weich empfand. Nach seiner Auffassung ist es wichtig, die Schwierigkeiten und Abgründe in der menschlichen Natur realistisch zu sehen und zu behandeln. In Bezug auf das Individuum und die pädagogische Praxis orientierte er sich jedoch konsequent an dem, was er an positiven Ansätzen und Wachstumsressourcen wahrnahm, nicht an den so genannten Kinderfehlern wie es zu seiner Zeit oftmals geschah. Nach den Aussagen seiner Schüler war er ein Meister darin, die positiven Ansätze zu entdecken und zu fördern.

Dreimal erscheint im obigen Zitat das Wort selbstlos. Dies ist eine Absage an die Versuchung, in der jeder Pädagoge steht, dem Edukanden eigene Lebensentwürfe oder Wertvorstellungen bewusst oder unbewusst aufzudrängen und ihn nach dem eigenen Bilde gestalten zu wollen. Nach Kentenichs Auffassung hegt der menschliche Erzieher eine doppelte Liebe und ist ein Dienender in zweifacher Hinsicht. Indem er dem Menschen dient, steht er gleichzeitig im Dienste des heiligen Geistes, der der eigentliche Erzieher und Bildner der menschlichen Seele ist. So ist es dem Erziehenden aufgetragen, immer wieder nachzuspüren, welche Anregungen der Heilige Geist einem Menschen schenkt. Dadurch dient er fremder Eigenart, fremder Originalität, also der gottgewollten Entelechie der Seele. Selbst soll er eine originelle Persönlichkeit sein, sich selbst erziehen gemäß des Ideals, das für ihn persönlich erstrebenswert, verpflichtend und erreichbar ist. Die Originalität des Erziehers regt die Originalität des Edukanden an durch Vermittlung von Haltungen. Konkrete Wertinhalte soll der Erzieher nur zurückhaltend anbieten und die Reaktion des Edukanden sorgfältig beobachten, um damit die persönliche Freiheit des ihm anvertrauten Menschen zu schützen.

Erziehung ist daher im Tiefsten ein Gottes- Dienst, geprägt von Ehrfurcht und Liebe. Letztere bestimmen im konkreten pädagogischen Alltag die Frage von Distanz und Nähe. Was für Kentenichs Erziehungsverständnis gilt, ist ohne weiteres übertragbar auf seinen seelsorgerlichen Ansatz. „ Der Seelenführer ist ein Priester, der von Gott bestimmt ist, einer bestimmten Seele eine Zeit lang in väterlicher Gesinnung tatkräftig mitzuhelfen, selbsttätig und selbstständig, schnell und sicher ihr persönliches Ideal zu erkennen und zu verwirklichen“ (Kentenich in Awi Mello 2003: 17). Hier wird ausgesagt, dass der Bezug zwischen Seelenführer und dem von ihm begleiteten Menschen von Gott gewollt ist, dass er zeitlich begrenzt ist und ein klares Ziel hat: die Erkenntnis und Verwirklichung des so genannten „Persönlichen Ideals“, also der psychologisch verstandenen Identität und der religiösen Berufung. Der Begriff des Persönlichen Ideals ist so zentral in Kentenichs Denken, dass ihm an späterer Stelle ein eigenes Kapitel gewidmet ist. Die Worte väterlich bzw. mütterlich, wenn er z. B. vor Lehrerinnen sprach, bezeichnen die Haltung, wachsendes seelisch- geistiges Leben zu nähren, zu schützen und zu erziehen.

Väterlichkeit und Mütterlichkeit sind Urformen der Erziehung. Der Terminus der tatkräftigen Mithilfe zeigt, dass es um ein Begleiten des Prozesses geht, nicht um ein Führen in dem Sinne, dass ein bestimmter Weg vorgegeben wird. Ebenso setzen die Begriffe Selbstständigkeit und Selbsttätigkeit den personalen Selbststand des Begleiteten voraus. Wenn Kantenich den Seelenführer als Priester bezeichnete, orientierte er sich an den Gepflogenheiten der damaligen Zeit. Jedoch wird schon aus der Tatsache, dass er zu Frauen über geistliche Mutterschaft sprach, deutlich, dass er Seelenführung und Amtspriestertum nicht zwingend verknüpfte. Das Wort priesterlich verstand er im Zusammenhang mit Väterlich- bzw. Mütterlichkeit nicht in einem konfessionell geprägten Sinne, sondern in einem übergeordneten Zusammenhang. Der wahre Erzieher muss nach Kantenich in der jenseitigen Welt unerschütterlich verwurzelt sein, ein priesterlicher Mensch sein (vgl.: Awi Mello 2003: 118).

Für sein eigenes Selbstverständnis als Pädagoge und Seelsorger ist sein Priestertum als geweihter Priester jedoch nicht wegzudenken. Die Feier der heiligen Messe war für ihn Mittelpunkt und Kraftquelle des Tages und es war ihm schwer, wenn er längere Zeit nicht zelebrieren konnte, wie in seiner Gefangenschaft. Die Möglichkeit, die Beichte zu hören gab ihm reichlich Gelegenheit, Menschen ganzheitlich zu führen und insbesondere jungen Menschen bei der Bewältigung von Wachstums- und Pubertätsnöten beizustehen. Kantenich hatte ein ausgeprägtes Sendungsbewusstsein. Pädagogische und marianische Sendung bilden einander ergänzende Pole, die in der Deutung seiner Biographie, ein von Maria erzogener Mensch zu sein ihren erfahrungsbezogenen Grund haben. Er verstand sich als Werkzeug Gottes und der Gottesmutter Maria, um Menschen bis in ihre unbewussten Tiefenschichten für Gott aufzuschließen und mit ihm zu verbinden. Seine eigene Sendung sah er mit der Sendung und Gründung der Schönstatt- Bewegung als Erzieher-, Erziehungs- und Apostolatsbewegung untrennbar verbunden. Als Aufgabe der Bewegung bezeichnete Kantenich eine Erneuerung des Christentums von seinen Wurzeln her, in welcher die vielfach zu rationalistische Einstellung zum Christentum korrigiert werden sollte. Auch sollte seine Bewegung wesentlich mitwirken am Aufbau eines an der Uridee Gottes erneuerten Menschen- und- Gemeinschaftsbildes.

Kantenich stand in einem weiträumigen Kommunikationsfeld. Er reflektierte eigene Beobachtungen, Erkenntnisse und pädagogisches Handeln an geistesgeschichtlichen Zusammenhängen und den wissenschaftlichen Erkenntnissen seiner Zeit, über politische Entwicklungen war er gut informiert. Ungewöhnlich für einen Theologen der damaligen Zeit war die grundsätzliche Einbeziehung psychologischer Gesichtspunkte in die Seelsorge. Trotz mancherlei Übereinstimmungen von Eigenbeobachtungen zum Beispiel mit der Tiefenpsychologie, schloss er sich keiner psychologischen Schule oder pädagogischen Richtung an. Über seine Vorgehensweise berichtete er, er habe viel

gelesen, allerdings viel mehr in den Seelen der Menschen als in Büchern. Mit Hilfe der Psychologie konnte Kentenich in der Glaubenserziehung sein Gegenüber besser verstehen und zum anderen die Welt des Glaubens besser zu vermitteln. Die Psychologie betrachtete er als Werkzeug, sie war ihm kein Selbstzweck. „Wer Führer sein will in der Welt der Erlösung muss auch Psychologe sein, wenn er bloß Theologe ist, kommt er nicht durch. Er müsste, wenn ich mich so ausdrücken darf, Verbindungsoffizier sein zwischen Theologie und Leben“ (Kentenich in Czarkowski 1973:55).

Seine eigene Biographie deutete er stets im Blick auf seine Berufung. Die selbst erprobte Vaterlosigkeit, der Abbruch der wichtigsten sozialen Bindungen durch den Aufenthalt im Kinderheim, die Gefahr, in einer gleichgeschalteten Menge unterzugehen, seine jahrelange Unfähigkeit, neue Beziehungen einzugehen, seine Kontaktnot, schließlich die Heilung seiner seelischen Krise durch personale Begegnung und Bindung – all dies erschien ihm exemplarisch für die Krise des modernen Menschen. So wurde ihm die eigene Lebensgeschichte, gerade in ihren schwierigsten und traumatisierenden Phasen, die wichtigste Ressource, um sich in andere einzufühlen und ihnen glaubwürdig zu vermitteln, wie persönliche tiefe Nöte zum inneren Wachstum genutzt werden können. Er sprach wenig über sich, in der Regel nur, um andere zu ermutigen oder um Zeitbezüge aufzuzeigen.

Aus allem, was ich von und über Kentenich gelesen habe ergibt sich eine durchgängige Linie seines Wollens und Strebens, ein Ziel, das sein Denken immer wieder umkreist und für das er sich mit seiner ganzen Emotionalität einsetzt. „Das Wort ist Fleisch geworden“ (Joh. 1,14) und soll immer wieder von neuem Fleisch annehmen. Der Heilswille Gottes für den einzelnen Menschen und für die Menschheit insgesamt soll konkret werden, Gestalt gewinnen. Die Inkarnation des Gotteswillens geschieht jeweils in einer konkreten Zeitsituation an einem konkreten Ort und umfasst nicht nur ein innerseelisches Geschehen, das dem einzelnen größere Handlungsfähigkeit in der Welt ermöglicht, es hat auch eine gemeinschaftsbildende und umformende Kraft. Kentenich sprach von einem neuen Menschen in einer neuen Gemeinschaft. Mit seinem pädagogischen Ansatz wollte Kentenich den Einzelnen und auch Gemeinschaften befähigen, in den verschiedensten Handlungs- und Spannungsfeldern schöpferisch und originell zu handeln, sodass die Gestalt, die der Mensch im Laufe seines Lebens gewinnt, ein getreuer Ausdruck des übernatürlichen Wollens ist.

2 Grundlagen des kentenichschen Weltverständnisses im Hinblick auf die Bindungsthematik

2.1 Die Zweitursachenlehre

Der Terminus der zweiten Ursache ist zentral im Denken Kentenichs. Er ist für unsere Zeit ungewöhnlich und nicht ohne weiteres zu verstehen. Theologen sind heute in ihrer Wortwahl insbesondere dann vorsichtig, wenn es um die Kennzeichnung Gottes als erste Ursache geht, die weiteren Ursachen vorangeht. Es soll das Missverständnis vermieden werden, Gott sei auf der gleichen Ebene anzusiedeln wie physikalische Ursachen der Weltentstehung wie z.B. den Urknall. Deshalb soll an dieser Stelle eine Erklärung folgen, wie Kentenich zu diesen Begrifflichkeiten findet und welche Bedeutung sie für ihn haben (vgl. Hrsg. Joseph Kentenich Institut 1979: 7-17).

Durch Plato und Aristoteles wurde das Denken über die Ursachen der Weltentstehung und des Weltgeschehens für den europäischen Kulturraum grundgelegt. Ab dem dritten Jahrhundert n. Chr. wurden die Bezeichnungen Ursache von allem und erste Ursache zur Bezeichnung Gottes geläufig. Der Begriff Zweitursache ist als Fachausdruck bei dem Neuplatoniker Proklos im fünften nachchristlichen Jahrhundert gesichert. Im 12. Jahrhundert schrieb ein arabisch sprechender Philosoph das *liber de causis*, das Buch über die Ursachen. In der scholastischen Auseinandersetzung über das Verhältnis Gottes zu seinen Geschöpfen und über sein Mitwirken an ihrem Tun übte dieses Buch einen großen Einfluss aus, unter anderem auf Thomas von Aquin. In der Hochscholastik begann die Verlagerung des Schwerpunktes der theologischen Überlegungen von der Bedeutung der Größe und Vollkommenheit Gottes mehr und mehr zur Bedeutung des Menschen und dem Zusammenspiel Gottes mit ihm. Thomas von Aquin versuchte, die Eigenständigkeit des Menschen zu verbinden mit dem überall zu findenden Wirken Gottes. Die Zusammenfassung seines Prinzips, von Kentenich oftmals zitiert, lautet: „*Deus operatur per causas secundas liberas*“ (Hrsg. Joseph Kentenich Institut 1979: 9) – Gott wirkt durch freie Zweitursachen. In der weiteren Geistesgeschichte erfolgte dann ein Hin- und Herpendeln zwischen verschiedenen Standpunkten, so folgte auf die Renaissance mit ihrem humanistischen Ansatz die Reformation, in der im Extrem der calvinistischen Lehre die Freiheit des Menschen und die Mitwirkungsmöglichkeit an seinem Heil gänzlich geleugnet wurde.

Da Kantenich die Pädagogik als eine konkrete Anwendung der Seinsordnung und der Dogmatik verstand, wurde die Zweitursachenlehre für ihn zu einem Angelpunkt. Gott möchte in der Welt nicht allein wirken, sondern freie Zweitursachen an seiner Schöpferkraft teilhaben lassen. So können die Menschen Werkzeuge für Gott werden. In diesem Zusammenspiel sind natürliche und übernatürliche Ordnung aufeinander abgestimmt, Gott kommt dem Menschen in seinen Bedürfnissen entgegen und nimmt Rücksicht auf dessen Natur.

Im Zusammenhang mit der konkreten Anwendung der Zweitursachenlehre benutzte Kantenich den Begriff Übertragung, jedoch nicht im Sinne der Psychoanalyse. Dort wird unter Übertragung verstanden, dass der Klient die Beziehung zum Therapeuten nach den unbewussten Mustern zu gestalten sucht, die er in der Kindheit erfahren und verinnerlicht hat. Der Therapeut wird so zum Adressaten von Emotionen, die eigentlich den frühen Bezugspersonen gelten. Sinn der Therapie ist unter anderem, die Projektionen des Klienten diesem bewusst zu machen, so dass er sie verstehen und auflösen kann. Damit erweitert sich die Bandbreite seiner Verhaltensmöglichkeiten.

Kantenich hat nach seinen eigenen Aussagen die Schriften Freuds nicht gelesen. Er gebrauchte den Begriff Übertragung, zur pädagogischen und psychologischen Anwendung der Zweitursachenlehre, um den Vorgang des Teilnehmen- Lassens der Zweitursachen am Wirken der Erstursache zu beschreiben. Folgendes Beispiel soll das Gesagte verdeutlichen:

Der Liebe und Güte Gottes entspricht komplementär das Geborgenheitsbedürfnis des Menschen. Gott überträgt nun etwas von der Qualität seiner Liebe und Güte auf seine irdischen Zweitursachen, die als Stellvertreter und Platzhalter fungieren, zum Beispiel auf Eltern. Die Liebe Gottes wird auf und durch die Eltern übertragen und damit für das Kind konkret erfahrbar. Das Kind antwortet mit Anhänglichkeit, Vertrauen und Liebe, jetzt sind die Eltern die Empfangenden. Sie sollen aber diese Liebe nicht für sich behalten, sondern sie weiterschicken aneinander und weiterleiten an Gott, der die eigentliche Ursache der kindlichen Dankbarkeit ist. Kantenich bezeichnete diesen Vorgang als das Gesetz der organischen Weiterleitung. In ihm wird die Liebe zum Geschöpf nicht aufgehoben, sondern auf andere Zweitursachen oder auf Gott selbst hin erweitert. Die Liebe zwischen zwei Geschöpfen wird nicht überflüssig, wenn die Bindung an Gott erreicht ist, sie bleibt weiter bestehen und gewinnt von der Liebe zu Gott her eine besondere Tiefe. Es gibt also eine Liebeslinie Gott – Eltern – Kind und eine antwortende Liebeslinie Kind – Eltern – Gott. Gott bindet das Kind nicht direkt an sich, sondern durch die Übertragung der Liebe an die Eltern. Auch ohne dass das Kind es weiß, wird Gott in der Liebe zu den Eltern von ihm mitgeliebt. Im Laufe der Bewusstseins- und Glaubensentwicklung kann dann die Liebe zu Gott wachsen und zunehmend bewusst bejaht werden. Die Bindung an

Menschen gehört zum gottgewollten Bindungsorganismus und ist nicht, wie in manchen asketischen Strömungen, ein Hindernis auf dem Weg zu Gott. „Die natürliche Bindung bereitet die übernatürliche vor“ (Hrsg. Joseph Kentenich Institut 1979: 13). Immer wieder taucht bei Kentenich die begriffliche Trias Ausdruck, Mittel, Schutz in diesem Zusammenhang auf. Im Beispiel kann die Liebe der Eltern zum Kind auch Ausdruck der Liebe zu Gott sein, konkretisiert zum Beispiel in der Dankbarkeit der Eltern für das Kind. Zum anderen kann menschliche Liebe auch ein Mittel, ein Medium der Liebe zu Gott sein. Nach Kentenichs Auffassung ist insbesondere die in der Ehe vollzogene körperliche Begegnung von Mann und Frau geeignet, ein Medium der Liebe zu Gott zu sein. Schließlich schützt die Liebe zu einem Menschen aus Fleisch und Blut die Liebe zu Gott vor dem Verdunsten in rein intellektuelle Sphären. Ausdruck, Mittel und Schutz sind somit verschiedene Aspekte der Inkarnation der Liebe.

Die im Beispiel dargestellten Fälle sind ideal gedacht. Es ist aber auch möglich, dass ein Kind durch Entbehnung der Liebe frühzeitig auf Gott verwiesen ist, es wird in diesem Fall durch seine Enttäuschung weitergeleitet. Gott kann jeden Menschen individuell führen. Früher oder später erleben alle Menschen Enttäuschungen der Liebe. Gott kann dann, wenn der Mensch sich darauf einlässt, den Menschen direkter an sich binden. Kentenich sprach in diesem Zusammenhang von der Enttäuschungsfunktion der Geschöpfe.

Wenn die Gesetze der Weiterleitung nicht organisch angewandt werden, kommt es zu einer Verkürzung der Liebeslinie. Ein Beispiel hierfür ist die Vergötterung eines anderen Menschen, bei der Gott der Schöpfer nicht mehr mitgeliebt wird. Auch die bedingungslose Unterwerfung unter einen menschlichen Willen, z.B. im Führerkult des dritten Reiches, stellt eine Verkürzung dar, in welcher sich der Mensch auf Dauer seiner Würde als Gotteskind beraubt.

Aus all dem oben Gesagten ergeben sich meines Erachtens weit reichende Konsequenzen für den Erzieher oder Seelsorger. Er ist eine freie Zweitursache und wirkt als solche auf das Kind, den Jugendlichen oder den Klienten ein. Als Mensch vertritt er in gewisser Weise Gott, er soll das Gesicht Gottes nicht entstellen durch seine persönlichen Mängel und Schwächen. Das heißt jedoch nicht, dass er keine Schwächen und Mängel haben dürfe. Unter Umständen ist ein Ungenügen des Erziehers bzw. Seelsorgers im Rahmen der Enttäuschungsfunktion der Geschöpfe sogar ein Weg zu Gott. Die Verantwortung des Erziehers bzw. Seelsorgers besteht zuerst in seiner Haltung. Diese soll darin bestehen, dass er der anderen Individualität, der anderen Berufung, selbstlos dient. Er soll mit dem anderen dessen persönliches Ideal finden und ihm helfen, dasselbe zu verwirklichen. Er soll zu Gott führen, eine Bindung an sich zulassen, und auch die Lösung der Bindung zulassen, wenn der andere sich soweit gefunden hat, dass er dies möchte. Er darf den von ihm geführten Menschen nicht missbrauchen zur Bestätigung

seines Selbstwertgefühls, zum Ausleben seines eigenen Bindungsbedürfnisses, sowie zu anderen emotionalen oder vitalen Bedürfnissen. Der Erzieher oder Seelsorger soll selbst in erster Linie ein an Gott gebundener Mensch und damit ein Betender sein. Die Kraft des Gebetes als Hilfe in der Erziehung und Begleitung schätzte Kentenich dabei sehr hoch ein. Zum einen geht es im Gebet um die persönliche Vergewisserung über die eigene Gottesbindung, das Gebet ist Ausdruck, Mittel und Schutz der Gottesbeziehung. Zum anderen wirkt Gott vieles, wenn er aufrichtig darum gebeten wird. Darüber hinaus trägt der Erzieher oder Seelsorger aus den oben genannten Gründen auch Verantwortung dafür, dass er selbst in einem tragenden und für ihn befriedigenden Bindungsgefüge lebt. Für schwierige Begleitsituationen sollte er selbst eine Beratungsmöglichkeit oder Supervision haben. Dies sind sehr hohe Ansprüche an den Erzieher und es wäre unrealistisch zu erwarten, sie immer erfüllen zu können. Auch die Forderung Kentenichs, der Erzieher solle sich selbst binden, wirft Fragen auf, z.B. wie viele Bindungen für einen Erzieher möglich und zuträglich sind oder wie viele Bindungen seine Ehe oder sein zölibatärer Lebensentwurf vertragen. Dies wird im Einzelfall sehr verschieden sein. Aber ich halte es für sehr wichtig, trotz der Probleme, die die Praxis aufwirft, solche Ideale im Beruf zu haben. Sie geben eine Richtung vor und dienen dazu sich immer wieder neu an ihnen auszurichten. Auch ein Verfehlen des Ideals oder ein Zurückbleiben hinter ihm kann immer wieder Anreiz zu neuen Reifungsmöglichkeiten werden. Auch das Nicht-Können und das Scheitern sind fundamentale menschliche Seinsweisen. Darum sprach Kentenich in der oben zitierten Antrittsansprache als Spiritual auch davon, dass er den Jungen auch in seinem Nicht-Können zur Verfügung stehen wolle.

2.2 Die Bedeutung Marias

In der Lebensbeschreibung Kentenichs wurde auf die Weihe an Maria in seinem neunten Lebensjahr hingewiesen. Über die Bedeutung Marias für seine Kindheit und Jugend sagte Kentenich folgendes: „Sie hat mich persönlich geformt und gestaltet von meinem neunten Lebensjahre an. Ich mag das sonst nicht gerne sagen, aber ich glaube, hier im Zusammenhang darf ich das flüchtig erklären: Wenn ich zurückschaue, darf ich sagen: Ich kenne keinen Menschen, der einen tiefergehenden Einfluss auf meine Entwicklung ausgeübt hat. Millionen Menschen würden daran zerbrechen, wenn sie so auf sich selbst gestellt wären, wie ich gewesen. Ich musste vollständig innerseelisch allein aufwachsen,

weil eine Welt in mir geboren werden musste, die später weitergetragen und weitergeleitet werden sollte (...) Ich weiß, dass ich damit viel sage“ (Kentenich in Monnerjahn 1975: 157). An diesen Formulierungen fällt auf, dass Kentenich von Maria spricht wie von einer lebendigen Person („ich kenne keinen Menschen...“). Offensichtlich hat Maria in seinem kindlichen Erleben die Mutterstelle eingenommen, nachdem die leibliche Mutter ihn aus Not im Waisenhaus abgegeben hatte. Über diesen seelischen Vorgang wären aus psychologischer Sicht viele Betrachtungen möglich. Kentenich hat sich jedoch nur sehr selten und zurückhaltend über seine seelische Verfassung zur damaligen Zeit geäußert. Deutlich wird aus dem obigen Zitat, dass er sich in einer lebensbedrohlichen Einsamkeit befand, in der die Gottesmutter für ihn als tröstende, reale Person anwesend war. Diese tiefe Einsamkeit deutete er später in dem Sinne, dass die Gottesmutter seine eigentliche und einzige Erzieherin war, und dass sie ihn so auf seine Lebensaufgabe vorbereitete. Die traumatisierende Erfahrung bekam einen weiterführenden, dem Leben dienenden Sinn und wurde dadurch erträglich. Sie legten den lebensnahen und lebenspraktischen Grund für Kentenichs Marienverständnis. Immer wieder betonte er den personalen Charakter Marias. Sie ist ein Mensch mit einer Geschichte, einer Aufgabe und einer Wirkung. Ihr Leben war trotz ihrer Erwählung keineswegs einfach, es war oftmals hart, dunkel, voller Prüfungen. Darin war sie uns ähnlich, ihr Leben eignet sich nicht für abgehobene Verspiritualisierung oder romantische Verkitschung. Sie selbst zeichnete er als schlicht, voll menschlicher Wärme und Mitgefühl und bereit, den Willen Gottes im eigenen Leben ganz zur gestaltenden Kraft werden zu lassen. Darin ist sie den Gläubigen Vorbild und Helferin. In der Beziehung zu ihr geht es um eine lebensmässige Erkenntnis, die durch Begegnung mit ihr erlangt wird.

Aus diesem Grunde bezog sich Kentenich nicht auf übernatürliche Erkenntnisquellen wie Visionen, außergewöhnliche Erscheinungen oder Privatoffenbarungen. Immer wieder umkreiste er die spärlichen biblischen und die späteren theologischen und kirchlich anerkannten Aussagen über Maria und gewann daraus seine Einsichten.

Grundlegend sind die frühen dogmatischen Aussagen, dass Maria Gottesgebärerin und Jungfrau ist. Als Gottesgebärerin steht sie Jesus so nahe wie kein anderer Mensch. Sie ist Wegbereiterin, Helferin bei der Inkarnation, und nimmt durch ihre geistige Nähe zu ihrem Kind teil an dessen Sendung. Kentenich benutzte dafür gerne den Ausdruck Dauergehilfin.

Dabei wirkt und wirkte sie als freie Zweitursache. Der Engel der Verkündigung überbrachte eine Anfrage, keinen Befehl. Gott ist zwar allwirksam, möchte aber nicht alleinwirksam sein. Obwohl Maria ein Mensch ist und in Bezug auf Gott eindeutig auf der Seite des Menschen steht, also keine Halbgöttin ist, unterscheidet sie sich jedoch in einer Hinsicht wesentlich von uns. Nach katholischer Lehre ist sie von der Verwundung der

Erbsünde durch den Willen Gottes ausgenommen. So stellt Maria die Würde und Freiheit des vollertlösten Menschen dar. Sie ist Vor-Bild, in ihr zeigt sich schon jetzt, was wir einmal sein werden. „Formell ist das Immaculata- Dogma ein negatives Privileg: die Bewahrung vor der Erbsünde. Kantenich ist an der positiven Seite dieser Freiheit (...) interessiert. Er erklärt die Urstandslehre (die Lehre von der Freiheit von Erbsünde, Anm. d. Verf.) unter anthropologischem, genauer pädagogisch- psychologischem Aspekt. So resultieren die Gesichtspunkte: ungebrochene Natur, Lebensfülle (natürliche und übernatürliche), Kampfesmut und Siegesgewissheit (...) und an anderer Stelle: ungebrochene Liebesvereinigung (...)“ (Vautier 1981: 70). Darüber hinaus ist sie Urbild des freien, gottgebundenen Menschen in seiner Berufung zum ewigen Leben und Vorbild für den Christen. Sie ist ein Mensch des verlorenen und wieder gefundenen Paradieses. Die herausgehobene Stellung Marias interessierte Kantenich nicht als unpersönliches Privileg, sondern im Hinblick auf ihre Sendung, Aufgabe, auf ihr Amt hin, wie er gerne sagte. Er betonte damit stark ihre Wirksamkeit, ihren beständigen Dienst, den er vornehmlich als erzieherische Tätigkeit charakterisierte. Sie hilft dem einzelnen Christen, auf dem Weg der Erlösung voranzuschreiten, denn das Christentum als Leben ist in der Geschichte wie im einzelnen Menschen zunächst wie ein Keim enthalten, der sich nach und nach entwickelt. Maria wirkt zum einen durch ihre Vorbildhaftigkeit, des weiteren durch ihr Mutter-Sein gegenüber den Gläubigen und durch ihre fürbittende Allmacht. Diesen Terminus hat Kantenich des Öfteren verwendet und möglicherweise der orthodoxen Theologie entlehnt. Im Westen ist außer bei Kantenich nicht geläufig. „Maria hat Sitz und Stimme im Rat des dreifaltigen Gottes“ ist eine von Kantenich oft wiederholte Aussage.

Im Sinne der Zweitursachenlehre und den Gesetzen der Übertragung und der organischen Weiterleitung kommt Gott mit Maria dem Mutterbedürfnis des Menschen entgegen. Die Mutter- Kind- Beziehung auf der natürlichen Ebene hat eine Entsprechung in der übernatürlichen. Maria erinnert mit ihrer Mütterlichkeit an die mütterlichen Qualitäten Gottes. Die Fähigkeit zur Bindung und die Bindung an Geschöpfe ist unverzichtbare Voraussetzung der Personwerdung und der personalen Gottesbeziehung. Würde man den Weg zu Gott als eine Leiter darstellen und die Bindungen an Menschen als Sprossen der Leiter, wäre Maria die oberste Sprosse. Bei Gott vertritt Maria die Menschheit, Gott liebt in ihr alle Menschen, sie ist die stellvertretende personale Spitze der Schöpfung.

Immer wieder beschäftigte sich Kantenich mit der Psychologie der Marienverehrung. Im Unterschied zu psychologischen Ansätzen sind für ihn religiöse Beziehungen wie die zu Maria reale Beziehungen, für den Psychologen handelt es sich um innerseelische Vorgänge (vgl. Vautier 1981: 192). Die Verehrung Marias ergibt sich für ihn organisch aus

ihrer Stellung im Heilsplan Gottes. „(Gott) will und wünscht deswegen, dass wir sie (=Maria) als ein heiliges Band benutzen, an das wir uns in inniger Weise binden, um mit ihr emporgezogen zu werden in sein eigenes Herz“ (Kentenich in Vautier 1981: 172). Wichtig ist ihm vor allem der lebendige Bezug zu ihr, das heißt, die Liebe zu ihr, weniger die kultische Form. Liebe bedeutet Einbindung in den natürlich- übernatürlichen Bindungsorganismus und ist eine wichtige Etappe auf dem Weg zur Erlösung. In der Liebe zu Maria kann die Liebe gleichsam geübt werden, damit sie als Seelenkraft immer mehr wirksam werden kann. Nach Kentenich ist es möglich, mit Maria ein regelrechtes Bündnis zu schließen: das Liebesbündnis. Dieses steht in der Tradition der Weihe an die Gottesmutter, wie sie in verschiedenen marianischen Kongregationen gepflegt wurde. Sinn des Bündnisses ist es, Ausdruck, Mittel und Schutz für die Liebe zu sein. Kentenich spricht von vier Elementen der Liebe und wendet sie auf das Liebesbündnis mit Maria an: „Liebeshingabe kennt eine vierfache Funktion: eine lösende, eine vereinigende, eine verähnlichende und eine bewegende seelische Kraft.“ Kentenich in Vautier 1981:283). Darauf wird in Kap.4.4 dieser Arbeit ausführlich eingegangen. Die Liebe zu Maria und das Bündnis mit ihr hat also eine dynamische, den Menschen verändernde Kraft.

In Bezug auf die oft gestellte Frage, ob denn die Marienverehrung hier nicht überbewertet werde meinte Kentenich, dass bei einer organischen, also nicht einseitigen Marienverehrung eine Weiterleitung auf Christus hin erfolge. Maria selbst möchte zu Christus führen, weil sie ihm sehr nahe steht. Sie soll vom Gläubigen nicht abgöttisch geliebt werden, sondern in ihrer speziellen Nähe zu Christus und zur Dreifaltigkeit. Auch kann sich der Bezug zu Maria im Laufe des Lebens verändern, er kann auch phasenweise verschieden sein. Kentenich machte bezüglich der Marienverehrung keine Vorschriften, allerdings war es für ihn aufgrund der Stellung Marias im Heilsplan unvorstellbar, Maria nicht zu verehren.

2.3 Das Vorsehungsverständnis

Auch die hohe Bedeutung, die Kantenich dem Vertrauen auf die Vorsehung Gottes beimisst, dient der Praxis des christlichen Lebens und ist an ihr orientiert. Sie ist zum großen Teil gewonnen aus dem Umgang mit seiner eigenen Lebensgeschichte. Es geht primär um eine praktische, aktive und konkrete Anwendung des Glaubens im individuellen wie im gesellschaftlichen Leben, viel weniger um bestimmte Glaubensinhalte. Grundvoraussetzung ist die Überzeugung, dass Gott die Welt und jeden einzelnen Menschen liebt und seit der Schöpfung nicht aufgehört hat, in der Welt zu wirken und für seine Geschöpfe zu sorgen. Dies geschieht überwiegend durch freie Zweitursachen. Gott greift nicht unmittelbar ein, wenn Zweitursachen, z.B. Menschen sich entscheiden, gegen das Leben zu handeln, denn dies würde deren Freiheit in hohem Maße einschränken. Er hofft aber, dass es eine Bekehrung gibt und steht mit seiner Liebe denen bei, die leiden müssen. Gottes Plan ist voller Weisheit, Güte und Macht, allerdings ist er für den Menschen nur in sehr begrenztem Maße einsehbar und verständlich. Er bleibt ein Geheimnis und ist dem Menschen unverfügbar. Trotzdem gehören göttlicher Plan und menschliche Freiheit zusammen, da der Mensch zu verantworteter Lebens- und Geschichtsgestaltung berufen ist. Doch nicht nur Menschen wirken als Zweitursachen, sondern auch äußere Ereignisse oder Lebensumstände, die von Gott gewollt oder zugelassen werden. Kantenich war davon überzeugt, dass gemäß der Lehre des Paulus denen, die Gott lieben alle Dinge zum Besten dienen.

Vorsehungsglaube bedeutet nicht, sich blind an eine jenseitige Macht auszuliefern, deren Absichten unbekannt sind. Ebenso wenig ist er ein Weg, im Handstreich wichtige Fragen und Entscheidungen zu erledigen. Vielmehr handelt es sich um ein dialogisches Geschehen, um ein Erspüren, um Frage und Antwort, wobei beide Seiten Fragende und Antwortende sein können. Gott bringt seinen Plan gleichsam ins Spiel, er bietet ihn dem Menschen an, der sich ihm tastend nähert. Durch den Plan Gottes ist der Einzelne hineingewoben in einen größeren Heilszusammenhang.

Nun stellt sich die Frage, wie das Wirken und Handeln Gottes und sein Wille erkannt werden können. Übernatürliche und damit exklusive Quellen wie Visionen, Auditionen zieht Kantenich, wie bereits im Kapitel über Maria festgestellt, nicht zu Rate. Vier Quellen sind für ihn aussagekräftig (vgl. Penners 1983:306 ff.):

1. Das Sein als Erkenntnisquelle: „Das Axiom *ordo essendi est ordo agendi* erweist auch hier seinen fundamentalen Stellenwert“ (Penners 1983: 308). In den strukturellen Gegebenheiten, in den Ordnungen der Natur, im Lichte des Glaubens

- und des Wissens gesehen, bilden sich die Absichten des Schöpfers ab. Im genauen Achten auf das Sein, gerade auch in seinen Veränderungen, kann der Mensch sich rückbinden an den Schöpfer und seinen Subjektivismus überwinden.
2. Die Zeit als Erkenntnisquelle: durch Beobachtung von Einzelereignissen, situativen Gegebenheiten und Zeitströmungen ist es möglich, die Werte einer Zeit und ihr Verhältnis zueinander zu ermitteln sowie ihre besonderen Aufgaben und Notlagen. In negativen Trends sind oftmals positive, jedoch entstellte Werte zu erkennen, die gehoben werden müssen.
 3. Die Seele als Erkenntnisquelle: hiermit sind nicht allein spirituelle Erfahrungen des Einzelnen gemeint, sondern der Mensch mit seiner individuellen Lebensthematik, zu der auch die sozialen Bezüge gehören. Auch die Ebene der Gnadenwirksamkeit ist gemeint, alles, was zu seiner Persönlichkeit gehört.
 4. Das „Gesetz der geöffneten Tür“ (Penners 1983: 313): Dies meint das aufeinander Bezogen- Sein von inneren und äußeren Umständen. Gerade in Entscheidungssituationen zwischen mehreren Möglichkeiten lohnt es sich, hinzuschauen auf das, was sich im Außen, vielleicht wie von selbst anbietet. Dies könnte auf eine von Gott nahe gelegte Handlungsweise hindeuten.

Die praktische Anwendung des Vorsehungsglaubens ist nach meiner Meinung für die meisten Menschen unserer Zeit sehr schwierig, weil die Voraussetzungen für einen derartigen Glauben oft fehlen. Wer zum Beispiel als Kind nicht erfahren hat, dass der Glaube die Eltern von innen her trägt, hat es sehr schwer, sich selbst einen tragenden Glauben zu erarbeiten. Ein weiteres Problem sind unbewusste negative Gottesbilder, zum Beispiel das Bild eines kontrollierenden oder strafenden Gottes. Diese müssen zunächst entmachtet werden, zumeist durch schmerzhaftes Bewusstwerdungsprozesse, und auch hier dauert es lange bis positive Erfahrungen mit Gott eine stabile seelische Grundlage bilden.

Eine weitere Schwierigkeit auf dem Weg zu einem praktischen Vorsehungsglauben ist die Virulenz der Theodizeefrage in unserer Zeit. Gerade Jugendliche, sofern sie an Gott glauben, fragen sehr vehement, wie Gott denn in seiner Liebe das Leid der Welt zulassen kann.

Kentenich wusste um diese Schwierigkeiten. Sein Ansatz für mögliche Antworten war einzelfallbezogen. Mit Hilfe eines hermeneutischen Zugangs zur Biographie des Einzelnen und zur Geschichte wollte er mit den von ihm begleiteten Menschen einen Weg zu vertieftem Gottvertrauen und tieferer Lebensfreude finden. In den Ereignissen des eigenen Lebens können und sollen Gottes Spuren gefunden werden. Es war Kentenich wichtig, Gott ganz real zu nehmen, sich von ihm angeschaut, angehört und angesprochen

zu fühlen. Immer wieder empfahl er, mit dem Satz: „Ich bin die Lieblingsbeschäftigung Gottes“ umzugehen (King 2001: 230). Wenn mit der Zeit die Beziehung zu Gott tragfähiger wird, ist es möglich nach dem konkreten Willen Gottes für sich selbst zu fragen und sich innerlich für eine Antwort zu öffnen. Im Umgang mit Leid riet er, es nicht mit aufgesetztem Heldentum zu tragen: „(...) wir sollten das Leid nicht tragen wie ein Rekrut, sondern – das gilt für die Gemeinschaft und für jeden einzelnen – wie ein Kind; und das Kind darf im Leiden auch schon mal schreien (...). Wissen Sie, wenn wir militärisch strammstehen beim Leiden – ich meine, das verwüstet in der Natur ein Stück Kindlichkeit, das macht roh“ (Kentenich in King 2001: 261). Durch diese tiefgehende Zwiesprache mit dem eigenen Leben und dem Gott des Lebens können Glaubenswahrheiten existentiell durchlebt werden. Die Sinnfrage wird nicht durch eine mehr oder weniger abstrakte theologische Erklärung beantwortet, sondern durch das liebevolle Mitgehen der Wege Gottes.

2.4. Die Zeitanalyse

Kentenich nahm sein Leben lang Anteil an der politischen, sozialen, wirtschaftlichen und militärischen Entwicklung in der Welt. Die Anfänge seines Wirkens fielen mit den Vorbereitungen, dem Ausbruch und Verlauf des ersten Weltkrieges zusammen. Später erkannte und benannte er die Gefahr, die vom Nationalsozialismus ausging und geriet deswegen in Haft und schließlich ins Konzentrationslager Dachau.

Nach seiner Überzeugung befindet sich die Welt insgesamt und auch die Kirche in einer epochalen Umbruchsituation, die er als Zeitenwende charakterisierte und in ihrer Bedeutung dem Epochenwechsel vom Mittelalter zur Renaissance nicht nachstehe. Für die jetzige Zeitenwende veranschlagte er eine Dauer von mehreren Jahrhunderten, ihre Anfänge datierte er in den Beginn der Industrialisierung. Von der Tiefe der Umwälzungen und der Heftigkeit der Auseinandersetzungen her schloss er, dass es sich nicht nur um ein rein menschliches Ringen handle, sondern um ein hintergründiges Ringen göttlicher und widergöttlicher Kräfte (vgl. Penners 1983: 196).

Er war sich sicher, dass der endgültige Ausgang dieses Ringens positiv sein werde, das heißt, dass die göttlichen Kräfte den Sieg davontragen werden. Für die fernere Zukunft rechnete er mit einer umfassenden Erneuerung des christlichen Menschen- und

Gemeinschaftsverständnisses: „Der Geschichtstheologe weiß gläubig, dass Gott letzten Endes seinen Heilsplan siegreich durchführt“ (Hrsg. Joseph Kentenich Institut 1979: 127). Nach seiner Analyse kam es im Zuge der Industrialisierung und Technisierung zu einer zunehmenden Entwurzelung des Einzelnen aus lokalen, traditionellen und familiären Gebundenheiten. Dadurch fühlten sich viele Menschen isoliert und verloren, umgekehrt wurde die Welt oftmals bedrohlich fremd empfunden. Gleichzeitig rückten fremde Menschen, Völker und Kulturen einander immer schneller immer näher zu einer noch nie dagewesenen Schicksalsverwobenheit. Im Jahre 1948 schrieb Kentenich: „Die geistige Revolution ist schon jetzt so universal und radikal geworden, dass kaum ein Lebensgebilde davon verschont geblieben ist. Die moderne Technik bringt die Menschen einander so nahe, dass ihre Schicksalsverwobenheit in einer Weise in Erscheinung tritt wie noch nie in der Weltgeschichte. Alles drängt zu unerhörter Einerleiheit und Vermaßung und bringt in Brauch und Denkweise, in Lebensauffassung und Gewohnheit den Neger in seiner entlegenen Hütte und den verwöhnten Kulturmenschen fast über Nacht auf dieselbe Ebene. (...). Ein ganz neues Welt- und Menschenbild ist am Werden. Die große Frage, (...), ist immer dieselbe: Wird dieses Bild von dämonischen oder göttlichen Kräften geprägt?“ (Kentenich in Penners 1983:196). Nach Kentenichs Überzeugung zeigt sich der Epochenwandel in Veränderungen des Menschen-, Gottes-, und Gemeinschaftsverständnisses. Die derzeitige Art des Denkens bezeichnete er als mechanistisch, dies zeige sich zum Beispiel in einseitiger naturwissenschaftlicher Akzentuierung, Vernachlässigung der Ganzheitlichkeit und der Unkenntnis der menschlichen Einbindung in einen natürlich- übernatürlichen Bindungsorganismus. Durch das Auseinanderreißen von Gott und Mensch, von Idee und Leben und durch das Zerfallen von Beziehungen wird die psychische Integrität vieler Menschen gefährdet. Wenn Kentenich in Bezug auf das veränderte Menschenbild von der Gefahr des Kollektivismus und des Bolschewismus sprach, wusste seine Hörerschaft im dritten Reich, dass der Nationalsozialismus ebenfalls gemeint war. Den Kollektivismus kennzeichnete er durch eine Entwertung der Individualität, durch die der Einzelne austauschbar und ersetzbar werde, sowie durch eine Missachtung der persönlichen Freiheit. Politische, wirtschaftliche und militärische Gegebenheiten würden zu Zwangslagen, in denen persönliche Entscheidungen innerhalb des Systems fast nicht mehr möglich sind. Der kollektivistische Mensch zeichnet sich laut Kentenich durch drei Merkmale aus: Diabolisierung, Bestialisierung und Fanatismus (vgl. Monnerjahn 1975: 144 ff).

1. Diabolisierung: die religiöse Anlage des Menschen, seine Hinordnung auf die Transzendenz wird gelehnet, das entsprechende Streben wird abgefangen und für innerweltliche Zwecke missbraucht. Es findet keine organische Weiterleitung statt. Auf diese Weise wird es möglich, dass totalitäre Systeme die entstehende Lücke

füllen und als Ersatzreligionen fungieren. Erlösung wird zu einem rein innerweltlichen Geschehen. Dies zeigt sich zum Beispiel in der Idee, dass der germanische Herrenmensch durch die Endlösung der Judenfrage von dem ihn aussaugenden Untermenschen gleichsam erlöst werden müsse. Theologisch gesprochen geschehen in der Diabolisierung eine bewusste, grundsätzliche Abwendung von der Wahrheit und eine ebenso bewusste Hinwendung zur Lüge.

2. Bestialisierung: sie ergibt sich aus der Diabolisierung. Wenn der Mensch nicht mehr aus seiner Gottbezogenheit heraus verstanden wird und mit der Wahrheit nach Belieben verfahren werden kann, wird der Mensch vom Tier her erklärt und tierische Instinkte werden handlungsleitend. In der Konsequenz gilt dann auch in der Politik das Recht des Stärkeren, als minderwertig erklärte Minderheiten werden entrechtet, schließlich getötet.
3. Fanatismus: diesen verstand Kertenich als eine heroische Huldigung des Irrtums und fragte sich, ob diese nicht mitverursacht sei dadurch, dass „die Wahrheit in unseren Reihen vielfach zu banal gesehen wurde“ (Kertenich in Monnerjahn 1975: 145).

Die Gefahren aus der Veränderung des Gottesbildes beschrieb Kertenich mit den Worten: Vermenschlichung, Entmenschlichung und Entpersönlichung (vgl. Vautier 1981: 135 ff).

1. Die Gefahr der Vermenschlichung Gottes: sie resultiert daraus, dass das Verständnis der Größe und Erhabenheit Gottes weithin schwindet und damit die Transzendenz Gottes an Bedeutung für den Glauben verliert.
2. Die Gefahr der Entmenschlichung Gottes: wenn von theologischer Seite die Transzendenz Gottes einseitig betont wird, zum Beispiel in der einseitigen Rede von Gott als dem „ganz Anderen“, geht das Vertrauen in die Immanenz Gottes und die Anknüpfungspunkte für eine lebendige Beziehung zu ihm verloren.
3. Die Gefahr der Entpersönlichung: die in der Bibel begründete personale Beziehung zu Gott verflüchtigt sich zunehmend zu einer rein intellektuellen Idee von Gott. Dadurch verliert der Glaube an Gott an Bedeutung, der Weg zum Agnostizismus und Atheismus ist nicht weit.

Seine eigene Gründung verglich Kertenich mit dem Bau der Arche Noah. „Wenn die Sündflut kommt, muss unsere Arche fertig sein“ (Kertenich in Monnerjahn 1975: 146). Seine Schulungen und Gemeinschaftsgründungen dienten dazu, den einzelnen Christen zu befähigen, sein Leben aus einer tiefen Gottesbeziehung heraus zu gestalten, sich fest in Gott zu verankern und sich untereinander durch Netzwerke zu unterstützen.

Die katholische Kirche als Gemeinschaft der Glaubenden sah er vor große Veränderungen gestellt, die sie selbst erst später, zur Zeit des Zweiten Vatikanischen

Konzils erkannte und die heute noch nicht abgeschlossen sind. Dazu gehörte die Erkenntnis, dass der Schwerpunkt der Kirche sich zunehmend von Europa weg verlagern würde und dass Kirche immer mehr zur Weltkirche werden müsse. Dies folgt aus der Tatsache, dass die Kirche in Europa zunehmend aufgrund der oben genannten Entwicklungen an Boden verliert, in der dritten Welt durch das dortige Bevölkerungswachstum jedoch zunimmt. Auch sollte die Kirche nach Kentenichs Auffassung zunehmend auf materielle Werte verzichten und sich stattdessen immer mehr im Übernatürlichen verankern. In ihrem Wirken solle die Kirche auf ihre Verwurzelung in Gott vertrauen und sich nicht mit nationalen oder internationalen politischen Strömungen identifizieren. Auch die zunehmende Auflösung traditioneller katholischer Milieus und die Schwierigkeiten, die Diasporasituationen für die Weitergabe des Glaubens schaffen, schätzte er frühzeitig treffend ein.

3 Das pädagogische Wirken von Pater Kentenich

3.1 Das anthropologische Grundverständnis

Im Laufe seines Studiums hatte sich Kentenich umfassend theologisch und philosophisch gebildet. Durch das biblische Menschenbild, das den Menschen als Abbild des als personal erkannten Gottes darstellt, wird die Persönlichkeit des Menschen gleichsam geehrt. Dies ist für Kentenich ein wichtiger Zugang, durch den die Beziehung zwischen Gott und Mensch einen deutlich personalen Charakter gewinnt. Durch den Sündenfall mit seiner Dramatik und seinen Folgen wird es notwendig, die Schwierigkeiten und Abgründe im Menschen realistisch einzuschätzen und zu behandeln. Aufgrund der Vielschichtigkeit der Persönlichkeit mit ihren oft filigranen Verästelungen ist die Gefahr des Auseinanderstrebens der Einzelkräfte hoch. Erziehung soll die personale Seinsmitte stärken und eine Anbindung zentrifugaler Kräfte an den Persönlichkeitskern ermöglichen. Besondere Aufmerksamkeit widmete Kentenich dem Bereich der Triebe, die als Energie auf ein bestimmtes Ziel hin genutzt werden können, wenn ihre Anbindung an den Kern der Persönlichkeit gelingt. Eine Integrationsfigur für die verschiedenen Persönlichkeitszüge- und Strömungen stellt das Modell vom Persönlichen Ideal (P.I.) dar (s. Kap. 3.2).

Von philosophischer Seite wurde Kentenichs Persönlichkeitsbild von der Auseinandersetzung insbesondere mit Kant, Fichte, Hegel, Schleiermacher, Nietzsche, Schopenhauer geprägt, aber er beschäftigte sich auch mit psychologischen, soziologischen und politischen Ansätzen, zum Beispiel mit Karl Marx, und mit der Pädagogik Ludwig Gurlitts und Ellen Keys (vgl. Schlickmann 1995: 87 ff.).

Besonders intensiv setzte er sich mit Kant auseinander. Nach Kant ist der Mensch eine autonome Persönlichkeit, frei und unabhängig von den Mechanismen der Natur, fähig, sich selbst vernünftige Gesetze zu geben. Dabei ging er davon aus, dass der Mensch ein sittliches Wesen ist, das heißt, dass er in sich selbst ein Prinzip des Guten, des Sittengesetzes vorfindet, welches er mit der Vernunft erkennen und in Freiheit erfüllen kann. Damit nimmt er eine Sonderstellung in der Schöpfung ein, als einziges vernünftiges Wesen ist er „Zweck an sich selbst“ (Kant in Schlickmann 2001: 87).

Kentenich sprach demgegenüber aus der katholischen Tradition heraus von der „vom Glauben erleuchteten Vernunft“ (Kentenich in Schlickmann 2001: 90). Er betrachtete die religiöse Dimension die eigentlich erhellende. Daraus folgt, dass die Tiefe der

Gottverbundenheit wesentlich mit darüber entscheidet, ob sittliche Ideale erkannt und verwirklicht werden können. Tiefe Gottverbundenheit ist jedoch nicht nur das Ergebnis stetiger menschlicher Bemühung, sie ist wesentlich eine Wirkung der göttlichen Gnade. Natur und Gnade stehen nach Kantenichs Auffassung in einer engen Beziehung. Die Gnade setzt die Natur voraus und baut auf ihr auf, sie spricht Menschen in einer ihnen gemäßen Weise an, sie bewirkt nichts, was mit der Natur des einzelnen Menschen inkompatibel ist. „Die Natur mit ihren Anlagen ist sogar die Norm für die Gnade. Sie bestimmt mit das Ziel des Menschen, die Art und Anregungen der Gnade“ (Kantenich in Hrsg. Joseph Kantenich Institut 1979: 121). Daher ist es überaus wichtig, der individuellen Natur, wie sie sich zum Beispiel in der „Seelenstimme“ äußert, Gehör zu schenken (vgl. Kap. 2.3 dieser Arbeit). Das Vorbild und Vorbild des begnadeten Menschen ist in der Gottesmutter Maria zu erkennen.

Für die Seelsorge und ebenso für die Erziehung von Kindern bedeutet dies, dass die vitalen Schichten des Menschen nicht als unspirituell betrachtet und entwertet werden, sondern gleichsam einen Ackerboden darstellen, aus dem der ganzheitliche, natürlich-übernatürliche Mensch seine Wachstumskräfte bezieht.

Nach Schlickmann lässt sich Kantenichs Persönlichkeitsbegriff folgendermaßen strukturieren:

1. „das Person-Sein des Menschen im Hinblick auf eine Seinsordnung, die vom Schöpfer gegeben ist und die Würde des Menschen konstituiert bzw. sichert
2. die Persönlichkeit in ihrer individuellen Ausprägung des Charakters
3. das Persönlichkeit- Werden als angestrebtes Ziel der Selbsterziehung, das über die so genannte Ausstrahlung der Persönlichkeit eine Wirkung auf das soziale Umfeld garantiert“ (Schlickmann2001: 92).

Zur Frage, wie sich die Reifung der Persönlichkeit vollzieht, formulierte Kantenich vier so genannte Wachstumsgesetze:

1. Organisches Wachstum ist langsam.
2. Organisches Wachstum ist gleichzeitig, aber nicht gleichmäßig.
3. Organisches Wachstum vollzieht sich von innen heraus, aus einer Ganzheit in eine andere Ganzheit.
4. Stadiengesetz: Bei einem starken biographischen Bruch ist oftmals später zu erkennen, dass sich die Identität auch nach dieser Erschütterung durchgehalten hat.

Folgende Konsequenzen für die Begleitung oder Erziehung von Menschen ergeben sich meines Erachtens hieraus:

Der Zeitfaktor für einen Entwicklungsprozess sollte eher höher als zu niedrig angesetzt werden. Auch wenn es in der Entwicklung der Persönlichkeit große Sprünge nach vorne geben kann, zum Beispiel in der Selbsterkenntnis, kann es längere Zeit dauern, bis diese Erkenntnisse ins Handeln fließen, inkorporiert werden. Vorübergehende Rückfälle in alte Muster müssen einkalkuliert werden. Dies wird auch aus dem Bereich der Psychotherapie, insbesondere aus den Erfahrungen mit kognitiver Umstrukturierung zum Beispiel in der Depressionsbehandlung bestätigt.

Das zweite Wachstumsgesetz ist unmittelbar einsichtig im Bezug auf das körperliche Wachstum. So wachsen zum Beispiel zu Beginn der Pubertät die Extremitäten stärker als der Rumpf, was zu einer disharmonischen Proportionsverteilung führt, unter der der Jugendliche eventuell leidet. Aber zu einer späteren Zeit wächst der Rumpf nach, und das Gleichgewicht der Proportionen wird wieder hergestellt. Auch im seelischen Bereich lassen sich Ungleichzeitigkeiten des Wachstums beobachten. Kinder können sich zum Beispiel intensiv über Wochen mit einem Thema beschäftigen und andere Interessen darüber vernachlässigen. Später wird das ursprüngliche Thema fast vergessen, weil der Interessenfokus sich verlagert hat. Bei Erwachsenen lassen sich Ungleichzeitigkeiten im seelischen Wachstum besonders in therapeutischen oder seelsorgerlichen Prozessen beobachten. Von therapeutischer Seite kann es sogar angezeigt sein, eine gewisse Einseitigkeit nicht nur hinzunehmen, sondern für eine begrenzte Zeit zu fördern. Folgendes Beispiel soll dies verdeutlichen: bei einer Depression gibt es eine Leidenserfahrung sowohl auf der kognitiven, der emotionalen, der körperlichen wie auch der sozialen Ebene. Zu Beginn der Therapie kann es nötig sein, zunächst auf einer oder zwei Ebenen Entlastung zu schaffen, zum Beispiel schwere Schlafstörungen medikamentös zu behandeln und gleichzeitig im sozialen Bereich für Erfolgserlebnisse zu sorgen. Wenn sich dann das Befinden der Person im körperlichen und sozialen Bereich ausreichend verbessert hat, ist es möglich die Ebene der Kognitionen und der Emotionen anzusprechen. Bei einer anderen Person, zum Beispiel mit schweren Traumatisierungen in der frühen Bindungsgeschichte wird es evtl. nötig sein, eine sehr starke Bindung an den Begleiter zuzulassen und auf diese Weise eine Nachreifung der Bindungsfähigkeit zu ermöglichen. Unter Umständen ist erst danach mit einer Verbesserung des Selbstwertgefühls und einer eigenständigeren Lebensführung zu rechnen. Der Weg der Entwicklung oder der Heilung kann durchaus über vorübergehende Einseitigkeiten führen. Entscheidend für den Begleiter, den Pädagogen oder den Therapeuten ist es, die Person möglichst in ihrer Ganzheitlichkeit zu erfassen mit ihrem individuellen Zielhorizont, im kentenichschen Sinne mit ihrem P.I., um dann zu entscheiden, in welchem Maße Einseitigkeiten tolerabel sind.

Auch das dritte Wachstumsgesetz ist in Bezug auf die körperliche Entwicklung nachvollziehbar. Gemäß der Erbanlagen wird aus dem Embryo ein Baby, aus dem Baby ein Kleinkind, und so weiter bis zum erwachsenen Mann oder der Frau. Es ist möglich, jede Stufe als Ganzheit zu bezeichnen, wobei der Begriff Ganzheit meines Erachtens genauer definiert werden müsste. Im seelisch-geistigen Bereich gibt es Entsprechungen zu den körperlichen Stufen, die jedoch nicht immer unmittelbar zu beobachten und schwierig gegeneinander abzugrenzen sind. Wenn zum Beispiel die Pubertät als Stufe bezeichnet würde, wäre Ganzheit als Kennzeichnung dieser Stufe unangemessen, es sei denn, die Ganzheit der Pubertät sei gekennzeichnet z.B. durch die Erfahrung von Zerrissenheit. Daher verstehe ich das dritte Wachstumsgesetz weniger im Sinne einer exakten Entwicklungsbeschreibung als vielmehr im Sinne eines Postulats zur Wertschätzung der jeweiligen Entwicklungsstufe, also als ein pädagogisches Anliegen.

Auch das Stadiengesetz verstehe ich primär aus dem Blickwinkel des pädagogischen oder therapeutischen Anliegens. Bei starken Traumatisierungen stellt sich immer die Frage nach der Anknüpfungsmöglichkeit an die Identität vor dem Trauma. In dieser Identität liegen die Ressourcen zur Bewältigung des Bruchs. Nach meiner Erfahrung ist eine Anknüpfung tatsächlich sehr oft möglich.

Kentenich spricht hier von einem biographischen Bruch. Möglicherweise hatte er die vielen jungen Menschen im Blick, die er im ersten Weltkrieg brieflich begleitete. Sie hatten überwiegend ein klares Identitätsempfinden und eine bewusste religiöse Einstellung in ihrer Sozialisation entwickeln können und waren in der Regel psychisch nicht auffällig. In Bezug auf meine Klientel ist zu sagen, dass oftmals nicht ein Bruch zu erkennen ist, sondern viele Brüche, von frühester Kindheit an mit oft gravierenden psychischen Auffälligkeiten. Gleichzeitig fehlt der bewusste religiöse Bezug. Bei ihnen kann sich keine konsistent erfahrene Identität entwickeln, eine solche muss vielmehr mühsam über Nachreifungsprozesse erarbeitet werden. Dies gelingt nicht immer. Aber auch bei Menschen, die ihre Identität als gebrochen erfahren, stellt sich die Frage nach Anknüpfungspunkten. Für die Klientinnen meines Arbeitsfeldes halte ich es für geeigneter, von Anfang an mehrere Bezugspersonen ins Spiel zu bringen, die in enger Abstimmung miteinander arbeiten, wie es in unserer Einrichtung auch geschieht. Kentenich fand in der persönlichen Begleitung auch für sehr schwierige Charaktere Wachstums- und Heilungsmöglichkeiten und gab niemanden auf. In solchen Fällen ließ er über lange Jahre eine starke persönliche Bindung an ihn zu. Dies entsprach seiner Persönlichkeit und seinem Charisma, ist aber in dieser Form wohl nur sehr selten übertragbar ins soziopädagogische Handlungsfeld, und zwar weil die Voraussetzungen für ein solches Vorgehen sowohl bei den Klienten wie bei den Begleitern nicht gegeben sind.

3.2 Werteempfinden und Wertegebundenheit im Persönlichen

Ideal

Kentenichs idealpädagogischer Ansatz geht von der Tatsache aus, dass sich jeder Mensch ein erfülltes, gelingendes Leben wünscht und im Rahmen seiner oft sehr begrenzten Möglichkeiten auch versucht, dies zu verwirklichen. Der Pädagogik kommt die Aufgabe zu, den jungen Menschen zu unterstützen, seine persönlichen Werte, sein P.I. zu entdecken, zu formulieren und zu entwickeln. Dazu gehören auch das Kennen lernen der eigenen Begabungen, Schwächen und persönlichen Ressourcen sowie eine realistische Einschätzung derselben. So soll der junge Mensch seine ganz persönliche, originelle Identität entwickeln und lernen, seine Entscheidungen selbständig, frei und mit Verantwortungsgefühl in Bezug auf die Konsequenzen für sich und für andere zu treffen.

Die Idee des P.I. entwickelte Kentenich, als er in seiner seelsorgerlichen Praxis, insbesondere mit Jugendlichen, und möglicherweise zuvor in seiner Eigenerfahrung die Aneinanderreihung von Idealen zur Seelenführung als wenig hilfreich erfuhr. Durch die Addition von erwünschten Tugenden und religiösen Verbindlichkeiten entsteht ein Idealschema, dem der Einzelne in der Regel nicht gerecht werden kann. Damit geht oftmals die Freude an einem religiös gestalteten Leben verloren, es besteht die Gefahr, die religiösen Ideale herunterzuschrauben, sie aufzugeben oder sich selbst zu belügen. Daher suchte er nach einem mehr am Individuum orientierten Weg.

Kentenich gebrauchte den Begriff systematisch ab 1917, zuvor tauchte er sporadisch auf. Die christliche Persönlichkeit entwickelt sich in zwei Spannungsfeldern: einerseits den als allgemeingültig anerkannten Werten, zum Beispiel den Werten der Gottes-, Nächsten- und Selbstliebe, der Barmherzigkeit, Hilfsbereitschaft, Liebe zur Freiheit, Treue usw. und andererseits den persönlichen Neigungen, Anlagen und Vorlieben. Das zweite Spannungsfeld wird konstelliert durch die Individualitätsentwicklung einerseits und die Entwicklung der Beziehungsfähigkeit auf der anderen Seite. Das P.I. stellt eine strukturierende Mitte dar, es bündelt die zentralen Werte einer Person, es ist ein religiös motiviertes Selbstkonzept. „Das Persönliche Ideal als individuelle Zielgestalt sichert den Kern der Persönlichkeit, ihre Einheit und innere Geschlossenheit, kurz, ihre seelische Grundhaltung“ (Czarkowski 1973:76). Weil es um Werte geht, die die Person in einem längeren Entwicklungsprozess im Kontakt mit ihren Tiefenschichten bewusst wählt und in ihrem Leben zum Ausdruck bringen möchte, liegt im P.I. eine starke, intrinsisch motivierende Energie. Nach Penners liegt die religionspädagogische Bedeutung des P.I.

darin, dass es auf seelische Grundbedürfnisse des Menschen antwortet (vgl.: Penners 1983: 98).

- dem Bedürfnis nach Geschlossenheit und Harmonie
- dem Bedürfnis nach gesunder organischer Entwicklung
- dem Bedürfnis nach Wahrung und Gestaltung der eigenen Individualität

Im P.I. gibt sich der Mensch einen Zielhorizont, der die gegenwärtigen Bedürfnisse überschreitet und damit ich-erweiternd und selbst-steigernd wirkt. Es gibt der Lebenssehnsucht des Individuums einen Namen und eine Fassung. Weil es sich erst in einem längeren Prozess klärt, ist es prinzipiell offen für Anreicherungen und Veränderungen. Auch kann es einen symbolischen oder sprachlichen Ausdruck finden. In einer konträr denkenden und lebenden Umwelt stärkt das P.I. den Einzelnen durch die Rückbindung an seine eigene Wertwelt. Somit sichert es seine innere Freiheit auch in Situationen äußerer Freiheitsbeschränkungen. Dies ist Voraussetzung für ein seelisches Überleben in totalitären Systemen oder in totalen Institutionen. Das P.I. dient der Selbstfindung, Selbstverwirklichung und der Selbstvergewisserung unter Berücksichtigung der eigenen Grenzen. Es klärt sich auch, was im Leben des Einzelnen keine Priorität hat. Im Entscheidungsprozeß kann das P.I. richtungweisend sein, da in ihm Grundeinstellungen sichtbar sind bzw. Grundentscheidungen getroffen sind, an denen im Fall der Einzelentscheidung Maß genommen werden kann.

Die theoretische Beschreibung des P.I. erfolgt auf drei Ebenen:

1. philosophisch als „*idea exemplaris in mente divina praeexistens*“ (vgl. Czarkowski 1973: 58- 86). Das bedeutet, dass jeder Mensch von Gott erdacht, gewollt und bejaht ist und eine einmalige geistige Gestalt in Gottes Geist schon vor seiner leiblichen Erschaffung war.

Gott erschafft nicht nur Ideen oder allgemeine Wesenheiten, sondern konkrete, individuelle Personen. Ein Mensch, der darauf vertraut, hat eine große Sicherheit und Geborgenheit in der göttlichen Vorsehung.

2. theologisch als „originelle Teilhabe an der göttlichen und gottmenschlichen Vollkommenheit“ (Penners 1983: 96). Dies ist eine Aussage über die Zielrichtung der Persönlichkeitsentwicklung. Originell meint, dass jeder Mensch in der ihm gemäßen Weise teilhaben soll an der Fülle Gottes.

3. psychologisch als den „gottgewollten Grundzug oder die Grundstimmung der begnadeten Seele, die getreulich festgehalten, in organischer, gnadenvoller Entwicklung sich ausreift zur vollkommenen Freiheit der Kinder Gottes“ (Penners 1983:96). Diese Erklärung umfasst natürliche und gnadenhafte Prozesse, bewusstes und unbewusstes Seelenleben, sie bezeichnet sowohl eine Zuständigkeit als auch eine Entwicklungsdynamik. Natürliche und gnadenhafte Prozesse müssen identifiziert und

unterschieden werden, um Selbsttäuschungen zu vermeiden und um die Entwicklung der Seele realistisch einschätzen und pädagogisch sinnvoll intervenieren zu können.

3.3 Die Bedeutung der Freiheit

Schon in den frühesten schriftlichen Zeugnissen, die über Kentenichs erzieherische Tätigkeit Auskunft geben, ist der Freiheit ein hoher Stellenwert eingeräumt. So sagte er in seinem Einführungsvortrag als Spiritual im Jahre 1912: „Wir wollen lernen, uns unter dem Schutze Mariens selbst zu erziehen zu festen, freien priesterlichen Charakteren“ (Kentenich in Monnerjahn 1975: 63). Seine Hochschätzung der Freiheit ist auffällig in der wilhelminischen Zeit, die geprägt war von einem autoritären Denken, in dem das Freiheitsstreben des Menschen mit Misstrauen betrachtet wurde und Gehorsam und die Fähigkeit zur Unterordnung hohe Tugenden waren. In der Erziehung waren das rechtzeitige Beschneiden der Triebe und das Brechen des Eigenwillens wichtige Teilziele, körperliche Strafen waren, außer in der Reformpädagogik, weitgehend gesellschaftlich akzeptiert. In seiner eigenen Jugend erlebte Kentenich über Jahre im Waisenhaus strenge Reglementierungen und Einschränkungen seiner Freiheit. Schon damals beschloss er, es einmal anders zu machen als seine Erzieher und Lehrer.

Theologisch begründet er das Freiheitsstreben des Menschen mit dessen Abbildlichkeit: „Der ewige Gott ist frei, er ist ein persönlicher Gott, kein unbestimmtes Etwas, kein Fatum; also ist auch sein Abbild als freie Persönlichkeit von seinem Urbild gedacht und geschaffen“ (Kentenich in Schlickmann 2001:257). Im Galaterbrief heißt es: „Für die Freiheit hat uns Christus frei gemacht; darum steht fest und lasset euch nicht wieder unter ein Joch der Knechtschaft bringen“ (NT, Gal. 5,1). Freiheit hat Gott für den Menschen erdacht, darum ist sie ein Zielbild menschlicher Entwicklung und menschlicher Erziehung. Vollendete Freiheit ist Teilhabe am göttlichen Leben.

Freiheit ist dem Menschen nicht a priori gegeben. Sonst hätte Christus sie nicht bringen müssen, sonst müsste sie sich der Mensch nicht je neu erringen.

Kentenich setzte nicht an bei äußeren Veränderungen, sondern, entsprechend seiner eigenen biographischen Erfahrungen, bei inneren Prozessen. Freiheit meint mehr als Freiraum, sie ist ein Qualitätsmerkmal menschlichen Lebens. Daher ging es ihm im Gegensatz zu manchen reformpädagogischen Strömungen nicht darum, pädagogische Oasen zu schaffen, in welchen andere Gesetze gelten als in der Umgebung.

Freiheit beschrieb er als Entscheidungs- und Durchsetzungsfähigkeit. Die Entscheidungsfähigkeit ist die zentrale Kompetenz, die erarbeitet werden muss. Durchsetzungsfähigkeit hängt hingegen nicht allein vom Individuum ab, sondern ist wesentlich mitbestimmt vom Umfeld. Individuell ist sie ein Ergebnis von Handlungssicherheit, gewonnen durch innere Beständigkeit. Freiheit kann ohne Perspektive, ohne ein Wozu nicht gelebt werden.

Entscheidungen werden immer in einer sozialen Umwelt getroffen, sie haben meist Konsequenzen für andere Menschen, müssen ihnen gegenüber verantwortet werden. Daher steht Freiheit in engstem Zusammenhang mit den Werten der Person, wie sie zum Beispiel im P.I. ihren Ausdruck finden. Wofür will ich leben? Diese Frage drückt die Möglichkeit einer Entscheidung im Horizont des eigenen Werteempfindens aus. Höchstes Ziel der Freiheit ist für Kantenich, der christlichen Tradition folgend, die Liebe. Die enge Verbindung von Freiheit und Liebe zeigt sich auch in der inneren Verbindung der Worte. Ein Freier ist ursprünglich ein Liebender, der um die Hand der Geliebten anhält (vgl. Schlickmann 2001: 266).

Eine Voraussetzung, um zur inneren Freiheit zu gelangen, ist die Selbsterkenntnis und deren Anwendung in der Selbsterziehung. Für die Selbsterkenntnis gebrauchte Kantenich die Umschreibung: „Forschungsreise in unser Inneres“ (Kantenich in Schlickmann 2001: 136). Den pubertierenden Jungen, zu denen er in dieser Weise sprach, gab er durch den Vergleich mit einer Forschungsreise die Gelegenheit, sich von ihren Problemen zu distanzieren, sie unbefangen zu beobachten und zu beschreiben anstelle sie sofort zu bewerten. Es geht um einen bewussten Umgang mit Willenskräften, Phantasien, Triebregungen und gleichzeitig um die Entwicklung eines objektiven und subjektiven Wertebewusstseins. Die integrierende Figur und gleichzeitig der Zielhorizont der Entwicklung ist das P.I. Durch die Harmonisierung der Kräfte und der Zentrierung in ihm gewinnt der Mensch zunehmend Entscheidungsfreiheit, er wird wirklichkeitsmächtig. Über die Bedeutung des frei Gewollten sagte Kantenich: „Denn nur das Freigewollte ist bodenständiges Gewächs im Menschen; und nur das, was starke Wurzeln hat, kann wider die Unbilden der Witterung standhalten. Alles andere schält sich los wie eine aufgeklebte Etikette“ (Kantenich in Schlickmann 2001: 140).

Eine weitere wichtige Voraussetzung der inneren Freiheit ist ein gut entwickeltes Selbstwertgefühl. Die Forschungsreise ins Innere bringt oftmals Erkenntnisse oder auch Emotionen hervor, die nicht ohne weiteres in die Persönlichkeit integrierbar sind. Geduld, wohlwollende Offenheit sich selbst gegenüber oder das Eingeständnis von Schwächen und Fehlern sind ohne ein ausreichendes Maß an Selbstachtung nur sehr schwer aufzubringen. Selbstwertgefühl entsteht wesentlich durch die Erfahrung, von anderen, insbesondere den frühen Bindungspersonen, wertgeschätzt zu werden. Aber auch das

christliche Menschenbild, bei dem jeder Mensch von Anfang an gottgewollt und gottgeliebt ist, ist eine Quelle der Selbstachtung. Diese Quelle kann nach meinem Dafürhalten zum wichtigen Anknüpfungspunkt und zur entscheidenden Ressource im Heilungsprozess schwer traumatisierter Menschen werden.

Um innerer Freiheit zu erlangen ist die subjektive Erfahrung seelischen Befreitseins eine große Hilfe, die Erfahrung, dass Schuld und Sünde vergeben werden und immer wieder ein Neuanfang möglich wird.

Beeinträchtigt wird die innere Freiheit durch Vorurteile und Verklemmtheit, die unter Umständen zur Skrupelhaftigkeit wird, durch die Unberechenbarkeit der Triebe, durch Negativerfahrungen im Sinne von Traumatisierungen sowie durch eine unzureichend entwickelte Urteilsfähigkeit mit der Gefahr, von anderen Menschen dominiert zu werden. Auch uneingestandene Schuld macht unfrei.

Kentenich ermutigte seine Schützlinge, sich abzugrenzen von der Beurteilung durch andere und sich auf eigene Werte zu beziehen. Im Umgang mit der eigenen Vergangenheit riet er, diese zielgerichtet im Blick auf das P.I. zu reflektieren und Leid- und Krisenerfahrungen als Wachstumschancen, also ressourcenorientiert zu sehen. Selbst erfahrenes Leid kann dazu helfen, andere Menschen mit ähnlichen Erfahrungen gut zu verstehen. Religiös ausgedrückt bedeutet dies, Leiderfahrungen und Traumata im Hinblick auf die persönliche Berufung zu verstehen.

Aus seiner eigenen Bildungsgeschichte heraus riet er, nach Möglichkeit den eigenen Bildungsweg selbst zu gestalten im Blick auf die eigene Lebensaufgabe.

3.4 Kentenichs pädagogische Praxis

Kentenichs pädagogische Praxis ist geprägt von der Überzeugung, dass diese eine konkrete Anwendung der Seinsordnung sein müsse. Christliche Pädagogik in diesem Sinne heißt, den Heilswillen Gottes in die konkrete pädagogische Situation zu übersetzen und umgekehrt konkretes pädagogisches Handeln rückzubinden an die allgemeinen Weltgesetze. Gleiches gilt für die seelsorgerliche Praxis.

Kentenich lehnte eine Pädagogik ab, die sich reaktiv auf Verhaltensweisen der Edukanden bezieht, Anpassung fordert und vor allem Rollenerwartungen vermittelt. Dieser Aktpädagogik (Kentenich in Schlickmann 2001: 111) stellte er die

Gesinnungspädagogik gegenüber, die die Entwicklung wertegetragener Haltungen fördert.

Dies ist möglich in einem dialogischen Prozess, in gegenseitiger Zuwendung im Dienste der Idealfindung des Edukanden. Von Seiten des Erziehers prägen die Haltung von Liebe und Ehrfurcht. Die Liebe ermöglicht und bejaht gegenseitige Bindung, die Ehrfurcht sorgt für die angemessene Distanz und bejaht und betont die Freiheit des Edukanden. Ehrfurcht und Liebe bilden eine organische Einheit, wobei in spezifischen pädagogischen Situationen einer der Pole zeitweilig stärker betont sein kann in „organischer Einseitigkeit“ (Kentenich in Awi Mello 2003: 75). Grundsätzlich sollen aber jeweils beide Haltungen vorhanden sein, egal wie alt der Edukand ist, damit dieser ein gesundes Selbstgefühl und Selbstwertempfinden entwickeln kann. Ehrfurcht äußert sich zunächst in einer bedingungslosen Wertschätzung des Gegenübers. Diese hat ihren Grund darin, dass jeder Mensch ein geliebtes Gotteskind ist, von Gott gewollt und bejaht, auch in allen Verirrungen und Verstrickungen. Das bedeutet jedoch nicht, auch das Verhalten des Edukanden immer gut zu heißen. Im Gegenteil, die Ehrfurcht vor dem anderen gebietet es, ihm auch unangenehme Wahrheiten zu spiegeln und ihn gegebenenfalls vor bestimmten Handlungen zu warnen.

Ehrfurcht beinhaltet auch Geduld und die Vermeidung schablonenhaften Verhaltens. „Schablone kann verschieden sein. Oft ist es eine Person, oft die eigene. Es kann aber auch eine Lieblingsmeinung sein. Wie viele Schablonen! Hier sitze ich und bilde Menschen nach meinem Bilde!“ (Kentenich in Awi Mello 2003: 73). Der Begriff Ehrfurcht bei Kentenich erinnert an die von Rogers Wertschätzung genannte Haltung. Allerdings geht Ehrfurcht über die Wertschätzung hinaus, sie beinhaltet die Anerkennung des anderen als Ebenbild Gottes. Die Ehrfurcht vor Gott begründet die Ehrfurcht vor dem Menschen.

Liebe soll nach dem Gesetz der organischen Übertragung und Weiterleitung gelebt werden, als Anwendung der Zweitursachenlehre. Sie ist nicht nur rein geistig zu verstehen, sondern soll auch die affektiv- sinnenhafte Ebene einbinden. Da die Gnade auf der Natur aufbaut und sie vervollkommnet, ist in besonderer Weise die natürlich- vitale Ebene des Menschseins in ihren Gesetzmäßigkeiten zu beachten.

Aus der Liebe erwächst die Einfühlung und das „emporbildende Verstehen“ (vgl.: Awi Mello 2003:86). Diesen Begriff übernahm Kentenich von Eduard Spranger. Er meinte damit das innere In-Fühlung bleiben mit dem Edukanden, das Erspüren seiner Wertwelt, das Herausspüren des Guten und Lebensfördernden sowie das genaue und aktive Zuhören und das Heraushören des nicht Ausgesprochenen. „Ein solches Verstehen bildet bei allen Schwächen und Schwierigkeiten empor. Es kennt den Glauben an das Gute im

Zögling, an seine Art und seine Sendung“ (Kentenich in Awi Mello 2003:86). Carl Rogers bezeichnete diese Gesprächshaltung als Empathie.

Liebe und Ehrfurcht bewirken beim Begleiter eine offene Suchhaltung, auch soll er das Gehörte nicht rein verstandesmäßig aufnehmen, sondern es durch Herz und Hirn gehen lassen.

Über die Haltung der Selbstlosigkeit wurde bereits gesprochen. In engem Zusammenhang damit steht der Begriff Unberührtheit, psychologisch gesprochen der Abstinenz. Über die Bedeutung, den Edukanden nicht für eigene Zwecke zu vereinnahmen hinaus, ist darin ein sehr positiver Wert enthalten: das Wissen, als Erzieher ganz Gott zu gehören und den begleiteten Menschen ebenfalls innerlich ganz Gott anzuvertrauen. Der Beziehungsstrom zwischen Erzieher und Edukanden soll ungehindert zu Gott weiterfluten.

Weiter stellte Kentenich an den Erzieher die Forderung, sich möglichst authentisch zu verhalten. Wenn Erziehung nicht aus dem Herzen des Erziehers kommt, sondern künstlich oder gar erzwungen wirkt, wird sie die beabsichtigte Wirkung verfehlen. Dies entspricht der von Rogers postulierten therapeutischen Haltung der Echtheit oder Authentizität.

Um seine pädagogischen Gedanken konkret umzusetzen beschritt Kentenich verschiedene Wege. Für die Jungen im Studienheim hielt er Vorträge über menschenkundliche Fragen, um ihnen grundlegende Informationen zu geben, gerade auch über heikle Themen wie das Verhältnis des Leibes zur Seele oder den sittlichen Wert der Leidenschaften (vgl.: Schlickmann 2001:94). Er wollte den Jungen einen unvoreingenommenen Blick auf sich selbst und auf ihre vitalen Regungen ermöglichen, besonders auf die Sexualität, die zur gottgewollten Grundausstattung des Menschen gehört. Auch las er gemeinsam mit ihnen Bücher, die altersentsprechende Themen aufgriffen und förderte die freie Aussprache darüber. Für die Jungen war es zunächst bedeutend leichter, anhand von fiktiven Personen Stellung zu beziehen zu Fragen, die sie selbst betrafen, als direkt über sich zu sprechen. Innere Schwierigkeiten wurden auf ihr Lernpotential hin untersucht und als zu meisternde Aufgaben betrachtet. In der Gruppe förderte er kontroverse Stellungnahmen, um ein breites Meinungsbild und damit fundierte Entscheidungen zu ermöglichen. An sich selbst stellte er den Anspruch, keine Lieblinge zu haben, exakt im Wissen zu sein, klar im Vortrag, konsequent in seinen Forderungen. Körperliche Bestrafungen lehnte er ab. Auf das Hervorkehren äußerer Autorität verzichtete er. Viele Schüler waren zu seiner Zeit als Spiritual in Einzelbegleitung bei ihm. Wo es organisatorisch möglich war, schuf er auch äußere Freiräume, die die Jungen gestalten konnten, was bei den Lehrerkollegen zum Teil auf Unverständnis stieß (vgl. Schlickmann 2001: 291- 305).

Auch in späterer Zeit wirkte er wesentlich in der Einzelseelsorge, weiter durch Vorträge, Predigtstätigkeit, Exerzitien und durch eine reiche Korrespondenz.

Kentenich versuchte, sein Gegenüber zur Selbsterziehung anzuregen. Das Ziel des christlichen Lebens, die Freiheit der Kinder Gottes und die Heiligkeit, erfordern ein andauerndes tiefes Streben und konkretes Bemühen. Aber auch soziale Gründe sprechen für die Selbsterziehung: der Wunsch, dass andere nicht unter den eigenen Fehlern leiden müssen, insbesondere Edukanden nicht unter den Fehlern ihrer Lehrer. Auch können Fehlentwicklungen, die in der Fremderziehung grundgelegt sind, durch Selbsterziehung positiv beeinflusst werden. Fremdsteuerung soll zunehmend durch Selbststeuerung ersetzt werden.

Selbsterziehung beginnt mit Selbstreflexion und Selbsterkenntnis und vollzieht sich in der Orientierung am P.I. Sie betrifft alle zugänglichen Bereiche der Person, wobei das Augenmerk besonders auf die Willenskräfte, die Phantasie und das Gedächtnis gerichtet wird. Vorsätze können Hilfsmittel sein, vorausgesetzt, es handelt sich um wenige, eventuell nur einen, positiv formulierten und möglichst konsequent durchgeführten. Die Schritte dürfen klein sein, wichtig ist die Regelmäßigkeit. Kentenich empfahl, sich selbst eine „geistliche Tagesordnung“ (GTO) zu geben. Sie ist eine Konkretisierung dessen, was ein Mensch im Hinblick auf sein P.I. im Tagesablauf unbedingt gesichert haben möchte. Wichtig ist, dass die GTO etwas enthält, was der Person Freude macht und sie möglichst ganzheitlich anspricht. Zum Beispiel könnte die GTO für eine Person, die täglich den Rosenkranz beten möchte und sich gerne in der Natur bewegt einen auf einem täglichen Spaziergang gebeteten Rosenkranz bedeuten. Auch Verzichten- Können gehört zu einer reifen Liebe, daher sollten auch Schritte des Verzichtes geübt werden, zum Beispiel indem sich die Person hin und wieder etwas Erlaubtes versagt. Aber sinnvoll ist nur der Verzicht, der im Horizont der Liebe erfolgt, nicht der krampfhaft erzwungene.

Insgesamt ist Kentenichs pädagogische Praxis durch ein ausgewogenes Maßhalten gekennzeichnet. Es werden zwar die höchstmöglichen Ziele angestrebt, aber bei den Wegen und Mitteln orientierte sich Kentenich an den Möglichkeiten des Zöglings und an seinem P.I. Auch war sein Vorgehen immer ganzheitlich, dass heißt, auch die vitalen Energien und Bedürfnisse wurden in den Entwicklungsweg eingebunden.

4 Pater Kentenichs Bindungsverständnis

4.1 Der Mensch im Spannungsfeld zwischen Freiheitsstreben und Bindungswunsch

Durch die starke Betonung der Freiheit, dem Nachspüren der Lebenssehnsucht des Einzelnen, wie sie sich im P.I. nahe legt und dem Primat der Selbsterziehung vor der Fremderziehung entstand in manchen pädagogischen und kirchlichen Kreisen der Eindruck, Kentenichs Ansatz sei einseitig individualistisch ausgerichtet. Entsprechende Kritik wurde immer wieder geäußert. Er ist jedoch komplementär angelegt: der stark idealpädagogische Zug wird ergänzt durch den Pol der so genannten Bündnispädagogik. Erst durch die Verbindung mit anderen Menschen, durch personale Beziehung, kann der Mensch seine Idealanlage verwirklichen. Im Mittelpunkt der Erziehung steht das P.I. des Edukanden bzw. des Klienten in der seelsorgerlichen Begleitung. Dieses kann er jedoch nicht allein aus sich heraus verwirklichen. Die Bindung zwischen Erzieher und Edukanden und die Einbindung in den Bindungsorganismus ist nötig, um das erkannte und reflektierte P.I. zunehmend umzusetzen und die Selbsterziehung vorzubereiten. Gleichzeitig bereitet ein gelungener pädagogischer Bezug den Boden für eine vertrauensvolle Gottesbeziehung. Natürliche Bindungen bereiten die übernatürlichen vor, sie geben Modelle, im Positiven wie im Negativen. Wegen der großen Bedeutung der Vorerfahrungen im natürlichen Bereich für die Persönlichkeitsentwicklung und die religiöse Bindungsfähigkeit schenkte Kentenich der Gestaltung der Beziehung zwischen Erzieher und Edukand und insbesondere der Haltung des Erziehers große Aufmerksamkeit. Aber auch die Gemeinschaft in sozialen Bezugsgruppen und die Gesellschaft leisten Erziehungsaufgaben. Von den Anfängen seiner erzieherischen Tätigkeit an formulierte Kentenich sein Ziel immer wieder als die Vision vom „neuen Menschen in einer neuen Gemeinschaft“ (Kentenich in Czarkowski 1973: 117), da der Mensch nicht nur ein religiöses, vernunftbegabtes und jenseitig ausgerichtetes Wesen, sondern ebenso ein soziales, vom Grund her auf Gemeinschaft angelegtes Geschöpf ist. Dies wiederum ist theologisch begründet in seiner Abbildhaftigkeit, denn der dreieinige Gott ist in sich selbst ebenfalls Beziehung und Liebe und gegenseitige Durchdringung der göttlichen Personen. Der Mensch kann ohne Beziehungen und ohne Bindungen nicht existieren, sie sind die Voraussetzung für die persönliche Entwicklung. Besonders die elementaren Bindungen wie die familiären Formen und bilden den Menschen, ohne sie könnte er zu Beginn seines Lebens nicht bestehen. Die Gemeinschaft stellt den Einzelnen

vor Entwicklungsaufgaben, sie legt ihm zu überwindende Hindernisse in den Weg, sie bietet Anreize, Antriebe und Vergleichsmöglichkeiten, sie schafft Interaktionen und Abhängigkeiten. Andere Menschen treten als Helfer, Verbündete, Freunde, oder aber als Gegner und Rivalen auf den Plan. Der Einzelne empfängt von der Gemeinschaft, aber er beschenkt sie auch.

In jedem Stadium der Entwicklung braucht der Mensch Geborgenheit und Sicherheit, das Gefühl, getragen zu sein, für andere Bedeutung zu haben und geliebt zu werden. Wohl ändern sich im Laufe des Lebens die Schwerpunkte, zum Beispiel benötigt das Kind ungleich mehr Geborgenheit, als es selbst schenken kann, während der in sich gefestigte Erwachsene viel Geborgenheit geben kann. Aber immer ist der Einzelne auf die Gemeinschaft bezogen und auf sie verwiesen. Dies gilt sogar für den Einsiedler, der wegen einer anderen Gemeinschaft, nämlich der mit Gott die Menschengemeinschaft verlässt. Kantenich formulierte die Beziehung zwischen Individuum und Gemeinschaft folgendermaßen:

„Die Persönlichkeit drängt mit den tiefsten Wurzeln ihres Seins in die Gemeinschaft hinein und die Gemeinschaft ist als ein übergreifendes Drittes, als ein naturgesetzlich gegebenes Produkt des sozialen Charakters der menschlichen Natur kein Friedhof für Recht und Anspruch der einzelnen, sondern eine selbstlos dienende Mutter und Amme“ (Kantenich in Czarkowski 1973: 119). Hier wird auf die Aufgabe und die Verantwortung der Gemeinschaft hingewiesen. Während kollektivistisch orientierte Gemeinschaften und Gesellschaften, insbesondere totalitäre politische Systeme, ihre Mitglieder vereinnahmen, ihre persönliche Freiheit einschränken, sie oftmals für die eigenen Zwecke missbrauchen und kontrollieren, ist die neue Gemeinschaft im Sinne Kantenichs durch Ehrfurcht, Respekt und mütterliche Sorge in Bezug auf das Individuum gekennzeichnet. Dieses Gemeinschaftsverständnis schützt die Würde und die Berufung des einzelnen Menschen, der sich einerseits als individuelle und originelle Persönlichkeit in Freiheit entwickeln will, aber andererseits Teile dieser Freiheit opfern muss, um seine Bindungsbedürfnisse zu befriedigen. Wenn die Gemeinschaft von ihrer dienenden Funktion her verstanden wird, wird es für den einzelnen möglich, sich angstfrei und ohne Entwicklung von inneren Widerständen auf die Gemeinschaft einzulassen. Der Einzelne soll sich in Freiheit binden können. Nach Kantenichs Auffassung kann sich der moderne Mensch in kollektivistisch geprägten Gesellschaften weder in Freiheit entwickeln noch befriedigend binden. Dies zeigt sich im religiösen Bereich durch die Trennung des Menschen von seiner übernatürlichen Sehnsucht und Sendung durch Atheismus, religiöse Gleichgültigkeit und durch Beliebigkeit im Bereich der Werte. Im zwischenmenschlichen Bereich zeigt sich der Bindungsverlust darin, dass z.B. die Bereitschaft und die Fähigkeit zur Übernahme von Verantwortung nachlassen. Verantwortung wird zunehmend delegiert auf die Masse oder

den Führer der Massen, der sich nicht durch Sachautorität qualifiziert, sondern als Kenner der unbewussten Bedürfnisse der Menschen diese nach seinem Belieben manipuliert. Dann ist der Einzelne nur noch ein Rädchen in einem großen, mechanischen Getriebe. Durch die fehlende Bindung an ein persönliches Du kommt es zu einer Art Leerlauf des Herzens, zu seelischer Ermüdung und zunehmender Entscheidungsunfähigkeit. Intrapsychisch führt der Bindungsverlust nach Kantenichs Erfahrung zu Desintegrationserscheinungen. Er nannte zum Beispiel die Verminderung der Aufnahmefähigkeit und ein Nachlassen der seelischen Spannkraft und die Entwicklung vielfältige Ängste. Kantenich fasste diese Entwicklung folgendermaßen zusammen: „Dem Verstande hat man die Wahrheit, dem Willen das Gute, dem Herzen Persönlichkeiten genommen, die es lieben kann“ (Kantenich in Czarkowski 1973: 130). Auf dem Hintergrund dieser Negativbeschreibung entwickelte Kantenich seine Darstellung von der neuen Gemeinschaft. Sie stellt ein Zielbild und ein Ideal dar. Um es den Menschen unserer Zeit leichter zu machen, Bindungen einzugehen, gab er den von ihm gegründeten Gemeinschaften nur ein Minimum an institutionellen Bindungen, z.B. in Form kündbarer Verträge statt auf Lebenszeit geleisteter Gelübde. Letztere können das Bindungsproblem des heutigen Menschen nicht lösen, sondern lediglich eine äußere Form konservieren. Seine Vorgabe lautete: „Bindung nur (aber auch)soweit als nötig, Freiheit soweit als möglich, Geistpflege auf der ganzen Linie in vollendeter und gesicherter Weise“ (Kantenich in King 2002: 73). Anstelle auf äußeren, formalen Bindungen zu bestehen, sollen innere, seelische Bindungen erstarken. Das einzelne Mitglied soll aus freier Entscheidung und Liebe in der Gemeinschaft verbleiben, nicht aus Gewissenszwang. Der Akzent liegt somit auf der verantworteten Entscheidung des Einzelnen. Wenn es in dieser Weise dem Einzelnen gelingt, sich in Freiheit und aus Liebe zu binden setzt er „an Stelle des selbstüchtigen, atomisierenden Individualismus den innerlich bindenden und verbindenden Gemeinschaftsgeist, den Solidarismus“ (Kantenich in King 2002: 88). Den neuen Menschen in der neuen Gemeinschaft bezeichnete er als den radikal (wurzelnhaft) alle gottgewollten Bindungen von innen heraus bejahenden Gemeinschaftsmenschen (vgl. King 2002: 219). Er ist fähig, die rechte Balance zwischen Freiheit und Bindung und den ihm angemessenen Rhythmus zwischen innerer Einkehr und Zuwendung zur Gemeinschaft zu finden. Lebenslang bleibt die Aufgabe, dies immer wieder neu auszutarieren. Bindungen sollen möglichst alle Ebenen des Menschseins erfassen und auch die vitalen, emotionalen und spirituellen Bereiche erreichen. Die Vielzahl der Bindungen, ihr Netzwerk, bezeichnete Kantenich mit dem Wort Bindungsorganismus.

4.2 Die Einbindung der Person in den Bindungsorganismus

Mit dem Wort Bindungsorganismus bezeichnete Kantenich die Gesamtheit der Bindungen und der Bindungsstrukturen, die für ein seelisch gesundes Leben notwendig sind. Für das Wort Bindung nahm Kantenich keine ausdrückliche Begriffsklärung vor, vielmehr ging er von der Geschöpflichkeit des Menschen aus, der nie absolut frei ist, sondern immer in Relationen steht sowohl zu seinem Schöpfer als auch zu den Mitgeschöpfen und der geschaffenen Natur (vgl. Penners 1983: 103). Sein Denkmodell des Bindungsorganismus entwickelte er in der Auseinandersetzung mit der Erfahrung der vielfältigen Bindungslosigkeit des modernen Menschen.

In Kantenichs sogenannter Bündnispädagogik steht die personale Beziehung im Fokus der philosophischen, theologischen und soziologischen Betrachtung. Sie ergänzt die Idealpädagogik durch die soziale Dimension und zielt zum einen auf den Bindungswillen und die Bindungsfähigkeit des Menschen, zum anderen auf die Art und Bedeutung des Bindungsgeflechtes. Der Fokus der Bindungspädagogik im kantenichschen Sinne ist hingegen auf die psychologisch- pädagogische Reflexion des Bindungsprozesses und der Gebundenheit gerichtet

Wenn Kantenich von den gottgewollten Bindungen sprach, impliziert das zweierlei: zum ersten, dass Gott die Bindung des Menschen an ihn als den Schöpfer und an die anderen Geschöpfe will. Dies ergibt sich zum einen aus der Tatsache, dass Gott die Liebe ist und zum anderen aus der Zweitursachenlehre. Zweitens ist zu bedenken, dass es Bindungen geben kann, die nicht gottgewollt sind, nämlich solche, die nicht in die innere Freiheit führen, sondern in die Abhängigkeit oder sogar in die Sucht. Dann wird die Bindung zur Fessel, und der Mensch hat das Recht und die Pflicht, sich dagegen zu wehren.

Kantenich sprach bewusst von einem Bindungsorganismus. Mehr als in den Worten Bindungsstruktur oder Bindungsnetz kommt darin eine lebendige, in Entwicklung befindliche Ganzheit zum Ausdruck, die auf eine Gesamtgestalt hin tendiert. Zum Bindungsorganismus gehören wesentlich auch die ganz vitalen Bindungen, die ihren Wert und ihre Auswirkungen auch im religiös gestalteten Leben haben, zum Beispiel die Bindung von Eltern zu Kindern oder die Bindung von Ehepartnern. In den alten, asketisch orientierten Denk- und- Entwicklungsmodellen wurde die Bindung an Geschöpfe mehr von einem kritischen Blickwinkel aus gesehen, als Hinderungsgrund für die ausschließlich angestrebte Bindung an Gott. Das Neue an Kantenichs Denkweise formuliert King folgendermaßen: „Dass der nach Heiligkeit strebende Mensch sich nicht von seinen authentischen Gefühlen abkoppeln und sich nicht aus der Schöpfung heraus- binden muss, sondern im Gegenteil sich bindet, seelisch, eigeninteressiert sich bindet, ist,

jedenfalls der ausdrücklichen Formulierung nach, neu in der Spiritualitätsgeschichte“ (King 2002: 223). Kantenichs hohe Wertschätzung der geschöpflichen Welt, die Gott so sehr liebt, dass er in ihr Mensch wird und sich in ihr bindet, kommt hier zum Ausdruck.

Der Bindungsorganismus umfasst natürliche und übernatürliche Bindungen, das heißt Bindungen an Menschen und die Bindung an Gott, aber auch an Maria und an Heilige. Beide Bindungsarten sind zu einer gesunden seelischen Entwicklung nötig. Sie ergänzen und durchdringen sich, wenn zum Beispiel in der Liebe zu einem Menschen im anderen Gott erkannt wird. Sie dürfen nicht gegeneinander ausgespielt werden. Bindungen sollen möglichst alle Schichten der Persönlichkeit umfassen, je ganzheitlicher sie sind, desto gesünder und widerstandsfähiger ist der Mensch.

In der natürlichen Schöpfungsordnung sind Vater und Mutter die ersten Bindungspersonen. Die Qualität der Bindungen zu ihnen ist für das ganze folgende Leben von Bedeutung, sie ist nicht nur Modell für die weiteren Beziehungen, sondern prägen den Menschen bis in die tiefsten Verästelungen seines Wesens. Kantenich konnte noch nicht wissen, dass frühe Bindungserfahrungen sogar die neuronalen Strukturen im Gehirn beeinflussen, es hätte ihn aber vermutlich nicht überrascht, sondern sein organisch-ganzheitliches Denken bestätigt.

Väterlichkeit und Mütterlichkeit sollen nicht nur die Haltung der Eltern, sondern auch die Haltung des Erziehers und des Seelsorgers prägen. Oftmals sprach Kantenich von priesterlicher Mütterlichkeit bzw. Väterlichkeit. Damit meinte er eine feste Verankerung des Erziehers im übernatürlichen Bindungsorganismus als Vorbedingung für eine von innen her getragene Autorität und einer Wirksamkeit, die das Gegenüber in seiner Tiefe erreicht. Ein weiteres Kriterium für die Echtheit dieser Haltung ist die Selbstlosigkeit, in welcher der individuellen Entwicklung des anderen gedient wird.

Vater- und Muttersein impliziert ein Autoritätsgefälle. Kantenich verstand Autorität vom ursprünglichen Wortsinn her: das lateinische Wort auctor bedeutet Urheber, Begründer, Förderer, aber auch Vorbild, Vertreter, Ratgeber. Da der leibliche oder geistliche Vater (gleiches gilt für die Mutter) im Sinne der Zweitursachenlehre teilnimmt an der Vaterschaft bzw. Mutterschaft Gottes, ist er in origineller Weise Lebensspender und Lebenserhalter. Seine Eigenschaften sind es, „Leben zu spenden, wecken, mehren und fördern“ (Kantenich in Awi Mello 2003: 113). Autorität ist niemals Selbstzweck, sondern wird von ihrer Aufgabe und Funktion her gesehen und auch daran gemessen. Kantenich grenzte Väterlichkeit und Mütterlichkeit ab gegen eine freundschaftliche Haltung. Vater, Mutter, Erzieher oder geistlicher Begleiter zeichnen sich durch ein Mehr an Lebenserfahrung und Wissen aus. Wird der Erzieher oder der geistliche Begleiter aufgesucht, so geschieht das meist, um dessen Wissens- und Erfahrungsvorsprung zu nutzen. Kantenich beschrieb den Stellenwert des Freundschaftlichen folgendermaßen: „Das schließt ja nicht aus, dass

ich mich erwachsenen geistlichen Kindern gegenüber entweder als väterlicher Freund oder als mütterliche Freundin geben kann. Aber der Ton liegt dann wesentlich auf väterlich und mütterlich“ (Kentenich in Awi Mello 2003: 114).

Zu den väterlich- mütterlichen Aufgaben gehört wesentlich, dem sich entwickelnden Menschen Geborgenheit, existentielle Beheimatung und Standfestigkeit zu vermitteln, also die Resilienzfaktoren zu stärken.

Dem Vater- bzw. Muttersein im Bindungsorganismus entspricht komplementär das Kindsein. Auch das Kindsein ist nicht nur aus dem natürlichen Bindungsorganismus heraus zu verstehen.

Kindsein vor Gott, Kindlichkeit, ist eine angemessene christliche Haltung vor dem absoluten und personalen Gott. Dies meint nicht, dass der Erwachsene zu einer infantilen Haltung regredieren und auch nicht, dass der kindliche Glaube konserviert werden sollte. Vielmehr trägt der Mensch aufgrund seiner Abhängigkeit als Geschöpf und seiner Unsicherheit und Ungesicherheit in Bezug auf sich selbst in seinem Wesen ein Streben nach dem Sicherheit vermittelnden Urgrund des Seins. Christus, Gott, der ein Menschenkind wurde, spricht den Schöpfer mit Abba, das heißt lieber Vater an und ist den Christen Vorbild in der Verwirklichung der Kindlichkeit (vgl. Penners 1983: 371- 386). Es gehört zur natürlichen Bewusstseinsentwicklung, dass der Kinderglaube verloren geht. Kentenich erlebte dies selbst in seiner Jugendkrise und versuchte vergeblich, durch intellektuelles Bemühen existentiell zu einer neuen Sicherheit durchzustoßen. Die Wendung erfolgte für ihn durch einen nicht intellektuell zu begründenden und zu rechtfertigenden Akt der Hingabe an Maria. Kentenich bezeichnete dies wiederholt als „Todessprung des Verstandes“ (Kentenich in Feldmann 2005:40). Der Konflikt fand auf einer anderen Ebene seine Lösung. Dies war nur möglich im Wagnis des Vertrauens auf die Vorsehung Gottes.

Kindlichkeit als Haltung bedeutet für den erwachsenen Menschen ein Wagnis: er bejaht die Abhängigkeit als Geschöpf im Vertrauen auf einen väterlichen und mütterlichen Gott, dem er erzieherische Vollmacht einräumt. „Im Ansatz „wagemutiger“ Kindlichkeit geht es Kentenich darum, sowohl die Haltung prometheischer Überheblichkeit wie resignativer Verzweiflung als falschem Bewusstsein von Endlichkeit zu korrigieren“ (Penners 1983: 382). Dies führt zu einer Unbekümmertheit, die scheinbar naiv ist, aber eine andere Entwicklungsstufe darstellt als die ursprüngliche, kindliche Naivität.

In der heutigen Zeit, mehr als vierzig Jahre nach dem Tod Kentenichs, ist dies für viele Menschen noch schwieriger nachzuvollziehen als zu seinen Lebzeiten. Kindlichkeit als in die Vorsehung vertrauende Grundhaltung ist nur möglich, wenn Väterlichkeit bzw. Mütterlichkeit in der Biographie zumindest ansatzweise erlebt wurden, so dass der erforderliche „Todessprung des Verstandes“ (Kentenich in Feldmann 2005:40), das

Wagnis des Glaubens, durch eine reale positive Erfahrung gedeckt ist und nicht aus einer Leere heraus erfolgt. Erziehern und Seelsorgern kommt immer mehr die Aufgabe zu, sich bewusst als Bindungspersonen zur Verfügung zu stellen, um den sich entwickelnden Menschen eine Nachreifungsmöglichkeit zu geben.

Aus der Anwendung der Zweitursachenlehre wird deutlich, wie sehr die Bindung an die Eltern, den Erzieher oder den Seelsorger im Dienste der Bindung an Gott stehen. So stellt sich die Frage, wie der Vorgang der Weiterleitung erfolgt. Kentenich sprach nicht nur vom Gesetz der Übertragung, in dem zum Beispiel das Geborgenheitsbedürfnis von den realen Eltern auf Gott übertragen wird, sondern auch vom Gesetz der Loslösung. Dies meint die Lockerung und Weiterleitung der Bindung. Kentenich beschrieb diesen Vorgang folgendermaßen: „Wenn die feinsten Fäserchen der Seele mit einer Persönlichkeit verbunden sind, dann wird in der gesunden, normalen Entwicklung des Zöglings das Gesetz der Loslösung von selber Wirklichkeit werden, das heißt...zugunsten Gottes; zugunsten des persönlichen und des Gemeinschaftsideals...“(Kentenich in Hrsg. Josef-Kentenich- Institut 1979:43). Er warnte jedoch nachdrücklich davor, als Erzieher diesen Prozess zu forcieren und empfahl äußerste Zurückhaltung, da letztlich nicht mit Sicherheit über den Zeitraum der Loslösung entschieden werden kann. Bildlich gesprochen kann durch das zu frühe Herausreißen der Fäserchen die Seele tief und unter Umständen lebenslang verletzt werden. Im Falle einer überstarken Bindung an den Erzieher oder Seelsorger im Sinne eines unfrei machenden Abhängigkeitsverhältnisses empfahl er, andere Bindungen des heranreifenden Menschen zu stärken, nicht nur die Bindungen an andere Menschen, sondern besonders die Bindungen an Ideen und Ideale.

Zum Bindungsorganismus gehört, wie schon wiederholt gesagt, auch die Bindung an Ideen und an Orte.

Bindung an Ideen, von Kentenich oft auch als Idealgebundenheit bezeichnet, meint die Bejahung von geistigen Erkenntnissen und Wahrheiten, die sich ein Mensch angeeignet hat und die ihm in der Tiefe seines Wesens Sicherheit geben (vgl. Czarkowski 1973:158). Für den Einzelnen ist dies die Bindung an sein klar erkanntes P.I, für Gemeinschaften sind es die für Mitglieder verbindliche Ideale, leitende Ideen. Damit eine Gemeinschaft ihren Zweck erfüllt und wirkkünftig wird, braucht sie ein klares Leitbild, das sie zu verkörpern sucht, das sie von anderen Gemeinschaften unterscheidet, also identitätsbildend wirkt und das verhindert, dass Einzelne durch Verstrickungen in persönliche Konflikte die Gemeinschaft als Ganzes stagnieren lassen. Die Orientierung einer Organisation an einem Leitbild findet heute durch die Erkenntnisse der Soziologie und der Sozialpsychologie breite Anwendung. Auch die Bindung an eine Aufgabe gehört zum Bereich der Idealgebundenheit.

Lokale Bindungen entstehen durch die Verknüpfung von Orten mit seelisch tiefer gehenden Erlebnissen, der Ort wird somit zum Symbol für eine spezifische Erlebnisqualität. Diese kann sich wiederum in bestimmten Traditionen oder im Brauchtum ausdrücken. Auf diese Weise können Orte zur Heimat werden und Geborgenheit, Sicherheit und Schutz vermitteln, aber auch geistige Enge. Heimat wird durch Menschen vermittelt, sie ist geprägt von charakteristischen Werten, sie hat also auch personale und ideelle Anteile. Sie ist eine Schnittstelle von Zeitlichkeit und Überzeitlichkeit. „Heimat ist der Ort, an den der liebe Gott uns aus der Ewigkeit in diese Zeitlichkeit entlassen; ist aber auch der Ort, von dem aus wir aus dieser Zeitlichkeit geistig in die Ewigkeit zurückkehren“ (Kentenich in King 2002: 304), so formulierte Kentenich sein positives Heimatverständnis. Auch die ideenmäßige und die lokale Bindung können unter den Aspekten natürlich-übernatürlich betrachtet werden. Für die Idealgebundenheit ist der Bezug zu beiden Aspekten ohne weiteres einsichtig. Für die lokale Bindung soll ein Beispiel den Bezug verdeutlichen: So können sich für einen Gläubigen bei einem Wallfahrtsort eine übernatürliche Atmosphäre mit einer anziehenden Landschaft verbinden. Beides – die Anwesenheit von etwas Heiligem und der als schön empfundene Ort - trägt zur inneren Beheimatung bei.

Kentenich betrachtete die Entwurzelung und Heimatlosigkeit des modernen Menschen als ein zentrales Kulturproblem. Die Industrialisierung mit der daraus folgenden Landflucht, die Vertreibung und Verschleppung vieler Menschen im Zuge der Diktaturen des 20. Jahrhunderts, die beiden Weltkriege mit ihren Folgen, heute die wachsende Globalisierung und die geforderte Mobilität durch Mangel an Arbeitsplätzen mögen dafür als Beispiel dienen. Heimatlosigkeit macht ungeborgen, erzeugt Angst und ein seelisches Vagabundentum. Vollendete Heimatlosigkeit, in fehlender lokaler Bindung und seelischen Gegeneinander von Gott und Mensch und Mensch und Mensch bezeichnete er als eine Art Hölle.

Für Heimat und Beheimatung in einem alle Ebenen umfassenden Bindungsorganismus zu sorgen ist wesentliche Aufgabe von Erziehung. Erst wenn im irdischen Bereich eine Beheimatung gefunden ist, kann eine auch die vitalen Kräfte einbeziehende Beheimatung im Übernatürlichen stattfinden. „Heimat, Beheimatung unmittelbar in Gott allein zu suchen, löst dieses Problem (der Heimatlosigkeit des modernen Menschen, Anm. d. Verf.) nicht. Wir müssen den Menschen im Menschen am irdischen Ort eine Heimat bereiten. Dann wird das übernatürliche Heimaterlebnis gesund; dann greift es ins Gemüt. Was nicht ins Gemüt greift, das ist nicht gesichert. Das gibt nicht genügend Geborgenheit und Festigkeit. Merken Sie, nach welcher Richtung wir uns heute pädagogisch einstellen müssen? Was uns interessiert, ist wohl beides: die Schaffung einer natürlichen und einer übernatürlichen Heimat“ (Kentenich in King 2002: 303).

4.3 Das Bündnis als konkrete Form der Bindung

Auch im Umgang mit Bindungen zeigt sich das Bemühen Kentenichs, den ewig gültigen transzendenten Werten auf den verschiedenen Ebenen menschlichen Lebens einen konkreten Ausdruck zu verleihen.

Das Bündnis im Sinne Kentenichs bezeichnet eine bewusst gewählte, eingegangene und gestaltete personale Bindung. Bindungen entstehen oftmals ohne dass sie bewusst intendiert worden wären, sie wachsen, können sich wieder lösen, sie können zu verschiedenen Zeiten verschiedene Intensitäten haben und verschiedene Verbindlichkeiten beinhalten. Das Bündnis ist eine mögliche Konsequenz der Bindung, es bedarf einer Entscheidung. Es hat einen klaren Anfang und eine spezifische Form oder einen Ausdruck. Der Bund oder das Bündnis stellt somit ein Strukturelement von Bindungen dar. In unserer Gesellschaft ist z.B. die Ehe ein solches Bündnis, oder auch die Bindung an eine religiöse Gemeinschaft in Form eines Vertrages oder in Form von Gelübden.

Sinn des Bündnisses ist die Sicherung des inneren Bündnisses oder Bündniszweckes. Gott ist die Liebe, und ihre Mitteilung, die Selbstmitteilung Gottes und die Teilnahme an seinem Leben ist der tiefste Sinn des Bündnisses. Daher sprach Kentenich auch vom Liebesbündnis. „Der Gottesbund, das Liebesbündnis zwischen Gott und Volk, ist Grundsinn und Grundform, Grundkraft und Grundnorm der ganzen Heilsgeschichte (...)“ (Kentenich in King 2002:526). Das Bündnis ist ein gestaltetes Miteinander von Gott und Mensch oder Mensch und Mensch.

Mit anderen Worten: das Bündnis ist Ausdruck, Mittel und Schutz für die Liebe. Ausdruck im Sinne der äußeren Ausprägung innerer Verfasstheit und Entscheidung, Mittel im Sinne von Medium, den Bündnissinn einzuüben und zu gestalten und Schutz im Sinne von Schutz vor Verflüchtigung des geistigen Inhalts in Schwärmerei. Ein Bündnis kann durch bestimmte Handlungen wieder ins Bewusstsein gerufen werden, z.B. durch das Feiern von Gedenktagen. Die Intention solcher Feiern liegt darin, den ursprünglichen Bündnissinn aufzufrischen, zu aktualisieren.

Bündnisse sind möglich zwischen Individuen, zwischen einem Einzelnen und einer Gemeinschaft, zwischen verschiedenen Gemeinschaften und zwischen Gott und Mensch. Kentenichs bündnispädagogischer Ansatz gründet in der Tradition und Bedeutung des Bündnisses in der christlichen und jüdischen Tradition. Gott schließt seinen Bund mit den Menschen, er will sich selbst in Liebe an den Menschen binden. Die alttestamentlichen Erzählungen von Adam und Eva, Noah, Abraham und Moses stehen vorbildlich für die Bündniserfahrungen des Volkes Israel, und Christen bekennen den neuen Bund, den

Christus mit seinem Volk geschlossen hat. Da der Mensch diesen Bund immer wieder verletzt, macht Gott in seiner Treue je neue Bundesangebote. Der Bündnisansatz ist eine Antwort einerseits auf die Vereinzelung und Wurzellosigkeit vieler Menschen und andererseits Antwort auf das Gefühl der Gottverlorenheit. Viele Menschen glauben zwar an einen Gott, der die Welt erschaffen hat, aber sie meinen, dass er sich nicht für die Geschicke des Einzelnen in dieser Welt interessiert. Gegen diese Meinung steht Kantenichs pointierter Bündnisansatz eines persönlich am Menschen interessierten und ihn durch das Leben begleitenden Gottes. Hierin wird die enge Verbindung zwischen Vorsehungsglauben und Bündnisansatz deutlich.

Kantenich beschrieb die Eigenschaften, die Bündnispartner auszeichnen (vgl. Kantenich in King 2005: 528).

- Bündnisfähigkeit: diese umfasst einen Umgang miteinander auf Augenhöhe und die Fähigkeit und das Bedürfnis, sich gegenseitig zu ergänzen. Das stete Bemühen um das Bündnis ist ebenfalls kennzeichnend für die Bündnisfähigkeit.
- Bündniswilligkeit: dies meint, für den innerlich geöffneten Partner selbst geöffnet zu sein und die Gegenseitigkeit des Bündnisvorgangs.
- Bündnisbewusstsein: dies meint das Wissen, sich selbst verschenkt zu haben und angenommen zu sein. Aus beidem erwachsen innerer Reichtum und ein Fruchtbarwerden.
- Bündnistreue: hier erfolgt der Hinweis auf die Treue Gottes, wie sie sich in der Heilsgeschichte erwiesen hat. Treue vom Menschen her bedeutet Stetigkeit, Konstanz, damit eine habituelle Verwurzelung im Bündnis erfolgen kann.

Wenn Kantenich im Blick auf die Erziehungstätigkeit von Bündnis sprach, hatte er in erster Linie die Persönlichkeit des Erziehers im Blick. Auf seine Ausbildung und Selbsterziehung legte er größten Wert. Da der Sinn der Erziehung sich nicht in der Vermittlung von Lebensgewandtheit und Alltagspraktiken erschöpft, sondern eine Hinführung zu bewusster Gotteskindschaft sein soll, muss der Erzieher ein zutiefst gottgebundener Mensch sein. Dazu gehört, dass er ein Betender ist und sich betend mit der Erziehungsmacht Gottes verbündet. Nach Kantenichs Überzeugung bewirkt das Gebet für die Edukanden als Erziehungsmacht größte Wunder. Durch das Gebet kann sich der Erzieher für seine Aufgabe disponieren, das Wesen der Edukanden zu erfassen suchen und sich fest in der Transzendenz verankern. Weil er darauf vertraut, dass die Natur des zu Erziehenden grundsätzlich für das Gute geöffnet ist, kann er eine Atmosphäre des Vertrauens schaffen und gegebenenfalls großmütig Vertrauensvorgaben leisten. Durch Vertrauen kann sich entwickelndes Leben zu sich selbst finden. Letztlich

soll der Erzieher nach Kentenichs Vorstellung den Edukanden durch die pädagogische Beziehung zur religiösen Bündniswirklichkeit hinführen.

Erziehung bedeutet Teilnahme am Schöpferhandeln Gottes und ist damit ein übernatürlich geprägter Vorgang. „Erziehung ist ein Zeugungsakt. Und jede Zeugung setzt Leben voraus. Leben entzündet sich am Leben! (...), das Wort, das Fleisch geworden ist, Gestalt angenommen hat im Erzieher – sehen Sie - : (nur dieses Wort) ist Leben, das ist sprudelndes Leben, und ein solches Leben kann wieder Leben erzeugen! Ohne Selbsterziehung hört dieses Wesensgepräge des Erziehers mit der Zeit auf (Kentenich in King 2005: 156). Selbsterziehung ist nötig, täglich, „bis zum letzten Atemzuge“ (Kentenich in King 2005: 155). Kentenich wies auf die Schattenseiten, die Gefahrenzonen des Erzieherberufs hin: die Gefahren des pädagogischen Dünkels, der Machtucht bis hin zum Sadismus und der Pedanterie. Ohne Selbstbeobachtung in Bezug auf diese Gefahren und andere persönliche Charakterschwächen und ohne ein bewusstes Gegensteuern kann der Erzieher nicht überzeugen. „Das ist immer das Geheimnis: der selbsterzogene Erzieher (...). Jede Faser ist untergeordnet dem Willen und letzten Endes eingebaut in eine jenseitige, übersinnliche, übernatürliche Welt (Kentenich in King 2005:160).

Aus der Verbindung mit Gott und der Haltung der Selbsterziehung heraus kann der Erzieher die Bindung des Edukanden an sich zulassen und sich selbst an ihn binden. Kentenich zitierte oftmals Don Bosco mit dem Satz: „Erzieher sind Liebende, die nie von ihrer Liebe lassen“ (Kentenich in King: 2002: 266). Allein personale Gebundenheit ermöglicht die volle Entfaltung der originellen Persönlichkeit.

Über Anforderungen bzw. Voraussetzungen, welche die Edukanden erfüllen müssen, sprach Kentenich wenig. Als Lehrer, Spiritual und Seelsorger hat er sich die Personen, die er begleitete, nicht selbst ausgesucht. Vielmehr versuchte er, sie im Lichte des Glaubens zu betrachten und seinen Dienst an ihrer Entwicklung zu tun. Seine Erziehungsziele waren klar formuliert – die Entwicklung freier, priesterlicher Charaktere, die Erziehung zur Gotteskindschaft, zur Bindungsfähigkeit, die Orientierung am P. I. des Einzelnen (vgl. Kap. 3.2). Darüber hinaus war er der Überzeugung, dass der Erzieher nur das fordern könne, was er selbst einzulösen bereit ist und suchte im Konfliktfall oder beim Scheitern der Erziehungsbemühungen die Ursachen eher bei sich als beim Zögling.

4.4 Das Ziel der Bindung: Die Verwirklichung personaler Liebe in einem hierarchisch geordneten Kosmos

Die zentrale christliche Aussage, dass Gott in seiner Person die Liebe ist und die Welt aus Liebe und für die Liebe geschaffen hat, bezeichnete Kentenich als das Weltgrundgesetz. „Alles aus Liebe, durch Liebe, für Liebe“ (Kentenich in King 2000: 236). Der Sinn der Schöpfung liegt demzufolge in ihrer Teilhabe an der göttlichen Liebe und deren Verwirklichung in der Inkarnation. Besonders die Menschen als freie Zweitursachen sind geschaffen und berufen, diese Liebe untereinander und den anderen Geschöpfen mitzuteilen. Oftmals zitierte Kentenich Duns Skotus mit dem Wort: „Deus quaeret condiligentes se“. Frei übersetzte er: „Gott will geistige Wesen, die er lieben kann und die mit ihm lieben, was und wie er selbst liebt (Kentenich in King 2000: 24). Durch die Liebe will Gott den Menschen führen, jedoch nicht zu etwas Unbestimmtem, sondern zu sich selbst, und die ganze Welt in ein Bündnis mit sich integrieren.

Im Zusammenhang mit dem Weltgrundgesetz benannte Kentenich weitere Gesetzmäßigkeiten (vgl. Hrsg. Joseph- Kentenich- Institut 1979: 10ff): Das Weltregierungsgesetz besagt, dass Gott in der Welt nicht alles allein wirkt, sondern freie Zweitursachen einbezieht (s. Kap. 2.1). Das Modell vom Bindungsorganismus stellt eine praktisch- psychologische Anwendung der Zweitursachenlehre dar.

Die natürliche und die übernatürliche Ordnung ergänzen sich und sind auf einander abgestimmt. Dies ist der Inhalt des so genannten Weltvervollkommnungsgesetzes, das aufs Engste zusammenhängt mit dem in Kapitel 4.2 erläuterten Bindungsorganismus. Die natürliche Ordnung der Welt ist Ausdruck, Spiegel der übernatürlichen. Gleichzeitig ist sie Mittel der übernatürlichen Ordnung, indem sie zu dieser hinführt. Schließlich ist sie deren Schutz, indem sie das Bewusstsein von der übernatürlichen Ordnung vor Verflüchtigung bewahrt und in der dreidimensionalen Welt konkretisiert.

Das Weltanpassungsgesetz besagt, dass Gott in seinen Führungen und Fügungen dem Menschen entgegenkommt, dass er ihn in einer ihm gemäßen Weise anspricht. Auch dieses Gesetz ist eine Konsequenz der Lehre von den Zweitursachen und vom Bindungsorganismus. Praktisch geschieht die Anpassung Gottes an die menschlichen Bedürfnisse durch die Gesetze der organischen Übertragung und Weiterleitung (s. Kap. 2.1).

Aufgrund der zentralen Stellung der Liebe im göttlichen Schöpfungs- und Erlösungsplan soll auch bei der Entwicklung der menschlichen Seele im Reifungs- und Erziehungsprozess die Liebe die zentrale Kraft sein. Kentenich folgerte aus der Gottebenbildlichkeit des Menschen, dass auch in ihm die Liebe der wesentliche Urtrieb

sei. Einzelne Bindungen und der Bindungsorganismus insgesamt ermöglichen dem Menschen, in der Liebe zu leben, ihr einen Ausdruck zu verleihen, zu reifen, Beständigkeit und Treue zu sichern, und auf Gott als Ursprung und Ziel der Schöpfung hin zu wachsen. Liebe verwirklicht und aktualisiert sich in der Liebeshingabe. „Liebeshingabe kennt eine vierfache Funktion:

- Eine lösende,
- eine vereinigende,
- eine verähnlichende und
- eine bewegende seelische Kraft.

Darum pflegen wir von vier konstitutiven Elementen des Liebesbündnisses zu sprechen: von gegenseitiger Liebespreisgabe, von gegenseitiger Liebeshingabe, von gegenseitiger Liebesweitergabe und von gegenseitigen Liebesansprüchen“ (Kentenich in Vautier 1981:283).

Die lösende Funktion meint die Überwindung übermäßiger, evtl. infantiler Selbstbezogenheit und ist damit Voraussetzung für eine wirkliche Begegnung. Kentenich sprach von „organischer Selbstpreisgabe“ (Kentenich in King 2000:172). „Zur echten Persönlichkeit gehört im Sinne der Schöpfungs- und Erlösungsordnung ja nicht nur das Selbstsein, sondern auch das Mitsein: das Mitsein mit Gott und den Menschen. Wer nur das Selbstsein kennt und pflegt (...), kommt einfach nicht zu ganzheitlicher Selbstverwirklichung. (...) und bleibt so ein Zerrbild. Dasselbe gilt von allen, die nur das Mitsein und nicht gleichzeitig das Selbstsein bejahen und sich danach richten. Auch sie stellen ein Zerrbild – allerdings in umgekehrter Ordnung – dar“ (Kentenich in King 2000:172). Daraus folgt, dass sich ein Mensch nur dann wirklich von sich selbst lösen kann, wenn er sich zuvor gefunden hat und der über einen personalen Selbststand verfügt. Lösung von sich selbst bedeutet eine Art Verlagerung des inneren Schwerpunktes aus der Selbstbezogenheit heraus in eine Bindung.

Mit vereinigender Funktion ist die dynamische Bewegung, der Prozess des sich aufeinander- zu- Bewehens gemeint, reguliert von der Ehrfurcht, die davor schützt, den anderen mit Eigeninteressen zu vereinnahmen oder zu überschwemmen.

Die verähnlichende Funktion meint die Veränderung, die sichtbar wird, wenn Menschen sich in Liebe über längere Zeit zueinander bewegen. Liebe setzt schöpferische Impulse frei, sie ist eine schöpferische Begegnung zweier seelisch- geistiger und evtl. körperlicher Welten. Gleichzeitig kommt es zu einer gegenseitigen Teilhabe an Haltungen und Werten, Menschen sind dann gleichsam ein Herz und eine Seele. Diesen Vorgang nannte Kentenich Lebensübertragung. „Nachäfferei“ (Vautier 1981:286) bezeichnet die Folge einer defizienten Bindung, die in Abhängigkeit führt, dies meinte. Kentenich nicht, er zielte auf eine ganzheitliche personale Begegnung und Gemeinschaft. Die verähnlichende

Funktion ist wichtig zur Betrachtung des Erziehungsprozesses. Das an einen Erzieher gebundene Kind nimmt durch die Persönlichkeit des Erziehers, durch einen Prozess unbewusster Identifikation bzw. durch Lebensübertragung, die Welt in sich auf. „Das Denken der geliebten Person wird nicht nur gedankenmäßig, sondern auch triebmäßig angenommen. Das ist heute das Wichtigste in einer Zeit, in der wir den Weg suchen vom Intellektuellen zum Existentiellen“ (Kentenich in Vautier 1981:286). Aus diesem Grund bevorzugte Kentenich den Weg der personalen Wertevermittlung vor allen anderen Wegen. Gleichzeitig wird sehr deutlich, welche Verantwortung der Erzieher hat und wie nötig es ist, dass er an sich selbst arbeitet und sich selbst erzieht.

Die bewegende seelische Kraft bezieht sich auf das, was Liebes- bzw. Bündnispartner voneinander erwarten dürfen, z.B. an Zuwendung, Vertrauen, Schutz. Aus jeder Liebe, jeder Bindung erwachsen solche Ansprüche, jedoch nicht in einem rechtlich fixierbaren oder gar einklagbaren Sinne, sondern aus der Vertrautheit des Umgangs miteinander, aus der gewohnheitsmäßigen Gestaltung des Lebens. Bewegt wird der Mensch, wenn er sich von seinem Liebes- oder Bündnispartner in die Pflicht nehmen lässt.

Oftmals gebrauchte Kentenich das Wort Bindung oder Gebundenheit anstelle des Wortes Liebe. Es ging ihm auch hierbei nicht um eine exakte wissenschaftliche Definition, sondern darum, den Aspekt, unter dem er Liebe gerade betrachtete, zu verdeutlichen. Das Wort Liebe wurde von seinen Hörern oftmals unter dem Gefühlsaspekt verstanden, als intensives Gefühl oder gar dauerhaftes Hochgefühl. Die Worte Bindung und Gebundenheit betonen mehr das Verpflichtende, die Verbindlichkeit in der Liebe, die Notwendigkeit, das eigene Lieben zu reflektieren, zu reinigen. Liebe kann oftmals harte innere Auseinandersetzung bedeuten, immer verlangt sie Treue.

In der Entwicklung und Vervollkommnung der Liebe unterschied Kentenich drei Stufen: (vgl. King 2000:163-165).

- die primitive Liebe
- die abgeklärte Liebe
- die heroische Liebe

Die primitive Liebe ist wenig reflektiert, sie stellt sich spontan ein in Form eines intensiven sich- hingezogen Fühlens oder Begehrens. In der asketischen Tradition war sie wenig geschätzt, weil bei ihr der Liebende in erster Linie etwas für sich selbst erstrebt: Glück, Geborgenheit, inneren oder äußeren Reichtum etc. Kentenich hielt eine völlig selbstlose Liebe für psychologisch unmöglich. Die primitive Liebe ist für ihn das vitale Fundament der reiferen Liebesstufen, das Wort primitiv ist nicht wertend zu verstehen. Sie muss in ausreichendem Maße erlebt sein, damit die Liebe sich weiter entwickeln kann,

gegebenenfalls muss sie nachgeholt werden, sie bildet gleichsam den Treibstoff für die Entwicklung.

Bei der abgeklärten Liebe tritt die eigene Bedürftigkeit zunehmend zurück. Der andere Mensch oder Gott wird mehr und mehr geliebt um seiner selbst willen, das heißt, er wird in seiner Eigenart deutlicher wahrgenommen und wegen dieser geschätzt. Wichtig ist weniger, was der andere Mensch oder Gott für einen Nutzen bringt, sondern die Freude an ihm und die wahrgenommene Übereinstimmung.

Auf der dritten Stufe, der Stufe der heroischen Liebe, ist der Mensch zunehmend bereit, auch Verzicht und Leiden um des anderen willen auf sich zu nehmen. Die Eigenbedürftigkeit ist maximal zurückgetreten, Gott wird um seiner selbst willen geliebt und der Mensch um Gottes willen. Diesen Grad der Liebe bezeichnete Kantenich mit dem Wort *inscriptio*, das er von Augustinus übernahm. Er meinte mit *inscriptio* die gegenseitige Einschreibung in das Herz des anderen oder Herzensverschmelzung. Verzicht und Leiden, gerade auch wenn der geliebte Mensch sie zufügt, werden hier nicht nur ertragen, sondern gern angenommen, als Möglichkeit, die Liebe immer mehr wachsen zu lassen und zu erweisen.

Kein Mensch ist endgültig auf der dritten Stufe angelangt, die Stufen durchdringen sich und entwickeln sich organisch. Die untere Stufe wird immer wieder von neuem durchlebt. Für den Erzieher oder den Seelsorger, der einen solchen Entwicklungsprozess begleitet, ist neben der inneren Integrität auch die Klarheit in vermeintlichen Äußerlichkeiten zu beachten. Je intensiver sich der vitale seelische Prozess gestaltet, umso wichtiger ist es, klare äußere Spielregeln einzuhalten, das heißt, taktvoll zu sein, in der Körpersprache und der Kleidung keine zweideutigen Signale auszusenden und niemanden unnötig zu berühren. Diese äußere Unberührtheit, wie Kantenich es nannte, schafft einen Raum des Vertrauens und der Sicherheit.

5 Aspekte zur Aktualität des kentenichschen Ansatzes

5.1 Die heutige Zeitsituation und ihre Auswirkungen in einem sozialpädagogischen Handlungsfeld

Seit dem Tode Kentenichs sind fast 40 Jahre vergangen. In dieser Zeit haben sich Welt und Kirche erheblich verändert. Daher stellt sich die Frage, ob Kentenichs Weltsicht und sein pädagogisch- seelsorgerlicher Ansatz in unsere Zeit übertragbar sind, ob es Kernpunkte gibt, die für die heutige Zeit besonders aktuell sind und in welcher Weise eine Übertragung ins sozialpädagogische Handlungsfeld erfolgen könnte. In einem ersten Schritt wird es darum gehen, Kentenichs Einschätzung der Zeitsituation in Bezug auf heute zu überprüfen und an einem konkreten sozialpädagogischen Handlungsfeld zu exemplifizieren. In Kap. 5.2 werden ausgewählte Erkenntnisse der Bindungsforschung dargelegt, die Konsequenzen für den pädagogischen und seelsorgerlichen Umgang mit Menschen haben können. Dies ist notwendig, um zu überprüfen, ob Kentenichs Bindungsverständnis auch einer wissenschaftlichen Sichtweise standhält. Daran anschließend wird in Kapitel 5.3 eine Auswahl der möglicherweise übertragbaren Aspekte vorgenommen und untersucht, wo die Grenzen der Übertragbarkeit liegen.

Wie in Kapitel 2.4 dieser Arbeit dargelegt wurde, betrachtete Kentenich seine Zeit als eine Epoche noch unbekannter Dauer, in der sich fundamentale Umbrüche vollziehen. Er deutete dies im Horizont eines hintergründigen Ringens zwischen göttlichen und widergöttlichen Kräften. Seine Einschätzung erwuchs aus dem Glauben und kann daher nicht mit wissenschaftlichen Methoden nachgeprüft werden. Allerdings erleben wir derzeit eine zunehmende Beschleunigung der von ihm beobachteten Veränderungen. Durch den technischen Fortschritt vollzieht sich die Globalisierung immer rascher. Weite Distanzen können z.B. per Flugzeug, Informationen per Satellit oder per E-Mail in kürzester Zeit überbrückt werden. Viele Menschen können die Relevanz der sie erreichenden Informationen für ihr Leben nicht einschätzen. Gleichzeitig nimmt besonders in den großen Städten die Anonymität zu, Menschen aus verschiedenen Ländern, die sich kaum kennen, wohnen nahe beieinander und können sich doch nur wenig miteinander verständigen. Durch die steigende Arbeitslosigkeit und Perspektivenlosigkeit mitbedingt nehmen soziale Spannungen zu. Der sichere Halt in einer stabilen Familie, einem sozialen Netz und mit einem festen Arbeitsplatz bleibt für immer mehr Menschen ein Wunschtraum. Kentenichs Wahrnehmung zunehmender Entwurzelung und ebenso

zunehmender Bindungslosigkeit trifft die gesellschaftliche Realität meines Erachtens sehr gut. Entwicklungen, die er nicht vorhersehen konnte, wie die zunehmende Umweltverschmutzung, den Klimawandel und die Auseinandersetzungen über knapper werdende Ressourcen wie Öl verstärken den Prozess der Verunsicherung.

Das Menschenbild- und Gottesbild des alten, christlich geprägten Europa ist in Auflösung begriffen. Parallel zu den so genannten Patchworklebensläufen entwickeln sich Patchworkidentitäten und Patchworkweltanschauungen, die aus Gedankenbausteinen zusammengesetzt sind, die zum persönlichen Lebensstil oder Lebensentwurf passen. Die Zugehörigkeit zu den tradierten christlichen Konfessionen nimmt weiter ab. Andere Religionen wie der Islam oder der Buddhismus sind in der Gesellschaft als Sinnangebot präsent, geschlossene christliche Milieus werden immer seltener. Verschiedene Normsysteme existieren in den gesellschaftlichen Subsystemen parallel nebeneinander, teils mit Überschneidungen, teils isoliert.

Kentenichs Einschätzung, dass die Frage nach der Beheimatung im geistigen, personalen wie auch im lokalen Sinne zentral für die seelische Integrität des Menschen ist, halte ich für zutreffend. Hinzu kommt, dass der Einzelne erst dann in der Lage ist, gewinnbringend für ihn relevante Informationen auszuwählen und Entscheidungen zu treffen, wenn er seinen Standort und eine Zielrichtung für sein Leben gefunden hat.

Im Mittelpunkt des sozialpädagogischen Handelns stehen Menschen, die aus verschiedenen Gründen den Anforderungen des täglichen Lebens nicht gerecht werden können oder am Rande der Gesellschaft stehen und eine spezifische Förderung oder Unterstützung benötigen. Da die Problemlagen sehr komplex sind, müssen auch die Lösungsansätze verschiedene Ebenen berücksichtigen. Als ein mögliches Beispiel der vielfältigen Verzahnung der Problembereiche möge hier meine Arbeit mit jugendlichen Schwangeren und Müttern in einer Jugendhilfeeinrichtung stehen, die bereits in der Einleitung kurz skizziert wurde. Die jungen Mütter kommen aus einem schwierigen familiären und sozialen Umfeld, sie haben oftmals Beziehungsabbrüche, körperliche oder psychische Gewalt erlebt. Einige haben Erfahrungen mit Alkoholkrankheit oder Drogenabhängigkeit gemacht. Selten hatten sie über längere Zeit eine stabile Bindungsperson. Mit den Worten Kentenichs gesprochen handelt es sich um wurzellose und heimatlose Menschen. Für ihr Leben haben sie noch keine Zielrichtung, kein persönliches Ideal, gefunden. Ihre persönliche Wertewelt ist oftmals geprägt von den Dingen, die man kaufen kann. Sie sind es gewöhnt, nicht wertschätzend behandelt zu werden und lassen schmerzhaftes Grenzüberschreitungen durch Partner zu, um im Gegenzug ein wenig Geborgenheit zu erfahren. Dies prägt ihre Persönlichkeitsentwicklung nachhaltig, das Selbstbild ist vielfach unrealistisch und geprägt von Ohnmachtserfahrungen und Minderwertigkeitsgefühlen. Daher haben sie ihre

sozialen und alltäglichen Kompetenzen nur unzureichend und nicht altersentsprechend entwickeln können und deuten die Reaktionen anderer Menschen vielfach unzutreffend, ihre Frustrationstoleranz ist erniedrigt, die Gewaltbereitschaft oftmals erhöht. Der Kontakt zur Herkunftsfamilie und den Kindsvätern ist in der Regel voller Konflikte. Oft haben die jungen Frauen noch keinen Schulabschluss. Die Voraussetzungen, Bindungen einzugehen, insbesondere zu einer sicheren Mutter- Kind- Bindung zu gelangen, sind sehr eingeschränkt. Die Kinder wiederum sind schon seit Zeit der Schwangerschaft mit Stress belastet und als Säuglinge häufig sehr anstrengend, was die Mutter- Kind- Bindung wiederum schwieriger macht. Ausgedrückt in Kantenichs Worten ist der Bindungsorganismus nicht genügend entwickelt, weder im Bereich der personalen noch der ideellen Bindungen. Falls nicht durch häufige Umzüge auch die lokale Beheimatung von vorneherein als Ressource ausfällt, sind lokale Gebundenheiten meist wenig förderlich, da es sich oftmals um Bindungen an ein unfrei machendes Umfeld handelt, z.B. an eine alkoholranke Familie oder an eine kriminelle Peergroup. Die Hilfeangebote für Mütter und Kindern müssen möglichst alle Problembereiche abdecken. Zum einen soll eine persönliche Nachreifeung der jungen Frauen ermöglicht werden, weiter eine Verbesserung der sozialen Kompetenzen, eine ausreichend sichere Mutter- Kind- Bindung, die Vermittlung von Alltagskompetenzen, schulische und berufliche Förderung mit dem Ziel einer gesellschaftlichen Integration der randständigen Personen.

Aber auch die in einem solchen Arbeitsfeld wirkenden Menschen brauchen immer wieder Hilfestellungen. Die Arbeit ist oft extrem anstrengend und nicht am äußeren Erfolg zu messen, Rückschläge müssen verkraftet werden. Dies ist auf Dauer nur für Menschen möglich, die sich sehr bewusst für diese Arbeit entschieden habe.

Im Gegensatz zu den angestellten Mitarbeitern, die nach ihrer Arbeit das Haus verlassen, wohnen die Ordensschwwestern mit den Klientinnen unter einem Dach. Die Möglichkeit, sich durch einen räumlichen Abstand seelisch zu regenerieren, ist eingeschränkt. Dies ist auf für längere Zeit nur lebbar, wenn zum einen die körperliche und seelische Belastbarkeit hoch genug ist, zum anderen, und das scheint mir das Entscheidendere zu sein, wenn die Verwurzelung in der Wirklichkeit des Glaubens tief genug ist. Auch gilt es, immer wieder die Gefahren zu sehen und ihnen entgegenzuwirken, die durch das sehr enge Zusammenleben in der Heimsituation per se gegeben sind, z. B die Gefahr unbemerkter Grenzüberschreitungen. Die Arbeit wird zusätzlich erschwert durch den zunehmenden Rechtfertigungsdruck gegenüber der Öffentlichkeit aufgrund der Finanznot der öffentlichen Haushalte und der Suche nach billigen Lösungen.

5.2 Erkenntnisse der Bindungsforschung und ihre Konsequenzen für die Begleitung von Reifungsprozessen

Bei der Untersuchung des kentenichschen Bindungsverständnisses in Pädagogik und Seelsorge ergibt sich die Frage, inwiefern sein Ansatz jenseits der speziellen religiösen Grundlegung mit modernen wissenschaftlichen Erkenntnissen vereinbar ist.

Im Folgenden werden einige Aspekte aus der Bindungstheorie betrachtet. John Bowlby entwickelte sie zur gleichen Zeit, in der auch Kantenich wirkte. Wie dieser erlebte auch er durch eine frühe Internatsunterbringung die schmerzliche Trennung von seinen Eltern. Zeitgeschichtlich betraf und verunsicherte das Thema Trennung und Vaterlosigkeit nach den beiden Weltkriegen viele Menschen und wurde von Kantenich und Bowlby von ihren jeweiligen Zugängen her verarbeitet. In die Bindungstheorie flossen Erkenntnisse aus verschiedenen Wissenschaftsbereichen ein. Aus der Ethologie ist die Entdeckung der Prägung und der angeborenen Verhaltensmuster durch Konrad Lorenz zu nennen. Auch aus der Entwicklungspsychologie und der klinische Psychologie flossen Erkenntnisse ein. Schließlich ist noch die Psychoanalyse zu nennen, die sich mit den Überformungsprozessen im Laufe der Sozialisation beschäftigt und die Psychotherapie (vgl. Frischenschlager 2004:19).

Die Phasenentwicklung der kindlichen Bindung, die Kenntnis der Bindungstypen und die Bedeutung der Feinfühligkeit der Bezugsperson für die Entwicklung einer sicheren Bindung setze ich als bekannt voraus.

Nach Freuds psychoanalytischer Theorie sind im menschlichen Leben von Anfang an Triebe wie Hunger und Durst, Eros und Destruktionstrieb handlungsleitend. Sie werden im Sozialisationsprozess domestiziert. Die von Freud Ich und Über-Ich genannten Instanzen formieren sich zusätzlich neben dem frühen Es. In dieser Denkweise werden Bindungen oftmals einseitig in ihrem Zweckaspekt gesehen, der Mensch bleibt dabei jedoch gleichsam ein Einzelkämpfer.

Bowlby, von seinem Ausbildungsgang her selbst Psychoanalytiker, erkannte, dass das Bindungssystem von Geburt an ein eigenes Motivationssystem darstellt, das relativ unabhängig von sexuellen und aggressiven Trieben ist. Der Säugling möchte körperliche Nähe herstellen und dadurch emotionale Sicherheit erfahren. Das Bindungssystem ist einerseits ein evolutionäres Sicherungssystem, welches das Überleben der Art gewährleistet, aber es ist andererseits auch ein soziales Motivationssystem, in welchem der gelungene Kontakt lustvoll und freudig erlebt wird. So ist zum Beispiel schon beim Neugeborenen das Phänomen der neonatalen Imitation zu beobachten. Das wache,

neugeborene Kind kann verschiedene Gesichtsausdrücke der Mutter nachahmen. Hierbei handelt es sich nicht um einen Reflex, sondern um die Aufforderung, dass sich die Mutter weiter mit ihm beschäftigen möge. Das Bedürfnis nach Bindung und Beziehung beginnt in frühester Kindheit und bleibt über das ganze Leben bestehen. Dieses Forschungsergebnis findet eine Entsprechung und theologische Übersetzung in Kantenichs Modell von einem gottgewollten Bindungsorganismus und von der Ausstattung des Menschen als soziales, zutiefst auf andere angewiesenes und verwiesenes Geschöpf.

Frühe Bindungserfahrungen sind nach den Erkenntnissen der Bindungsforschung für das ganze Leben bedeutsam, selbst wenn sie durch spätere Erfahrungen modifiziert werden können. Auch Kantenich betonte immer wieder, wie notwendig positive Vorerfahrungen im natürlichen Bindungsorganismus für die Entwicklung einer tragfähigen Gottesbeziehung, aber auch tragfähiger Beziehungen zu anderen seien. In diesem Zusammenhang wies er auf die Möglichkeit und Notwendigkeit von Nachreifungsprozessen bei fehlender oder negativer Vorerfahrung hin. „Es wird der Vater- und Muttergedanke – Gott ist mein Vater, die Gottesmutter meine Mutter- normalerweise nicht mein ganzes Innerstes ergreifen, wenn nicht ein naturhaftes, unterbewusstes, tiefes Vater- und Muttererlebnis vorausgegangen ist. Das reicht nicht, wenn bloß die Oberschicht der Seele vom Vater- und Muttergedanken erfüllt ist, die Unterschicht aber nicht. Wenn in einem solchen Fall das Nacherlebnis, Gegensatzerlebnis, Ergänzungserlebnis nicht erfolgen konnte, wird normalerweise der Vater- und Muttergedanke auf Schwierigkeiten stoßen“ (Kantenich in King 2002: 296).

Das Zustandekommen der frühen Bindungserfahrungen, im Kantenichschen Sinne der Vorerfahrungen, wird in der Bindungsforschung folgendermaßen beschrieben:

Im Gedächtnis des Säuglings werden Interaktionssequenzen zwischen ihm und der Bezugsperson gespeichert. Neu hinzukommende Erfahrungen werden mit den gespeicherten laufend verglichen. Diese Daten hinterlassen Gedächtnisspuren im Gehirn. Im Laufe der Zeit entstehen zwischen Säugling und Bezugsperson Erwartbarkeiten, also Muster wahrscheinlicher Interaktionen. Wenn diese Wahrscheinlichkeiten sich bestätigen, kommt es kindlicherseits zu Erwartungen, die, wenn sie sich wiederum bestätigen, verinnerlicht werden in Form von mentalen Repräsentanzen, so genannten inneren Arbeitsmodellen. Diese steuern Erleben und Handeln. Erfahrungen von Interaktionen werden in Form von Szenen gespeichert. Darin sind neben der eigentlichen Handlung auch die Interaktionserfahrung, die Selbstwahrnehmung und der zugehörige Affekt gespeichert (vgl. Frischenschlager 2004:20).

Daraus lässt sich ableiten, dass die Selbstwahrnehmung des Kindes in hohem Maße von seinen Interaktionserfahrungen abhängt. Da das Selbstwertempfinden an die

Selbstwahrnehmung gekoppelt ist, ist die Entwicklung des Selbstwertgefühls und des Selbstbildes immer auch das Ergebnis früher Interaktionserfahrungen. Waren frühe Bindungserfahrungen für ein Individuum eher negativ, kann z.B. durch Erzieher oder durch eine erfüllend erlebte Partnerschaft eine neue, für das Individuum befriedigendere Erfahrung gemacht werden und ursprüngliche Deutungs- und Verhaltensmuster bereichert werden. Allerdings zeigt es sich, dass ein Mensch, je stärker er unter Stress gerät, umso stärker zurückgreift auf frühe Muster. Je größer der Stress ist, desto weniger kann er wählen, wie er sich verhält. Daher ist die Gefahr groß, bei hochaktiviertem Bindungssystem in sehr alte Muster zurückzufallen. Gerade weil Bindungserfahrungen, Selbstwert und Selbstbild so eng miteinander verbunden sind, stellen Bindungskrisen im Leben für manche Menschen existentielle Bedrohungen dar.

Diese Überlegungen sind hochrelevant für die Erziehung, die soziale Arbeit, die Seelsorge und die Psychotherapie. Aus ihnen ergibt sich die Bedeutung der sicheren Bindung als der sicheren Basis, zu der das Kind jederzeit zurückkehren kann, wenn das Bindungssystem aktiviert ist. Der Terminus der sicheren Basis steht in einer inhaltlichen Nähe zu Katenichs ganzheitlichem identitätsstiftenden Bindungsorganismus. Auch dieser stellt eine sichere Basis für das Individuum dar, ist aber umfassender, da er sich nicht allein auf einzelne, menschlich- personale Bindungen bezieht. Dadurch wird die menschlich- personale Ebene ergänzt und entlastet.

Dem Bindungssystem steht das Explorationssystem polar und komplementär gegenüber. Es bewirkt Neugier, Entdeckerfreude, und Forschergeist im Menschen. Kinder mit unsicheren Bindungsmodellen haben in dem von Ainsworth entwickelten so genannten Fremde Situation- Test höhere und langsamer rückläufige Stressparameter im Blut als ihre sicher gebundenen Altersgenossen.

Die verlässliche Bindungsperson als sichere Basis hilft durch ihr feinfühliges Verhalten dem Kind, seine Affekte und seine Erregung infolge des aktivierten Bindungssystems zu regulieren. In der Säuglings- und Kleinkindzeit ist dies besonders wichtig, weil das kleine Kind sich noch nicht selbst regulieren kann. Fehlt die sichere Basis, kann das Kind sich weder auf der Beziehungsebene sicher binden noch einen angemessenen Umgang mit Affekten und innerseelischen Prozessen finden. Folgende Beispiele mögen dies verdeutlichen:

Kinder, die im Fremde Situation- Test unsicher vermeidend reagieren, reduzieren ihre Affektäußerungen bei gleichzeitig erhöhtem körperlichem Stress. Findet keine Veränderung zu einer sicheren Bindung hin statt, kann es im Jugend- und Erwachsenenalter zu einer Reduzierung der emotionalen Erlebnisfähigkeit mit Affektabwehr, Rationalisierungen und Externalisieren von Gefühlen kommen. Die Auseinandersetzung mit eigenen Gefühlen und denen anderer Menschen wird vermieden.

Unsicher-ambivalent gebundene Kinder hingegen haben erfahren, dass ihre Bindungsperson in ihrem Verhalten unberechenbar ist. Ihr Bindungssystem ist dauerhaft aktiviert, weil sie den Moment, indem die Bezugsperson für ihre Bindungswünsche offen ist, nicht verpassen möchten. Daher können sie sich nur unkonzentriert der Exploration widmen. Da sie nicht lernen konnten, ihre Affekte zu regulieren, bleiben sie ohne Hilfe von Dritten oftmals für sich selbst unberechenbar. Verstrickungen in die eigene Gefühlswelt und Überschwemmt-werden von Affekten kann die Folge sein (vgl. Hartwig, Ettrich& Ettrich 2004: 66).

Aus diesen Beispielen wird deutlich, wie wichtig es für den Erzieher, den Sozialpädagogen und den Seelsorger ist, die Bindungsthematik immer im Auge zu behalten und in Bezug auf unverständliches oder situationsunangemessenes Verhalten des Klienten zu überlegen, ob es auf eine unbewusste Virulenz der Bindungsfrage zurückzuführen sein könnte. Viele für sich genommen unverständliche Reaktionen des Klienten werden im Kontext der bindungsrelevanten Vorerfahrungen sinnvoll. Folgendes Beispiel soll dies erläutern: wenn sich ein Klient mit unsicher- vermeidender Bindungsstruktur vom Begleiter missverstanden fühlt, neigt er dazu, seine Gefühle wie Trauer über das Nicht- verstanden werden oder Ärger über den Begleiter abzuspalten. Vielleicht bemerkt er nur ein Unbehagen, das er dann externalisiert und auf den Begleiter überträgt. In der Folge zieht er sich zurück, anstelle eine Klärung mit dem Begleiter anzustreben. Wegen seiner äußerlich unverändert scheinenden Haltung hat der Begleiter vielleicht noch nicht einmal bemerkt, dass der Klient sich unverstanden fühlte und kann sich dessen nachfolgenden Rückzug nicht erklären. Der Bindungstyp von Klient und Begleiter und ihr unbewusstes Zusammenspiel bilden den Hintergrund, auf dem die Begleitung stattfindet, auch wenn die Bindungsfrage selbst nicht thematisiert wird

In Anlehnung an die von Bowlby 1995 für die Therapie benannten Konsequenzen (vgl. Hartwig, Ettrich& Ettrich 2004: 67) kann sich daraus für den Prozess der Begleitung von Menschen folgendes ergeben, allerdings nur dann, wenn der Begleiter über die entsprechende Fachkompetenz verfügt und der Klient das Thema anbietet:

- der Begleiter soll eine sichere Basis für den Klienten bei seiner Selbstexploration sein.
- Die inneren Arbeitsmodelle sollen in Bezug auf die gegenwärtige Beziehungsgestaltung (vom Begleiter, evtl. gemeinsam mit dem Klienten) reflektiert werden.
- Daraus ergibt sich eine Prüfung der Beziehung, d.h. die Auswirkungen des erworbenen Bindungsmusters für die Beziehung werden betrachtet.
- Dies führt zu einer Aufarbeitung bisheriger Bindungserfahrungen, zum Verarbeiten von Emotionen und Auflösung negativer Bewertungen.

- Und damit letztlich zu einer Modifizierung kontraproduktiver innerer Arbeitsmodelle und zu einem realitätsnäheren Beziehungsverhalten.

Für ein sinnvolles Zusammenspiel zwischen Klient und Begleiter ist es meines Erachtens notwendig, dass Letzterer seine eigenen inneren Arbeitsmodelle kennt und sie in der Begleitsituation auch im Blick hat. Zwar verfügt er durch seine Ausbildung über mehr Wissen und mehr Erfahrung in der Introspektion, aber wenn er selbst über ein nicht hinreichend sicheres Bindungsmodell verfügt ist seine Fähigkeit zum Erkennen von Gegenübertragungen eingeschränkt und die Gefahr der Verwicklungen mit dem Klienten hoch.

Auch für den Erzieher kleinerer und größerer Kinder und für den Sozialpädagogen in der Arbeit mit seelisch auffälligen Klienten ist es sehr hilfreich, den eigenen Bindungshintergrund zu kennen, da dieser die Beziehung zum Kind oder zum Klienten mit dessen Bindungshintergrund gleichsam einfärbt, ihr eine spezifische Tönung verleiht. Möglicherweise können manche Unverträglichkeiten in der Beziehung darin ihre Erklärung finden, dass der Erzieher oder Sozialpädagoge aufgrund seines eigenen Bindungshintergrundes unzutreffende Zuschreibungen vornimmt.

5.3 Übertragung entwicklungsfördernder Aspekte in die sozialpädagogische Arbeit

Nachdem die grundlegende pädagogische Denk- und Handlungsweise von Kantenich beschrieben und ein Einblick in den derzeitigen Stand der Bindungsforschung genommen wurde, stellt sich nun die Frage, welche Aspekte die sozialpädagogische Arbeit bereichern und fördern, vielleicht verändern können. Ausgehend von meinem Arbeitsfeld möchte ich folgende mir geeignet erscheinende Punkte benennen:

- 1. Die Frage der Werteorientierung in der sozialen Arbeit
- 2. Die Arbeit mit dem persönlichen Ideal (P.I.)
- 3. Das Bindungsverständnis
- 4. Das konkrete Verhalten des (Sozial-) Pädagogen oder des Seelsorgers

zu 1.

Zwar ist die soziale Arbeit auf dem Hintergrund einer abendländisch- christlichen Wertorientierung entstanden, die jedoch im Zuge der genannten tief greifenden gesellschaftlichen Wandlungsprozesse ihre Verbindlichkeit weitgehend eingebüßt hat. Soziale Arbeit kann aus den verschiedensten Motiven heraus geleistet werden, die christliche Motivierung ist zunehmend eine unter mehreren. Zum Beispiel beziehen sich manche Träger der sozialen Arbeit auf ein humanistisches Menschenbild, in anthroposophischen Einrichtungen spielt die Frage der karmischen Belastungen, das heißt die Frage nach dem seelische Ertrag vergangener Leben eine Schlüsselrolle mit zum Teil weit reichenden praktischen Konsequenzen im Umgang mit behinderten Menschen.

In vielen Einrichtungen arbeiten Sozialberufler mit unterschiedlichen Weltanschauungen und Menschenbildern zusammen. Das eventuell vorhandene Leitbild kann dann in der Praxis sehr im Hintergrund stehen. Neben den Vorteilen der Vielfalt wie gegenseitiger Ergänzung, Bereicherung und dem Einüben von Toleranz kann die Vielfältigkeit auch als Vieldeutigkeit für Verwirrung sorgen. Ein aktuelles Beispiel hierfür ist die Frage nach dem Sinn und der Zulässigkeit multireligiöser Feiern in Kindergärten, wie sie vor dem Weihnachtsfest 2006 diskutiert wurde.

Hinzu kommt ein weiteres Problem: soziale Arbeit hat oftmals gleichsam eine Feuerwehrfunktion. Auf eine akut sich zeigende Notlage muss rasch und zielsicher reagiert werden. In meinem in Kap.5 1 beschriebenen Arbeitsfeld sind täglich oft mehrere Kriseninterventionen erforderlich. Die seelische Daueranspannung kann für die Mitarbeiter sehr anstrengend werden, besonders wenn die Zeitabstände zwischen den Interventionen keine Erholung, kein inneres sich- Zurücknehmen zulassen. Die Gefahr ist groß, dass der Sozialpädagoge immer weniger aus einer inneren Haltung heraus agiert, sondern umso häufiger nur situationsbezogen reagiert. Ein solches Arbeiten ist auf Dauer unschöpferisch und unbefriedigend, die Gefahr des Burnout- Syndroms hoch. Auch die Klienten leiden unter dieser Situation, denn sie möchten langfristig nicht nur konkrete Alltagsprobleme bewältigen, sondern zu mehr Lebensfreude und persönlicher Erfüllung finden.

Nach meinem Dafürhalten ist eine eindeutige Werteorientierung unverzichtbare Grundlage sozialer Arbeit. Die Bindung an Ideale im Sinne Kantenichs stellt eine sichere Grundlage dar, die den Sozialpädagogen davor schützt, sich mehr und mehr reaktiv zu verhalten. Aus Idealen heraus handeln bedeutet, aus ihnen Kriterien für eine pädagogische Haltung und das konkrete Handeln zu entwickeln und dieses wiederum an den Idealen zu reflektieren. Für Klienten ist der idealgebundene Begleiter oft besser in Bezug auf seine möglichen Reaktionen einzuschätzen und zuverlässiger als der nicht

idealgebundene. In meinem Arbeitsfeld erlebe ich immer wieder, dass bei sehr persönlichen, diffizilen oder schambesetzten Problemen Ordensschwestern eher gefragt werden als freie Mitarbeiter. Auch wenn den jungen Frauen die Lebensweise der Schwestern fremd sein mag, vermittelt ihnen die Tatsache, dass es Menschen gibt, die an Werte glauben und sich diesen auch verpflichten, Trost und Hoffnung. In der Begleitung, wie Kentenich sie verstand, ist die Vermittlung konkreter Werte nachrangig gegenüber der Haltung der vorbehaltlosen Annahme des anderen. Wichtig ist es, die grundsätzliche Werteempfänglichkeit zu fördern und das zu praktizieren, was man als Sozialpädagogin ideell vertritt, mit anderen Worten: überzeugend ist die Übereinstimmung von gesprochenem Wort und dem dahinter liegendem Wert. Die konkrete Wertentscheidung ist jedoch Aufgabe des Klienten.

Zu 2.

Konkrete Wertenscheidungen werden nach Kentenich mit Hilfe des P.I. getroffen. Zur Entwicklung einer beruflichen Identität als christlicher Sozialpädagogin stellt das P.I. meines Erachtens eine große Hilfe dar. Ansatzpunkt kann die Frage nach der eigenen tiefsten Lebenssehnsucht sein. Verschiedene Antworten können gesammelt werden und über längere Zeit immer wieder bedacht werden, bis sich allmählich, organisch das zeigt, was Bestand haben kann für ein Leben oder was nachgeordnet ist. Als weiterer Zugang empfiehlt sich das Betrachten biblischer Texte, besonders des neuen Testaments und persönliche Lieblingstexte auszuwählen. Eine solche Auswahl bietet wertvolle Hinweise auf das P.I. Es zu finden und zu formulieren ist ein schöpferischer Prozess, der viel Freude machen kann. Der Umgang mit dem P.I. und seinen Zentralwerten kann den Einzelnen zu einer klaren Lebenshaltung reifen lassen, die auch seine berufliche Haltung prägt und durchstrahlt. Dies führt auch zu einer gewissen Abgeklärtheit gegenüber den Richtungsstreitigkeiten in der Theoriediskussion der Sozialpädagogik. Der Schwerpunkt, die innere Verankerung, oder Beheimatung, wie Kentenich sagen würde, liegt dann in der Haltung als Christ, Sozialpädagogik ist das Handwerkszeug, mit dem die christliche Grundhaltung jeweils umgesetzt wird.

Ohne das P.I. thematisieren zu müssen, ist auch für die Klienten ist die Frage nach der Lebenssehnsucht eine wichtige Ressource. Die Frage nach dem Woher, der persönlichen und familiären Lebensgeschichte wird ohnehin gestellt, dies erfordert die sozialpädagogische Diagnose. Mitunter kommt die Frage nach dem Wohin, nach den Zielwerten eines Lebens darüber zu kurz. Aber gerade dann, wenn die Klienten einen persönlichen Lebenssinn erspüren können, wächst in ihnen die Kraft, Widrigkeiten zu überwinden. In der Arbeit mit jungen Schwangeren und Müttern liegt die Frage nach dem Lebenssinn sehr nahe. Durch das Zusammentreffen von eigener Pubertät und

Schwangerschaft befinden sich die meisten von ihnen in einer tiefen Identitätskrise. Viele reagieren sich ab oder brechen aus in gefährliche Verhaltensweisen, z.B. in Form von starkem Rauchen, Alkoholkonsum oder Sex mit wenig bekannten Partnern. Wenn es gelingt, den Blick immer wieder auf das zu richten, was die jungen Frauen im Tiefsten wünschen – meist beinhaltet dies Geborgenheit, persönliche Wertschätzung, Liebe, Treue – kann es auch gelingen, das Verantwortungsbewusstsein für sich und das Kind zu stärken und Ansätze für eine beginnende Selbsterziehung zu finden. Dies zeigt sich dann in der Bereitschaft, um des Kindes willen eigene Bedürfnisse aufzuschieben oder ungesunde Gewohnheiten einzuschränken.

Auch wenn die Frauen wenig Bezug zu den Kirchen haben, ist ihre Sehnsucht oft ausgesprochen religiös geprägt, im Sinne einer Sehnsucht nach umfassendem Heil und heil sein. So ist es für einige von ihnen wichtig, ihre Kinder taufen zu lassen, weil sie den in der Taufe liegenden Segen erspüren und ihr Kind Gott anvertrauen möchten.

Zu 3:

Auch Kantenichs Bindungsverständnis halte ich für hilfreich für Menschen in sozialen Berufen und deren Klienten. Für die seelisch oft belastende Berufsarbeit ist die Einbindung in einen tragenden und identitätsstiftenden Bindungsorganismus ein wichtiger Ausgleich. Die Frage, wie es um die eigenen Bindungen bestellt ist, ist im Sinne der Psychohygiene notwendig. Nach meiner Beobachtung neigen Sozialberufler oftmals dazu, sich aufgrund ihrer Interessenlage einseitig an personalen Bindungen zu orientieren. Die Stärkung besonders der ideellen Gebundenheit kann personale Bindungen entlasten und hilfreich ergänzen.

Die Bindung an Gott ermöglicht es, im Gebet die Klienten Gott anzuvertrauen. Es entlastet die Beziehung zum Klienten, wenn Gott als der unsichtbare Dritte anwesend ist und Schwierigkeiten mitträgt. Wenn der Sozialpädagoge sich als freie Zweitursache, Gott als erste Ursache subsidiär vertretend, ernst nimmt, lässt der Druck nach, erfolgreich sein zu müssen, was immer das im Einzelfall heißen mag. Misserfolge in der Arbeit können gelassener genommen werden, Erfolge werden nicht überbewertet. Durch den Prozess der Weiterleitung und das Selbstverständnis als freie Zweitursache wird die professionelle Distanz erleichtert. Gleichzeitig wird durch die Weiterleitung der Bindungsprozess besser handhabbar. Dies ist besonders wichtig bei schwer erträglichen infantilen Bindungsformen.

Der Christ, der im sozialen Bereich arbeitet, ist ein Dienender in doppelter Hinsicht: Gott ist gleichsam der oberste Dienstherr, ihm gegenüber verantwortet der Christ sein Tun. Darüber hinaus dient er dem Klienten. Dieser ist aber, im Lichte des Glaubens gesehen, jenseits seiner individuellen Problemlage, ein personales Liebes- und Lernangebot Gottes

an den Sozialpädagogen. Auch der Klient ist, ohne es zu wissen, eine Zweitursache, durch die Gott inneres Wachstum und Erfüllung beim Sozialpädagogen wirken will. Gerade bei den ganz schwierigen Fällen ist es hilfreich, sich zu fragen, welche verschlüsselte Botschaft Gottes in ihm entdeckt werden will.

Die Klienten meines Arbeitsfeldes, jugendliche Schwangere und Mütter, sehnen sich tief danach, einmal ein geliebtes Kind zu sein, einmal innerlich ankommen zu dürfen bei einem Vater oder einer Mutter. Gott als Vater oder Maria als mütterliche Vertreterin Gottes bei den Menschen ist eine mögliche Antwort auf dieses Sehnen. Allerdings sehe ich die Aufgabe des christlichen Sozialpädagogen nicht darin, verbal Glaubensüberzeugungen zu vermitteln, denn dadurch würden Menschen in einer existentiellen Notlage zusätzlich belastet und überfordert, schlimmstenfalls auch manipuliert. Auch sind die Vater- und Muttererfahrungen der Klientinnen oftmals so niederschmetternd, dass es nicht sinnvoll ist, an ihnen anzuknüpfen. Vielmehr sehe ich die Herausforderung darin, als lebendiges Beziehungsangebot Gottes, gleichsam als personales Sakrament anwesend zu sein und die Wirkung einer derartigen Präsenz Gott anheim zu stellen. Wenn das personale Beziehungsangebot überzeugt, ergeben sich weiterführende Fragen und Gespräche von selbst. Die Verantwortung des Sozialpädagogen sehe ich in diesem Zusammenhang primär darin, sich selbst so zu erziehen, dass er als personales Angebot Gottes überzeugt. Dies beinhaltet neben allem anderen, was zum Thema Selbsterziehung bereits gesagt wurde, zum einen die Ehrfurcht vor dem anderen und vor seiner persönlichen Freiheit, zum anderen die Güte, die befähigt, über manche persönliche Kränkung hinwegzusehen. Die Verantwortung in Bezug auf den Klienten sehe ich darin, Bedingungen zu schaffen, dass dieser seine kleinen Entscheidungsschritte selbständig und selbsttätig, so frei wie möglich, gehen kann. Weiter bedeutet es, verantwortlich abzuwägen, wann eine Negativerfahrung für den Klienten im Sinne eines Lernprozesses zumutbar ist und wann der Klient geschützt, gegebenenfalls von einer Handlung zurückgehalten werden muss.

Zu 4.

Das sichtbare Verhalten als Konsequenz aus dem pädagogischen und seelsorgerlichen Ansatz Kentenichs ist in mancherlei Hinsicht vergleichbar mit dem von Carl Rogers entwickelten Vorgehen. Die so genannten Variablen: Wertschätzung und Empathie finden sich in den Ausdrücken: Ehrfurcht und einführendes Verstehen. Für die Variable „Echtheit“ finden sich bei Kentenich Umschreibungen wie „aus dem Kern seiner Persönlichkeit heraus“ (Awi Mello 2003: 141) handeln. Unterschiedlich ist das Menschenbild, aus dem sie erwachsen: bei Rogers findet sich ein humanistisches Menschenbild, bei Kentenich ein christliches (s. Kap. 3.4).

Auch die in der Psychoanalyse als Abstinenz bezeichnete Haltung findet sich bei Kentenich als Haltung der Unberührtheit wieder. Auch hier unterscheidet sich der ideelle Hintergrund. Während es in der Psychoanalyse primär um den Schutz von Analytiker und Klient besonders bei intensiven Übertragungsprozessen im psychoanalytischen Sinne geht, steht die Unberührtheit bei Kentenich primär im Dienste der Weiterleitung, aus der sich dann die Notwendigkeit des Schutzes beider Seiten ergibt. Mit anderen Worten gesagt, schützt die Abstinenz des Analytikers ihn und den Klienten davor, sich verhängnisvoll miteinander zu verstricken. Bei Kentenich ist die Unberührtheit ein positives Zeichen, dass beide Seiten eigentlich Gott gehören und eine engere Beziehung nur dann eingehen dürfen, wenn dies ausdrücklich dem Willen Gottes entspricht.

Bezogen auf die Wohnsituation in einer stationären Einrichtung, in der wir Schwestern unter einem Dach mit den Klientinnen wohnen, ist ein hohes Maß an Selbstdisziplin, Takt und die Fähigkeit zur Abgrenzung in einem nicht verletzenden Sinne nötig. Die Anregungen Kentenichs zur Selbsterziehung empfinde ich als sehr hilfreich. Mit den sich ergänzenden Haltungen von Ehrfurcht und Liebe kann in konkreten Situationen das Verhältnis von Nähe und Distanz reguliert werden.

Insgesamt kann es nicht darum gehen, aus Kentenichs Darlegungen zur Pädagogik und Seelsorge konkrete Handlungsrezepte abzuleiten. Vielmehr geht darum, Haltungen einzuüben, die dann das konkrete Handeln leiten und umgekehrt das konkrete Handeln auf die dahinter liegende Haltung hin zu befragen.

Viele von Kentenich bedachte und beschriebene Aspekte des Erziehungsgeschehens und der Seelsorge sind nicht genuin neu und finden sich auch bei anderen Autoren. So findet sich z.B. eine gleichermaßen hohe Wertschätzung der Selbsttätigkeit bei Maria Montessori.

Als neu empfinde ich die Verbindung von einem in sich schlüssigen, umfassenden Weltbild, das ganz in der christlichen Tradition wurzelt, gleichzeitig die natürliche Ordnung hochschätzt und über eine Vielfalt von Zugängen zur Gestaltung der Welt, der Beziehungen und Bindungen und der Selbsterziehung verfügt. Durch die Betonung der inneren Freiheit und der Selbstverantwortung kommt Kentenich der Ausrichtung und den Bedürfnissen des modernen Menschen sehr entgegen

6 Resümee

Ausgangspunkt der Arbeit waren die zahlreichen Probleme und Fragestellungen, die sich im Zusammenhang mit der Bindungsthematik in unserer Gesellschaft und in der Lebenssituation jugendlicher Schwangerer und Mütter ergeben und die Frage der Werteorientierung und Wertevermittlung in einem säkularen Umfeld. Durch die Beschäftigung mit dem christlich-katholischen Ansatz Kentenichs in Pädagogik und Seelsorge, erweiterte und differenzierte sich für mich der Gegenstand der Arbeit ganz erheblich.

Vom christlichen Glauben ausgehend ist ein anderer Zugang zur Bindungsfrage und Bindungsstörungen aller Art eröffnet, als es im Rahmen der Psychologie möglich ist. Den christlichen Zugang erfahre ich als sehr lebensbejahend, die Hoffnung und den Mut zur Liebe und damit auch zur Bindung fördernd. Da der Gnade Gottes keine Grenzen gesetzt sind außer der, dass der Mensch sich verschließt, gibt es prinzipiell keine hoffnungslosen Fälle. Bleibt der äußerlich sichtbare Erfolg einer Behandlung oder Maßnahme aus, bedeutet das nicht, dass sie umsonst war. Wohl sind diese Glaubensüberzeugungen und Wertentscheidungen nicht beweisbar, aber diskutierbar. Letztlich bleibt es dann der Entscheidung des Einzelnen überlassen, ob und in welchem Maße er dieses Fundament akzeptiert, modifiziert, oder ablehnt.

Das Denken Kentenichs über die Welt und das Leben erweist sich nach meinem Dafürhalten als in sich schlüssig und kohärent, es ist ganzheitlich und organisch. Für mich sehr gewinnbringend ist die Einbettung der Bindungsthematik in einen Lebenssinn stiftenden Gesamtzusammenhang und in die sich ergänzende und bedingende Polarität von Freiheitsstreben und Bindungswunsch. Dadurch vermeidet Kentenich eine isolierende und verabsolutierende Betrachtung, die besonders bei Menschen mit Störungen der Bindungsfähigkeit zu einer starken Verunsicherung und Defizitorientierung führen kann. Gerade weil die Qualität der frühen Bindungen in hohem Maße das Lebensgefühl und die Selbsteinschätzung prägen, führen starke Negativerfahrungen oftmals zu Resignation und Bitterkeit. Frühe Bindungserfahrungen sind unwiderruflich und erfolgen in einer Zeit, in der das Kind noch keinen bewussten Einfluss darauf hat, was ihm an Gutem oder Schlimmen angetan wird. Daher ist es umso wichtiger, Bereiche zu eröffnen, in der der Einzelne sich nicht als ohnmächtig erfährt, sondern als fähig, das eigene Leben sinnerfüllt und freudig zu gestalten, ihm eine Richtung und ein Ziel zu geben. Dies wird möglich und gefördert durch die Entdeckung und Entwicklung des P.I. Hier hat der Mensch Wahl- und Gestaltungsmöglichkeiten, er kann sein Leben selbst in die Hand nehmen. Eine weitere

Möglichkeit, das Leben positiv zu gestalten statt es passiv wie ein Schicksal zu erleiden bietet die Selbsterziehung. Während das P.I. sich auf grundlegenden Seelenqualitäten und Strebungen aufbaut und einen persönlichen Zielhorizont eröffnet, ermöglicht die Selbsterziehung, Teilziele und konkrete Übungsschritte auf diesem Weg zu benennen, die eigene Entwicklung konkret zu überprüfen und die Teilziele dem Entwicklungsstand immer wieder neu anzupassen. Dadurch wird das Ich geformt und gestärkt. Depressive Entwicklungen, Ängste im Zusammenhang mit Kontrollverlusten und erlernte Hilflosigkeit können positiv beeinflusst werden. Auf diese Weise wird die Bindungsfähigkeit indirekt gefördert, denn je höher der Grad der persönlichen Freiheit ist, desto verlässlicher ist die Bindungsfähigkeit.

Eine direkte Einflussnahme auf die Bindungsfähigkeit geschieht im Erziehungs- und Selbsterziehungsprozess, indem die schwächer ausgeprägten Bindungsformen gefördert werden. Bei einer zu starken personalen Bindung an den Erzieher oder Seelsorger sucht dieser behutsam die Idealgebundenheit oder die lokale Beheimatung zu stärken. Auch bei sich organisch ergebenden Lösungsprozessen ist es hilfreich, den Klienten dahingehend zu unterstützen, sein Bindungsnetz zu erweitern. Dagegen wird bei einer überstarken Idealgebundenheit die personale Ebene stärker ins Spiel gebracht. Sollte die lokale Gebundenheit eine geistige Enge hervorrufen, wie dies zum Beispiel in den seltener werdenden geschlossenen traditionellen katholischen Milieus der Fall ist, wird auf umfassendere geistige Ideale hin abgehoben. Die Ergänzung- und Ausgleichsmöglichkeiten, die sich durch die drei genannten Bindungsformen ergeben, halte ich für eine gute Möglichkeit ressourcenorientierten Vorgehens,

Die Auseinandersetzung mit persönlichen Idealvorstellungen und Lebenszielen und den drei Bindungsformen ist prinzipiell auch möglich, wenn die Klienten nicht oder nur wenig christlich gebunden sind. Liegt aber eine christliche Grundeinstellung vor, eröffnet sich ein Zugang zur Bindung an Gott und an Menschen im Sinne der Zweitursachenlehre. Die Meditation über den Gedanken, Gottes geliebtes Kind, oder gar, wie Kentenich immer wieder sagte „Lieblingsbeschäftigung Gottes“ (King 2001: 230) zu sein, ist meines Erachtens ein wirksames Heilmittel für seelisch entwurzelte oder aus der Bahn geworfene Menschen. Dieser Gedanke setzt direkt an der gottgewollten Würde des Menschen an. Indem der Einzelne das Bindungsangebot Gottes annimmt und es übt, sich ihm immer wieder neu anzuvertrauen, können auch sehr starke seelisch Verletzungen heilen. Dabei ist die Bindung an einen Erzieher oder Seelsorger, der die Bindung weiterleitet und sie nicht für sich vereinnahmt meist unabdingbar, oft der eigentliche Heilfaktor, in jedem Falle aber eine große Unterstützung.

Der kentenichsche Entwurf des natürlich- übernatürlichen Bindungsorganismus legt die Analogie zu Systemen wie dem menschlichen Körper mit seine vielgestaltigen internen

Regelkreisen und den Verflechtungen in die Umwelt nahe. Dies ermöglicht eine vieldimensionale Betrachtungsweise einzelner Bindungen und bewahrt den Betrachter vor voreiligen Rückschlüssen und Interventionen. Gleichzeitig impliziert das Wort Organismus ein geordnetes, auf Harmonie ausgerichtetes Wachstum und damit auch den Gedanken an Selbstheilungskräfte.

In meinem beruflichen Alltag in der sozialpädagogischen Arbeit kann es nicht primär um die Vermittlung von Glaubensüberzeugungen gehen. Aber es geht um das Handeln aus dem Glauben heraus, um die innere Haltung, um den selbstlosen Dienst an fremden Leben und fremder Eigenart, wie Kentenich Pädagogik verstand (vgl. Kap. 1.2). Auch der nicht religiös gebundene Sozialpädagoge oder Erzieher handelt aus einer Haltung heraus, aus einem spezifischen Welt- und Menschenbild, selbst wenn dieses unbewusst oder wenig reflektiert sein sollte. Ich halte bei einer wenig reflektierten Lebenseinstellung die Gefahr, den Klienten zu beeinflussen, nicht für geringer als bei einer klaren reflektierten und vertretenen Glaubensüberzeugung. Im Gegenteil, gegenüber einer klar vertretenen, aber nicht missionarisch eifernden Lebenseinstellung kann sich der Klient besser abgrenzen als gegenüber unausgesprochenen Haltungen und Prämissen.

Im Verlauf dieser Arbeit konnte ich meine eigene berufliche Haltung von einem mehr gefühlten, intuitiven Vorgehen aus meiner christlichen Bindung heraus zunehmend in Worte fassen. Durch das zunehmende Verstehen auch auf der kognitiven Ebene fand eine Selbstvergewisserung statt, die mir hilft, mein Handeln zu begründen und zu verantworten und darüber in einen Austausch mit Interessierten zu kommen.

Wichtig erscheint mir in diesem Zusammenhang, dass in christlich geprägten Einrichtungen der christliche Hintergrund klar benannt wird und in ethisch-moralischen Fragen das Vorverständnis offengelegt und transparent gemacht wird als Voraussetzung für einen Dialog mit Andersdenkenden und mit Klienten.

Außerhalb der Kreise der Schönstatt-Bewegung ist Kentenich mit seiner pädagogischen Arbeit bisher wenig bekannt. Ich halte sein Denken und Vorgehen für sehr bereichernd und befruchtend für die pädagogische Diskussion in Fachkreisen wie auch in kirchlichen Kreisen. Für die Zukunft bleibt die Aufgabe, sein Werk weiter zu erschließen, es zunehmend auszuschöpfen und in die Fachdiskussion einzubringen.

Literaturverzeichnis

Czarkowski, Hans M. (1973). Psychologie als Organismuslehre. Joseph Kentenich und die moderne Psychologie unter Berücksichtigung der Tiefenpsychologie. Vallendar/ Schönstatt Patris Verlag.

Ettrich, Christine (2004). Bindungsstörungen und Möglichkeiten der therapeutischen Einflussnahme. In: Ettrich, Klaus Udo (Hrsg.), Bindungsentwicklung und Bindungsstörung. Stuttgart: Georg Thieme Verlag; S. 85-91.

Ettrich, Klaus Udo (2004). Erkenntnisse und Methoden der Bindungsforschung. In: Ettrich, Klaus Udo (Hrsg.), Bindungsentwicklung und Bindungsstörung. Stuttgart: Georg Thieme Verlag; S. 3-17.

Feldmann, Christian (2005). Gottes sanfter Rebell. Joseph Kentenich und seine Vision von einer neuen Welt. Vallendar/ Schönstatt Patris Verlag.

Frischenschlager, Oskar (2004). Organisationsebenen des Bindungssystems. In: Ettrich, Klaus Udo (Hrsg.), Bindungsentwicklung und Bindungsstörung. Stuttgart: Georg Thieme Verlag; S. 19-25.

Hartwig, Kristin/ Ettrich, Klaus Udo/ Ettrich Christine (2004). Bindungsmuster bei psychisch auffälligen Jugendlichen. In: Ettrich, Klaus Udo (Hrsg.), Bindungsentwicklung und Bindungsstörung. Stuttgart: Georg Thieme Verlag; S. 59-68.

Horn, Günther (2002). Wandel von Bindung und Freiheit in unserer Gesellschaft. Tiefenpsychologische Gesichtspunkte. In: Metha, Gerda & Rückert, Klaus (Hrsg.), Bindungen, Brüche, Übergänge. Beziehungen und ihre Veränderungen in unterschiedlichen Lebensphasen. Wien, Falter Verlag S. 41- 49.

Josef- Kentenich- Institut / Hrsg.(1979). Causa secunda. Textbuch zur Zweitursachenlehre bei P. Josef Kentenich. Freiburg, sofort- druck und copie, Johannes Krause.

Katholische Bibelanstalt GmbH/ Hrsg. (1980). Die Bibel. Altes und Neues Testament. Einheitsübersetzung. Herder Verlag Freiburg.

King, Herbert (2001). Gott des Lebens. Religiöse Spuren in seelischen Prozessen. Vallendar/ Schönstatt Patris Verlag.

King, Herbert (2000). Joseph Kentenich – Ein Durchblick in Texten. Zweiter Band. Vallendar/ Schönstatt Patris Verlag.

King, Herbert a (2002). Joseph Kentenich – Ein Durchblick in Texten. Dritter Band. Vallendar/ Schönstatt Patris Verlag.

King, Herbert b (2005). Joseph Kentenich – Ein Durchblick in Texten. Fünfter Band. Vallendar/ Schönstatt Patris Verlag.

Mello, Alexandre Awi (2003). Das seelsorgerliche Gespräch: Grundhaltungen nach Joseph Kentenich. 2., überarbeitete Auflage Vallendar/ Schönstatt Patris Verlag.

Monnerjahn, Engelbert (1975). Pater Joseph Kentenich. Ein Leben für die Kirche. Vallendar/ Schönstatt Patris Verlag.

Penners, Lothar (1983). Eine Pädagogik des Katholischen. Studien zur Denkform P. Joseph Kentenichs. Vallendar/ Schönstatt Patris Verlag.

Rittelmeyer, Christian (2005). Frühe Erfahrungen des Kindes. Ergebnisse der pränatalen Psychologie und der Bindungsforschung. Ein Überblick. Stuttgart: W. Kohlhammer Verlag.

Schlickmann, Dorothea M. (2001). Die Idee von der wahren Freiheit. Eine Studie zur Pädagogik Pater Joseph Kentenichs. 2. Auflage. Schönstatt- Verlag Vallendar/ Schönstatt.

Vautier, Paul (1981). Maria, die Erzieherin. Darstellung und Untersuchung der marianischen Lehre P. Joseph Kentenichs (1885-1968). Vallendar/ Schönstatt Patris Verlag.